

ZUR GESCHICHTE DER GEMEINDE UNTERENGSTRINGEN

Der Sparrenberg

Ein altzürcherischer Familiensitz



GEMEINDERAT UNTERENGSTRINGEN

Der Sparrenberg

Ein altzürcherischer Familiensitz

In diesem Neujahrsblatt sind die Besiedelung der Sonnenterrasse des Sparrenberges im 6. Jahrhundert, die Blüte und der Niedergang des Rebbaues und die Geschichte des prächtigen Landsitzes und seiner Besitzer beschrieben.

Selbstverlag Gemeinderat Unterengstringen
(Gemeinderatskanzlei 8103 Unterengstringen)
1998

Foto auf der Titelseite:

Der Sparrenberg vom Dorf (St. Nikolausstrasse) her gesehen (August 1998)

Satz und Druck: W. Haderer, Buchdruck + Offset, 8103 Unterengstringen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort W. HADERER

Seite 1

Dr. J. MEIER

Der Sparrenberg, ein altzürcherischer Familiensitz

Einleitung

Seite 3–4

Dr. J. MEIER

Das Alamannengräberfeld am Sparrenberg

Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte

Seite 4–14

Dr. K. GRUNDER

Das Landgut Sparrenberg als Kultur- und Kunstdenkmal

Seite 15–26

Dr. J. MEIER

Die Sparrenberger Reben

Seite 27–34

Dr. J. MEIER

Besitzerpersönlichkeiten und Besitz

Seite 35–58

1. Der Gelehrte Professor HANS HEINRICH HOTTINGER 1620–1667
2. Bürgermeister HANS HEINRICH LANDOLT-HOTTINGER 1721–1780,
der Erbauer des heutigen Sparrenbergs
3. EDUARD HEINRICH LANDOLT-NÜSCHELER 1836–1915,
Kolumbien-Forscher und Insektensammler
4. Was gehörte zum Sparrenberg?
5. Der Sparrenberg im Besitze der Politischen Gemeinde (1970–1985)

Dr. J. MEIER

Kleinodien vom Sparrenberg

Vergangenes und Erhaltenes, Wissenswertes und Einmaliges

Seite 59–67

FRITZ SEILER

Der Sparrenberg-Feuerweiher

Seite 64–66

Ausschnitt aus der Karte des Kantons Zürich von HANS CONRAD GYGER aus dem Jahre 1667.
Am Sparrenberg sind 2 Gehöfte eingetragen.



VORWORT

Noch nie, in der seit 1983 vom Gemeinderat herausgegebenen Schriftenreihe zur Geschichte der Gemeinde Unterengstringen, ging der Blick bis ins 6. Jahrhundert zurück. Anlass dazu bietet nun die Geschichte des zürcherischen Landsitzes Sparrenberg. Ausgrabungen mittelalterlicher Gräber am Fusse des Sparrenberges belegen bereits die Besiedlung durch die Alamannen aus der ersten Siedlungswelle der Nordostschweiz. Bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts ist ein Hof im Sparrenberg lokalisiert. Äusserst interessant schildert unser Ehrenbürger und a/Gemeindepräsident DR. JAKOB MEIER in den reich illustrierten und sehr genau, aus Zeitdokumenten belegten Artikeln, die Geschichte dieses so wunderschön gelegenen Landsitzes. Seit Anfang des 17. Jahrhunderts lernen wir die, zum grossen Teil aussergewöhnlichen Besitzer-Persönlichkeiten und das Leben auf dem Sparrenberg kennen.

Ein ganz besonderer Dank gebührt DR. KARL GRUNDER für seine, bereits in Band IX der Reihe «Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich» erstmals veröffentlichte, und in dieser Schrift nun in detaillierter Form präsentierte Bau- und Kulturgeschichte des Landgutes Sparrenberg.

Dass Anfangs der 70er-Jahre unsere Gemeinde durch Kauf dieses wichtige Zeitdokument der Spekulation entzogen hat, ist unserem Autor, dem damaligen Gemeindepräsidenten DR. JAKOB MEIER zu verdanken. In diese Zeit fiel auch die Sanierung des alten Feuerweihers, der sich auch heute noch in Gemeindebesitz befindet. FRITZ SEILER, dem langjährigen Präsidenten «Kom. Sparrenbergweiher» steht, mit seinen Mitgliedern Dank und Anerkennung für diese in unserer Neuzeit geleistete gemeinnützige Arbeit zu.

Mit dem Verkauf an Frau GRÄFIN CHRISTINA VON PODEWILS, Ende 1985 wurde, zusammen mit einem durch die Gemeinde errichteten Gestaltungsplan die Bausubstanzerhaltung sichergestellt. Mit viel Liebe zum Detail hat die heutige Besitzerin den Sparrenberg renoviert und einer zeitgemässen Wohn- und Büronutzung zugeführt.

Ich möchte DR. JAKOB MEIER ganz herzlich danken für seine grosse Leistung beim Erstellen dieser Schrift, er eröffnet uns einen einmaligen Blick in die Geschichte unserer Gemeinde.

Unterengstringen, Weihnachten 1998
WILLY HADERER, Gemeindepräsident



Die Südfassade und die Einfahrt zum Sparrenberg (1997). Die Anlage des Sparrenberges ist so raffiniert konzipiert, dass man zwar vom Tal her die gesamte Anlage überblickt; bei der Anfahrt ist er aber lange durch die Parkanlage verdeckt, so dass man plötzlich vor der imposanten Südfassade steht.

Der Sparrenberg, ein altzürcherischer Familiensitz – Einleitung

Die Neigung wohlhabender Zürcher Familien, der Enge der Stadt Zürich zu entfliehen und sich auf dem Land zu erholen, setzte – nachdem die Sicherheit auf dem Land einigermaßen gewährleistet war – im 16. Jahrhundert ein. Solche Besitzungen auf der Landschaft lagen alle innerhalb einer Distanz, die den Besitzern gegebenenfalls den Besuch der Ratsitzungen erlaubte. Sie verteilten sich auf den Sonnenufern des Limmattales und des Sees zwischen Weiningen und Männedorf und auf der Schattseite vom Hard bis Bocken. Häufig gehörten Weinberge und eine Viehwirtschaft dazu; eigenen Wein zu trinken und zu offerieren scheint zu den kleinen bukolischen Freuden der Städter gehört zu haben. «In den Landgütern der Herren, wo man sich des edlen Gewächses befreisst, wächst noch ein ziemlich guter Wein». Der Rebbaugab auch Anlass zu ländlichen Festen, dem Wümmet und dem Krähhahnen bei dessen Abschluss. «Im allgemeinen hielt man diese Sommerfrischen mehr zum Vergnügen und zur Belustigung als um des daher erhofften Nutzens willen». Im 17. Jahrhundert war dann aber bestimmend, dass sich damals die Anlage des Geldes vor allem in Rebbergen lohnte. Im Limmattal, von Höngg bis Weiningen, engagierten sich daher zunehmend reiche Stadtbürger und Herrschaftsträger beim Anlegen neuer Rebberge an den sonnenexponierten Hängen. Sämtliche rechtsufrigen Landsitze waren vom 17. Jahrhundert an von Weingärten und Rebbergen umgeben. Den Besitz eines solchen Landgutes konnten sich natürlich nur wenige reiche städtische Bürger leisten, und so repräsentieren diese Anwesen denn auch die exklusive Zugehörigkeit zur dünnen städtischen Oberschicht.

GOTTLIEB BINDER beschreibt 1934 in der Kulturgeschichte des Limmattales diese ganze Reihe der Landgüter, angefangen vom «Grenzstein», von 1713–1765 im Besitze des Hauptmannes HANS GEORG CORRODI, über das «Schwertgut» des CONRAD OTT (1587 – 1652), das ESCHER'SCHE «Tobelegg», den «Weingarten», der 1740 von HANS CASPAR ULRICH erbaut wurde, das «Eschergut» bei der Kirche Höngg, dann den «Bombach» und ausserhalb der Stadtgrenze unterhalb der Talstrasse das «Hessengut», beide dem Rittmeister CONRAD BÜRKL-ESCHER gehörend, der «obere Eggbühl» des Bürgermeisters HANS JAKOB LEU, der behäbige «Ankenhof» als Patriziersitz der LAVATER bis zum «Gelben Haus», das ebenfalls BÜRKL'scher Besitz war. In Weiningen wird der Sitz der Gerichtsherrn MEYER VON KNONAU, das sogenannte «Schlössli» und nordöstlich der Kirche das Landhaus des 1844 verstorbenen städtischen Bauherrn PAUL SCHULTHESS-VON SCHNEEBERGER erwähnt. Wörtlich schreibt er aber: »Der schönste und am reinsten erhaltene Familiensitz des Limmattals ist der ob Unterengstringen am Rande des Gubristwaldes gelegene «Sparrenberg». Das Herr-

schaftshaus, das Oekonomiegebäude, der Hof mit dem versonnenen plätschernden Brunnen, der von einer Pergola eingefasste Garten und die alten Bäume bilden ein geschlossenes, eindrucksvolles Gesamtbild. Vom Balkon des Herrenhauses schweift der Blick weit ins Land hinaus: Auf das breite, grüne Talbecken der Limmat mit seinen Weinbergen, Wiesen und Ackerfeldern, den im goldenen Glanz der Sonne aufleuchtenden Fluss, den bei Killwangen das Limmattal scheinbar abschliessenden Hasenberg, den Uto und die am südlichen Horizont sich auftürmenden Glarner- und Berner-Alpen, die als Sinnbilder der Schönheit und Erhabenheit in ergreifender Herrlichkeit herübergrüssen. Man muss vom Sparrenberg aus auch den Sonnenuntergang betrachten, im März bei sturmzerzaustem Gewölk und Flockenwirbel auf das Spiel von Sonnenlicht und Wolkenschatten über Wiesen und Feldern achten, mit singender Seele dabei sein, wenn die stille Sommer-nacht Berg und Tal umfassen hält, die Septembersonne Dorf und Flur und Wald in ihren golden flutenden Glanz taucht, oder die tiefe Oktobersereligkeit über Gipfel, Hängen und Gründen ausgebreitet liegt.»

Ich hatte «diesen» Sparrenberg noch erleben dürfen, und zwar weil mein Grossvater und mein Vater mit den zwei letzten Besitzern der Familie LANDOLT – bevor 1970 die Politische Gemeinde die Gebäulichkeiten und den Weiher kaufte – in der Klostertaverne zu den zwei Raben manch schönen Jass klopfen und von HANS LANDOLT-ABEND öfters auf den Sparrenberg gerufen wurden, wenn es landwirtschaftliche oder forstliche Probleme zu besprechen gab, oder ganz einfach zu einem Glas Wein. Daneben sind mir die Pferdepfad-schlittenfahrten zum Öffnen der Strasse auf den Sparrenberg in schneereichen Wintern noch in bester Erinnerung, auch wenn wir Jungen den «edlen Sparrenberger», der neben belegten Brötchen und Weihnachtsgebäck immer reichlich offeriert wurde, hie und da respektlos, aber heimlich bei den Pferden ausleerten, weil wir einfach noch nicht soviel Wein ertragen konnten.

Beim Kauf des Sparrenberges für die Gemeinde sind mir von Frau GERTRUD LANDOLT zuhanden des Ortsmuseums einerseits ein einmaliger Plan des Landgutes Sparrenberg aus dem Jahre 1726 sowie das Ausgabenbuch und das Einnahmenbuch vom Bau des Herrschaftshauses vom Jahre 1758, sowie die Aufrichterrede des Zimmermannes MATTHIAS MEYER von Adlikon übergeben worden. Diese kulturgeschichtlich wichtigen Dokumente und wertvolle Gespräche mit Mitgliedern der Familie LANDOLT, d.h. mit Frau GERTRUD LANDOLT, Fräulein PAULA LANDOLT und den Herren HANSJÖRG und MATTHIAS LANDOLT, sowie der Zugang zu Familienerbstücken erbrachten einen so reichen Fundus an Rohmaterial, dass ich mich auffraffe, zu der in der Zwischenzeit von Herrn DR. KARL GRUNDER erarbeiteten Geschichte über die Gebäude des Sparrenberges, eine umfassendere Studie zu «1400 Jahre Sparrenberg» zusammenzutragen.

Ich bin daher der Familie LANDOLT herzlich dankbar für die grosse Hilfe, die dieses Neujahrsblatt – und damit einen weiteren Baustein zur Geschichte unserer Gemeinde – überhaupt

möglich gemacht hat. Daneben darf ich auch Frau H. AMREIN vom Schweizerischen Landesmuseum für die Beschaffung von Photos, Röntgenbildern und Unterlagen zum Alamannenfriedhof und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Gemeinderatskanzlei für Reinschriften aus dem Rohmaterial danken.

Quelle:

GOTTLIEB BINDER, Kulturgeschichte des Limmattals, Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich (1934)

DR. JAKOB MEIER

Der Alamannenfriedhof am Sparrenberg

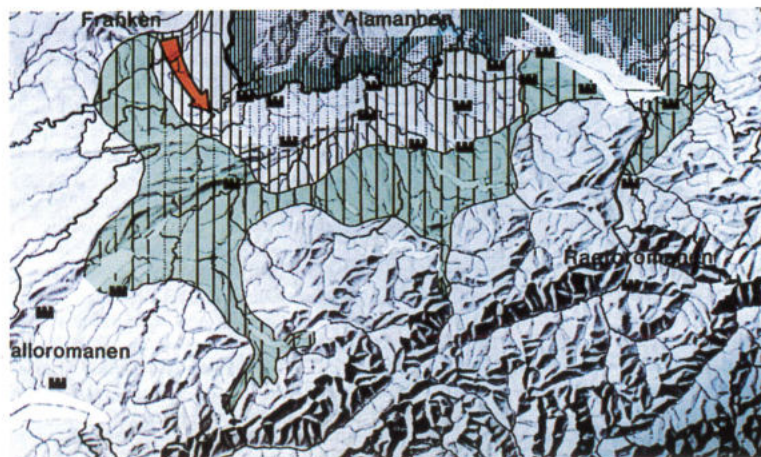
DIE ERSTEN BESIEDLUNGSSPUREN

Während aus der Steinzeit im Gemeindegebiet Unterengstringen lediglich Streufunde von Steinwerkzeugen bekannt sind, hat man bereits 1714 am Sandbühl (Raum südlich der Villa Feldmaus – Dorfstrasse 63 – bis zum Meierhof des Klosters Fahr) Gräber aus der Bronzezeit und 1946/50 im Gebiet Hardwald Grabhügel aus der Eisenzeit ausgegraben. Aus der Römerzeit fand man rechts der Limmat von Höngg bis Oetwil keine Siedlungsspuren, ganz im Gegensatz zur linken Talseite, wo auch die römische Strasse von Zürich nach Baden lag. Gräberfunde zwischen dem alten Schulhaus und dem westlich benachbarten Bauernhaus «Klettgi» (alte Schulstrasse Nr. 15) und nördlich davon sind nicht dokumentiert, hatten aber angeblich keine Grabbeigaben, die eine zweifelsfreie Datierung erlaubt hätten. Es dürfte sich aber um frühmittelalterliche oder mittelalterliche Gräber gehandelt haben. Umso wertvoller für die Siedlungsgeschichte von Unterengstringen ist der 1860/61 ausgegrabene Friedhof «am Fusse des Sparrenberges», obschon auch er zwar nur wenige, dafür aber sehr aussagekräftige – noch erhaltene und im Schweizerischen Landesmuseum aufbewahrte – Grabbeigaben lieferte. Die ältesten Funde dieses Gräberfeldes stammen aus dem 6. Jahrhundert, als die Alamannen in einer ersten Siedlungswelle die Nordostschweiz zu besiedeln begannen.

WAS WUSSTEN DIE UNTERENGSTRINGER 1861 ÜBER DIE ALAMANNENZEIT ?

Im «Historischen Bilderbuch für die schweizerische Jugend» aus dem Jahre 1869 ist diese Zeitepoche wie folgt beschrieben: «Etwa 400 Jahre nach Geburt Christi brachen viele deutsche Volksstämme, teils gedrängt durch heranstürmende asiatische Horden, teils getrieben von Rache gegen römi-

schen Druck, über die Grenzen des Römerreiches herein. Auch Helvetien erfuhr durch die Völkerwanderung eine gewaltige Veränderung seiner Zustände und Bevölkerung. Die Alamannen waren schon längst Grenznachbarn des Römischen Reiches und hatten schon im zweiten und in den folgenden Jahrhunderten mehrmals gewaltige Versuche gemacht, in das römische Gebiet einzudringen, waren aber jedesmal zurückgeschlagen worden. Wild und kriegerisch wie sie waren, machte sie jede erlittene Niederlage wütender gegen Alles, was römisch war. Als dann später die Römer genötigt waren, ihre Heere an andern Orten wider die von allen Seiten in ihr Reich brechenden Volksstämme zu verwenden, gelang es den nachgerigigen Alamannen, sich des nordöstlichen Helvetiens zu bemächtigen. Alles wurde verwüstet, die blühenden Städte wie z.B. Zürich sanken in Trümmer. Der grösste Teil der Einwohner wurde niedergehauen; ein anderer Teil flüchtete sich vor den grimmigen Siegern ins Gebirge; wer in Gefangenschaft geriet, Römer oder Helvetier, wurde zum leibeigenen Knechte des sieghaften Feindes. Die alamannische Sprache – eine deutsche Mundart – wurde die Sprache des Landes, dessen Name sogar allmählich in Vergessenheit geriet. Auch der äussere Anblick des Bodens veränderte sich wieder gewaltig; die Alamannen trieben Viehzucht und benutzten einen Teil des Landes unverteilt als gemeinsame Viehweide (Allmend). Sie schenkten keine Aufmerksamkeit dem Laufe der Gewässer und achteten nicht des aufkeimenden Waldes; darum bildeten sich zahlreiche Sümpfe und dichte Waldungen bedeckten das Land, den wilden Tieren willkommene Zufluchtsstätten. Was dem wilden Volke der Ertrag seiner Herden nicht gewährte, das suchte es mit dem Schwerte in der starken Faust in fremdem Kriege oder auf Raubzügen zu gewinnen. Schon in den letzten Zeiten der Römerherrschaft war das Christentum in Helvetien einheimisch, nur in alamannischen Teilen herrschte finsternes Heidentum. Als aber die Franken Herren des Landes geworden waren, kamen aus Irland und Schottland, wo die Lehren des Christentums begeisterte Anhänger

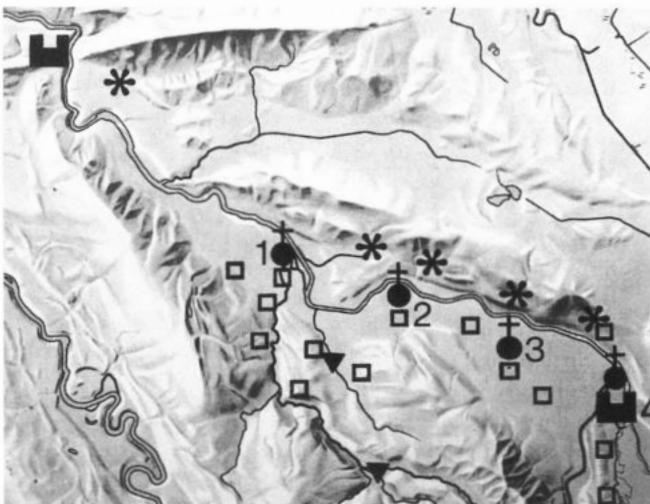


Zeitlicher Verlauf der Alamannischen Besiedlung:
Blau mit enger Schraffur: Siedlungsgebiet der Alamannen im 5. Jh.n.Chr.
Mittlere Schraffur: Siedlungsgebiet der Alamannen im 6. Jh.n.Chr.
Roter Pfeil: Einfluss der Franken
Grün mit breiter Schraffur: Siedlungsgebiet der Alamannen im 7. Jh.n.Chr.
(Nach MOOSBRUGGER)

und Pfleger gefunden hatte, fromme Männer, welche den Alamannen das Evangelium predigten».

FRÜHES MITTELALTER

Um die Funde am Sparrenberg richtig verstehen zu können, muss man nochmals von der grossräumigen Situation in spätrömischer Zeit ausgehen. Bereits im späten dritten Jahrhundert wurde die Reichsgrenze des Römischen Reiches nach Süden an den Rhein und die Donau zurückgenommen. Kurz nach 400 n.Ch. verliessen die noch wehrfähigen römischen



Karte der ersten Alamannischen Siedlungen im Limmattal; Orte mit «-ingen» Namen als Rosetten dargestellt (Wettingen, Weiningen, beide Engstringen, Wipkingen), Quadrate bezeichnen römische Siedlungsstellen, Reichsapfel Kirchen über römischen Siedlungsstellen (1 Dietikon, 2 Schlieren, 3 Altstetten 4 Zürich) und Mauerkronen spätrömische Kastelle (nach R. WINDLER).

Legionäre das Gebiet der heutigen Schweiz. Auf der Suche nach neuen Lebensräumen überschritten die Alamannen von Südwestdeutschland herkommend kurz nach 530 n.Chr. den Rhein und begannen mit der Besiedlung der Nordschweiz, nachdem dort im 5. Jahrhundert die römische Zentralgewalt nicht mehr in die lokalen Geschehnisse eingriff und die einheimische Bevölkerung ganz auf sich selbst gestellt war. Im Limmattal kam die erste alamannische Siedlungswelle nur bis an die Sonnenseite, was an den Dorfnamen mit der Endung «-ingen» wie Hottingen, Wipkingen, Engstringen, Weiningen und Wettingen erkennbar ist. In den Jahren 536/37 gelangte die alamannische Nordostschweiz unter die Herrschaft der Merowinger. Amtsträger des fränkischen Merowingerreiches wurden in die neu hinzugekommenen alamannischen Gebiete entsandt, was sich auch aus den Grabbeigaben des Gräberfeldes am Sparrenberg nachweisen lässt. Der erwähnte Bestattungsort – am Fusse des Sparrenberges –, der nicht wie an anderen Orten in der Nähe einer ursprünglich römischen Besiedlung lag, weist mit seiner Grösse – «fast 100 Gräber» – wohl auf eine in der Nähe gelegene Siedlung hin. Von der Mitte des 6. Jahrhunderts an wurden auf dem Gräberfeld am Sparrenberg auch Angehörige einer Oberschicht beigesetzt,

die aufgrund der Grabausstattung aus Nordfrankreich oder Südbelgien, d.h. den Kernlanden des Merowinger-Reiches zugezogen waren. Diese grossräumigen Verbindungen brachen im 7. Jahrhundert weitgehend ab, was von einer Festigung der Verhältnisse zeugt. Die Masse der Bevölkerung pflegte dann im wesentlichen Kontakte in einem kleinräumigen Umfeld.

Die Frage, wo die zum Gräberfeld zugehörige Siedlung lag, ist spurenkundlich (noch) nicht belegt. Ein besonderes Problem bildet dabei das bei den Alamannen weitgehende Fehlen vollständiger Hausgrundrisse, weil die damals ebenerdig errichteten Pfostenbauten oft bei Ausgrabungen gar nicht mehr erfasst werden können, sei es, dass sie durch Erosion oder wie eventuell beim «Ur-Sparrenberg» durch den jahrhundertelangen tief in den Boden arbeitenden Rebbau sukzessive zerstört worden sind. Ob innerhalb des Waldrandes unterhalb der Hochrütistrasse und oberhalb des riesigen Edelkastanienbaumes Geländevertiefungen Spuren sogenannter Grubenhäuser, d.h. kleiner eingetiefter Holzbauten – die zu verschiedenen Zwecken genutzt worden sind – darstellen, müsste durch Grabungen geklärt werden. Solche Grabungen würden auch aufzeigen, ob ein spätmittelalterlicher Vorläufer des heutigen Sparrenberges westlich der heutigen Gebäude beim Kastanienbaum stand und ob dort bereits die alamannische Siedlung lag.

Für den Grossraum Sparrenberg als alamannische Siedlung spricht die Lage der Wasserquellen. Unmittelbar westlich, nördlich und nordöstlich des Sparrenberges liegen qualitativ hochwertige Quellen.

Zur Erinnerung sei aufgeführt, dass der alamannische Ortsnamen für Engstringen, nämlich Enstelingon zum ersten Mal in einer Urkunde im Kloster St. Gallen erwähnt ist. Am 8. Februar 870 stiftete LANDELOH, ein im Regensdorfer- und Weiningergebiet begüterter Grundbesitzer, den grössten Teil seiner Güter nördlich der Limmat – eines davon in Engstringen – an das Kloster St. Gallen. Enstelingon soll vom ala-



Rekonstruktion eines Grubenhauses im Hof des Heimatmuseums Reinach (BL) (nach WINDLER)

mannischen Personennamen ANSTILO oder ENSTILO hergeleitet sein, was nach HINTERMANN angeblich «Gnade» oder «Gunst» bedeutet haben soll.

Die alamannischen Neugründungen waren anfänglich Hof-siedlungen, bestehend aus stroh- oder schilfbedeckten Holzpfostenbauten. Die Wohnhäuser waren ebenerdig, die dem Gewerbe und der Landwirtschaft dienenden meist als sog. Grubenhäuser in den Boden eingetieft und mit einem auf dem Terrain aufsitzenden Dach versehen. Diese Hof-siedlungen waren in der Regel von einem rechteckig angelegten Palisadenzaun, dem sog. Etter, umzogen.

Bauteile und Funde belegen, dass die alamannischen Siedler nicht nur gute Bauern, sondern auch Meister in der Holzverarbeitung und im Schmiedehandwerk waren. Sie beherrschten Zimmerei und Schreinerei, Wagnerei und Drechslerei ebenso wie vielfältige Schmiedetechniken, Lederverarbeitung und Töpferei. Den Alamannen war also zur Zeit, als sie den Rhein südwärts überschritten, eine recht hohe Zivilisations- und Kulturstufe eigen. Schmuck und Bewaffnung sind darum besonders gut dokumentiert, weil die Alamannen ihre Toten in der Festtagstracht beziehungsweise mit der Waffenausrüstung bestatteten. Die Frau war in der Regel mit einem Halsschmuck, Ohrringen, oft noch mit einem Haarpeil sowie mit Gürtel- und Schuhgarnitur, der Mann mit Schwert, Gürtel und mit Lanze und Schild ins Grab gelegt worden.

Was war denn der Grund für eine frühe alamannische Siedlung im Grossraum Sparrenberg, wenn doch weder Spuren einer vorbestandenden römischen Besiedlung noch ein Verkehrsweg die Lage begründen? MICHAEL HOEPPER beschreibt, wie die «-ingen-Orte mit Personennamen» meist auf sehr guten Böden liegen und zu ihnen vor allem Gräberfelder des 6. Jahrhunderts gehören. Dabei wird «-ingen» als Ausdruck der sich entwickelnden Grundherrschaft angesehen. Enstelingon als erste urkundliche Erwähnung des Ortsnamens Unterengstringen würde also bei den Leuten des ENSTILO bedeuten, wobei es sich gemäss der Theorie vorerst noch um einen ortsunabhängigen Personenverband gehandelt haben könnte. Die Ortsnamen mit «-ingen» liegen übrigens meistens geschützt am Rande von Gebirgen oder Hügeln. Diese Plätze sind, sofern Trink- und Brauchwasser da ist, besonders siedlungsgünstig, weil die zugehörigen Schwemmböden ideale landwirtschaftliche Voraussetzungen bieten.

Offensichtlich nahmen die ältesten Wohnsitze der Alamannen also die siedlungsgünstigsten Plätze ein, während man mit zunehmender Besiedlungsdichte auf weniger vorteilhafte Lagen ausweichen musste. Es ist daher wahrscheinlich, dass – wie die Grabfunde belegen – vorerst, nämlich in der Mitte des 6. Jahrhunderts, das Gebiet Sparrenberg besiedelt wurde und erst später der alte Dorfkern, wo der «beigabenlose» Friedhof beim alten Schulhaus auf Bestattungen nach 700 hinweisen könnte.

Wohl gibt es viele Beispiele aus der Merowingerzeit, dass die Gräber oberhalb der Siedlung angelegt worden sind. Man

kennt aber kaum Beispiele, wo die Friedhöfe mehr als 400 m von der Siedlung weg lagen. Eine erste Siedlung in der Gegend des alten Dorfkernes entlang der heutigen Dorfstrasse ist nicht nur wegen der Distanz zum Friedhof nicht wahrscheinlich, vor allem aber hat es im alten Dorfkern keine guten Quellen. Das Wasser musste dort aus Sodbrunnen beschafft werden, bis Tüchelleitungen vom Quellniveau Höhe Rietstrasse Laufbrunnen gespiesen haben. Ein solcher Sodbrunnen liegt im Trasse der Dorfstrasse im Gebiet der alten Schulscheune. Aufgrund der Konstruktion stammt er am ehesten aus dem frühen Mittelalter.

DIE AUSGRABUNGEN 1860/61

Obschon im Kloster St. Gallen eine Urkunde mit dem Namen Enstelingon liegt, ist die Frage, ob damit eine Besiedlung in Unter- oder in Oberengstringen gemeint ist, immer noch nicht definitiv geklärt. Der Schlüssel dazu könnte aber doch das 1860/61 ausgegrabene Gräberfeld «am Fusse des Sparrenberg» geben. DAVID VIOLLIER beschreibt die Ausgrabung wie folgt: «In einer Wiese die man mit Reben bestocken wollte, am Fusse des Sparrenbergs, hat man fast 100 Gräber entdeckt. Die Körper lagen im freien Erdreich und waren in West/Ost-Richtung orientiert. Des öftern lag unter den Schädeln ein Stein. Man fand viele Spuren von Särge; einige Körper waren von Steinsetzungen umrahmt und man fand 6 Tuffstein-Sarkophage. Diese Gräber enthielten nur wenige Fundobjekte: Perlen, Waffen, ein Ango und Skramasaxe. Ein grosser Platz zwischen den Gräbern war mit Asche durchsetzt, mit Scherben von Töpfen und Tierknochen.»

Zur Grablegung können folgende Bemerkungen gemacht werden: Die Sitte, unter die Köpfe der Toten grosse Steine zu legen, ist nach INGO STORK typisch für spätere Alamannengräber. «In späten beigabenlosen oder beigabenarmen Gräbern liegt der Kopf erhöht auf einem Stein.»

In der ersten Beschreibung der Ausgrabung «ein grosser Platz zwischen den Gräbern war mit Asche durchsetzt, mit Scherben von Töpfen und Tierknochen» ist wohl angedeutet, dass es sich nicht um reine Reihengräber gehandelt hat, sondern um ein Gräberfeld, ähnlich wie in Elgg. Ob aber die Topfscherben, die Asche und die Tierknochen im Zentrum des Gräberfeldes auf Grablegungsriten zurückgehen, wie z.B. dass man Tongefässe am offenen Grabe bewusst zerschlagen hat, ist nicht die einzig mögliche Erklärung, d.h. man weiss es noch nicht, aber vielfach finden sich in den Grabgruben des 7. Jahrhunderts Tongefässscherben. Umgekehrt darf aus den Holzfinden, den Steinsetzungen und den Tuffsteinsarkophagen der Schluss gezogen werden, dass verschiedene Bestattungstypen vorlagen, d.h. die Toten entweder auf dem verbreiteten Totenbrett oder in Holzsärge und diese wiederum im rohen Grab, in Steinsetzungen oder sogar in Sarkophagen beigesetzt wurden. Die Tuffsteine für die Steinsetzungen und die Sarkophage fand man bei den Quellwasser-austritten am Gubrist. Massive Tuffsteinablagerungen hat es

z.B. immer noch bei der Chüebrünneliquelle oberhalb des Sparrenberges und mehrere Tuffsteinplatten, eventuell von den Grabkammern, bildeten das Fundament eines Rebhäuschens im fraglichen Friedhofgebiet (abgebrochen in den 1940er-Jahren).

Von den im Grabungsbericht erwähnten Perlen ist kein eindeutig aus den Gräbern stammendes Stück vorhanden. Wir wissen also nicht, ob es sich um die häufigen Glasperlen oder um die wertvollen Bernsteinperlen gehandelt hat. Bei einer Glasperle, die sich zusammen mit einer Lanzenspitze im Privatbesitz erhalten hat, könnte es sich um einen Streufund oder um ein «Andenken» aus der Grabungskampagne handeln.

- 430 Eiserner Skramasax. Länge der Angel 0,07 m, Gesamtlänge 0,33 m, Breite der Klinge 0,035 m.
- 431 Stück einer eisernen Gürtelschnalle, mit Silber tauschiert, an jeder Ecke ein rechteckiges Nietloch. Länge 0,047 m, Breite 0,046 m.
- 432 Parierstange einer Spatha von Eisen, von elliptischer Form, mit 2 Nieten an den Enden. Durchm. 0,023 und 0,076 m.
- 433 Bronzener, schalenförmiger Schwertknopf. Auf der konvexen Seite mit vertieften Ornamenten verziert. In seiner Mitte sitzt noch ein Stück der eisernen Schwertangel. Durchm. 0,02 und 0,06 m.
- 434 Eiserner Haken aus dickem gewundenem Draht. 0,13 m lang.



Fundobjekte aus dem Gräberfeld am Fusse des Sparrenbergs (im Landesmuseum)

Oben: Eiserner Skramasax, Fund Nr. 430; Mitte links: Eiserner Haken, Fund Nr. 434; Mitte Zentrum: kleine schmale Gürtelzunge aus Eisen, mit Silber tauschiert, Fund Nr. 436; Mitte halbrechts: Eiserner Gürtelplatte mit Silber tauschiert (Salomonsknoten-Motiv), Fund Nr. 431; Mitte rechts: Bruchstück einer eisernen Gürtelschnalle mit Silber tauschiert, Fund Nr. 435; Unten links: Parierstange einer Spatha (Schwert) aus Eisen, Fund Nr. 432 und Schalenförmiger bronzenener Schwertknopf mit «vertieften» Ornamenten, Fund Nr. 433

Die Funde Nr. 432 und 433 waren zur Zeit der Aufnahme wohl noch von einem Angelrest der Spatha zusammengehalten.

Aufnahme: Schweizerisches Landesmuseum, Archäologie



Fundobjekte aus dem Gräberfeld am Fusse des Sparrenbergs (im Landesmuseum)

Oben: Eiserner Wurfspiess (Ango), Fund Nr. 427; Mitte: Eiserner Skramasax (Breitsax), Fund Nr. 428; Unten: Eiserner Skramasax (Breitsax), Fund Nr. 429

Aufnahme: Schweizerisches Landesmuseum, Archäologie

Die heute im Landesmuseum noch vorhandenen Funde wurden erstmalig wie folgt beschrieben:

Fund Nr.

- 427 Eiserner Angone mit geschlitzter Dülle. Länge der Dülle 0,105 m, Länge der Spitze 0,09 m, Gesamtlänge 0,97 m.
- 428 Eiserner Skramasax. Länge der Angel 0,21 m, Gesamtlänge 0,575 m, Breite der Klinge 0,05 m.
- 429 Skramasax von Eisen. Länge der Angel 0,07 m, Gesamtlänge 0,50 m, Breite der Klinge 0,04 m.

- 435 Bruchstück von Eisen mit Silber tauschiert, wahrscheinlich Teil eines Gürtelschlosses. 0,03 m lang und 0,02 m breit.
- 436 Kleine schmale Gürtelzunge aus Eisen, mit Silber tauschiert. Länge 0,045 m, Breite 0,013 m.

(R. ULRICH, Katalog Antiquarische Gesellschaft Zürich III, Seite 22)

In allen Akten ist ausser der Bezeichnung «am Fusse des Sparrenberges in einer Wiese, die 1860 mit Reben bestockt wer-

den sollte» nur eine Karte im Landesmuseum vorhanden, wo eine Signatur im Gebiet zwischen dem heutigen Sparrenberg und der Weid den Standort grob bezeichnet.



Karte im Archiv des Landesmuseums über die Lage der archäologischen Ausgrabungen am Sparrenberg, beim alten Schulhaus & am Sandbühl.

WAS SAGEN DIESE FUNDE ?

Vorerst darf vorweg genommen werden, dass es sich aufgrund dieser Funde um ein Gräberfeld der Alamannen ab Mitte des 6. Jahrhunderts handelt. Für die genaue Interpretation muss ich auf einige Details eingehen.

Die Frage, wann der Friedhof belegt worden ist, kann von den Funden her genau beurteilt werden. Die Funde entsprechen Grablegungen ab der Mitte des 6. Jahrhunderts. Kriegertum und bäuerliches Wirtschaften prägten damals das Leben der Alamannen. Waffen zu tragen war das Grundrecht der freien Männer, die das Schwert oder den Sax – ein Kurzschwert – im Auftrage des Königs oder des Herzogs führten, es aber auch bei Fehden oder Blutrache einsetzten. Die Waffen, die der Mehrzahl der Männer ins Grab gelegt wurden, spiegeln die kriegerische Seite des Lebens, während der Alltag mit Landwirtschaft nicht – wie am Sparrenberg – oder nur äusserst selten durch Beigaben wie Werkzeuge oder Ackergerät berücksichtigt ist.

In der alamannischen Gesellschaft gab es noch keine festgefügteten Schichten, sondern Familienverbände unterschiedlichen Ranges. Je nach gesellschaftlichem Rang und Vermögen statten die Angehörigen ihre Toten mit unterschiedlich wertvollen Beigaben aus. Daher erlauben Grabbau und Beigaben Rückschlüsse auf gesellschaftliche Positionen. Da jedoch innerhalb einer Familie nicht alle gleichen Ranges waren, das Familienhaupt wichtiger als nachgeborene Söhne, die Ehefrau wichtiger als die Töchter oder gar das Gesinde, bietet das Beigabenspektrum kein schematisches Abbild der Gesellschaft. Während beigabenlose oder ärmlich ausgestattete schlichte Gräber weniger wichtige Personen bergen, erlauben aufwendige Grabbauten und reiche Beigaben – Edelmetallschmuck, schwere Bewaffnung oder kostbare Importgüter – oftmals adelsgleiche Ränge zu erkennen. Auf-

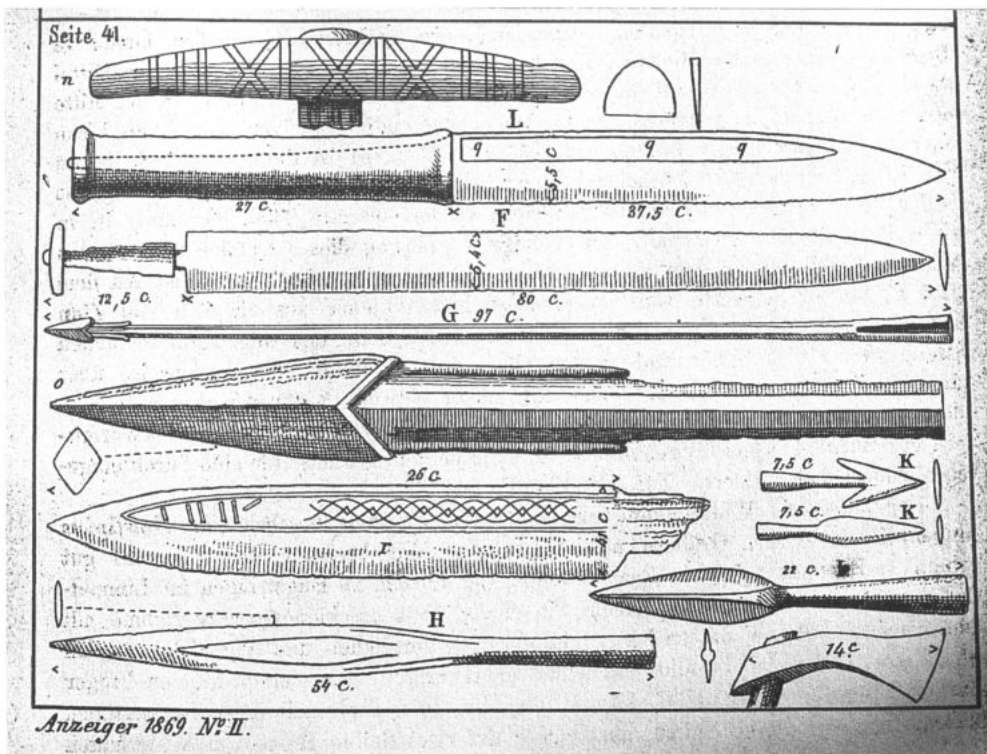
grund der erhaltenen Funde aus den Gräbern am Sparrenberg kann man auf eine mittlere Rangordnung schliessen, indem einzelnen Männern eine komplette Waffenausstattung, bestehend aus Schwert (Spatha), Kurzschwert (Sax), Wurf-Lanze (Ango), Schild (fehlt) und einem verzierten Gürtel beigegeben wurde.

WIE SAH DER ALAMANNISCHE KRIEGER AUS ?

In fränkischer Zeit trugen die Alamannen mit Sicherheit Hosen und darüber eine Tunika. Diese schmückte ein Leibgurt, an dem am Rücken eine Tasche befestigt war, in der man Feuerzeug, Messer, Ahle, Schere etc. aufbewahrte. Am Leibgurt befestigte man den an der linken Hüfte baumelnden Sax, ein einschneidiges Schwert. Der Sax war zunächst Stichwaffe mit relativ kurzer Klinge. Es entwickelte sich um 600 zunehmend zu einer längeren schwereren Waffe. Der Sax, wie er in 3 Exemplaren am Sparrenberg gefunden wurde, dürfte als Hieb- und Stichwaffe gedient haben. Saxe fand man – aus der Zeit, als den Männern die Waffen noch als Grabbeigabe ins Grab gelegt wurden – fast in jedem 2. Männergrab. Als ständiges «Anhängsel» auf der hinteren Seite des Leibgurtes können sie als Zeichen des wehrfähigen, kampferprobten Mannes angesehen werden, das immer dann getragen wurde, wenn es galt, die gesellschaftliche Stellung zur Geltung zu bringen.



Alamannischer Krieger: Rekonstruktion der Kleidung eines in Tunika und Hosen gekleideten Mannes des 7. Jahrhunderts, der einen Gürtel und den daran befestigten Sax trägt, in der rechten Hand Schild und Lanze hält und sich mit der linken auf den Knauf der Spatha stützt. Diese befand sich beim Tragen wie der Sax an der linken Seite, hing aber an einem eigenen, über die rechte Schulter führenden Waffengürtel (nach MARTIN).

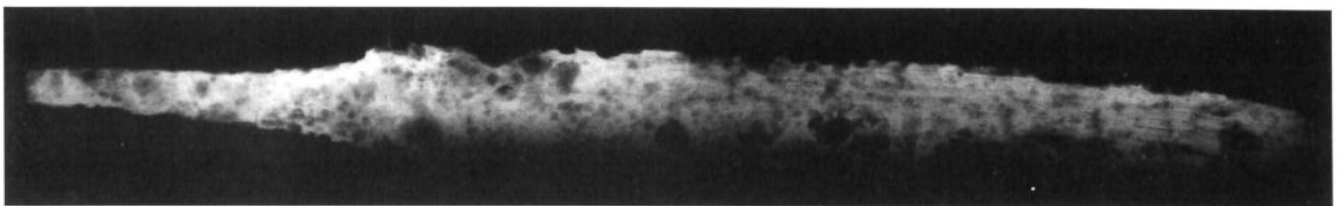


Tafel aus dem «Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde von 1896» betr. Alamannische Waffen
 L = Skramasax
 F = Spatha
 G = Ango vom Sparrenberg
 O = Detail der Spitze des Angos vom Sparrenberg
 R = Klinge eines Skramasax mit Ritzverzierungen
 K = Pfeilspitzen
 H = Lanzenspitzen

Der Sax ist die allgemeine Bezeichnung für ein «groses Messer». Der Name «Skramasax», wie er in der ersten Fundbeschreibung auftaucht, ist die generelle Bezeichnung eines kräftigen einschneidigen Schwertes, eine Streitwaffe fränkischen Ursprungs, «ein Wunden (Schrammen!) schlagender Sax». Der Name Skramasax ist nach DR. F. KELLER (1869) wie folgt hergeleitet: «Der Name Skramasax wird hergeleitet von Saks, Messer. Der erste Teil des Wortes wird etwas verschieden, gewöhnlich als mit escrime verwandt gedeutet. Der Skramasax ist von der Spatha (Langschwert) ganz verschieden. Er ist einschneidig, spitzig und einem Messer vollkommen ähnlich. Die Länge der Skramasax-Klingen wechselt bei unseren Exemplaren zwischen 25 und 38 cm, die Breite zwischen 4,2 und 4,5 cm, die Dicke des Rückens zwischen 7 und 9 mm. Da dieses Messer mit zwei Händen geführt wird, ist sein Griff sehr lang, oft so lang, dass er in dieser Beziehung fast der Klinge gleichkommt. Der aus Eichenholz bestehende Griff fasst an einem Ende die Klinge ein und wird am andern, wie an einer Sichel, von der umgebogenen Spitze der Angel festgehalten».

Eine Vielzahl von Sax haben auf beiden Seiten ca. 1mm tiefe Rillen. Diese Verzierung – es fand sich nie eine andere plausible Erklärung für die Rillen – fehlt aber bei den Funden vom Sparrenberg, mindestens auf dem Sax Nr. 429, von dem mir eine Röntgenaufnahme zur Verfügung steht. Dagegen ist auf dem Röntgenbild entlang der Schärfe eine bandförmige, aus parallelen Linien bestehende Struktur zu erkennen, die darauf hindeutet, dass dieser Sax aus zwei Teilen längs zusammenschmiedet worden ist, und zwar aus dem eigentlichen Messerkörper und einem zweiten Stahlband, das die Schneide des Messers bildet und wohl aus einem besonders schnitthaltigen Stahl besteht. Es wäre dies eine neue Variante der damals hochgezüchteten Damasttechnik, wie sie bei den Spathas (Schwertern) bester Qualität verwendet wurde.

KELLER schreibt zur Kriegstauglichkeit dieser Skramasaxe folgendes: «Am meisten Schwierigkeit macht die Erklärung der Art des Gebrauches dieser Messer im Kriege. Man stelle sich einen mit beiden Händen dieses Messer, das so kurz wie ein



Röntgenbild des Skramasax, Fund Nr. 429
 Parallel der Messerachse sind entlang der Schärfe Strukturlinien festzustellen, die gegen die Spitze hin leicht gewellt sind. Im übrigen Klingenkörper fehlt diese Struktur. Dies deutet auf eine Klinge aus 2 zusammenschmiedeten Stahlsorten hin, wobei die Schärfe wohl ein besonders schnitthaltiger Damast ist.
 Aufnahme: Schweizerisches Landesmuseum, Archäologie

Weidmesser oder ein Hirschfänger ist, haltenden und also vom Schilde entblössten Alamann im Kampfe vor, gegenüber einem römischen Legionär oder irgend einem anderen mit Schild und Speer oder Schwert bewaffneten Feind und man wird die Behauptung der Waffenkundigen, dass das grosse Messer nicht nur eine «arme terrible», sondern ein durchaus unzulängliches Gerät gewesen sei, beistimmen müssen. Wie konnte der Alamanne, der ja, wie die neben dem grossen Messer häufig vorkommenden Schildbuckel beweisen, mit dem Schilde versehen war, sich dieses zweihändigen Messers, das als Handbeil, als Faschinenmesser zum Wegräumen von Gesträuch usw. ganz geeignet ist, als Angriffswaffe bedienen?»

Vornehmer und eindeutig kostbarer war das zweischneidige Langschwert, die Spatha, die jeder Reiter trug und mit dem die Alamannen so trefflich vom Pferd herab zu kämpfen verstanden. Weil im Inventar des Sparrenberger Grä-



Funde aus dem Grab eines Franken (Basel-Bernerring) mit Schildbuckel, Spatha (der Schwertknauf entspricht in der Art demjenigen vom Sparrenberg), Anso und Speerspitze

berfeldes kein eiserner Mittelbuckel eines Schildes vorkommt, mindestens nicht erhalten geblieben ist, ist angedeutet, dass der Besitzer der Spatha für den Kampf nicht absass und nicht mit Schild und Spatha bewaffnet zu Fuss focht.

Das zweischneidige Schwert, die Spatha, war eindeutig den Herren der oberen Gesellschaftsschicht und ihrem Gefolge vorbehalten. Vom Sparrenberg sind Teile von einem oder zwei Schwertern erhalten. Diese alamannischen Schwerter waren über die ganze Länge gleich breit und biegen erst gegen das Ende – wie der Fachausdruck heisst – zum Ort

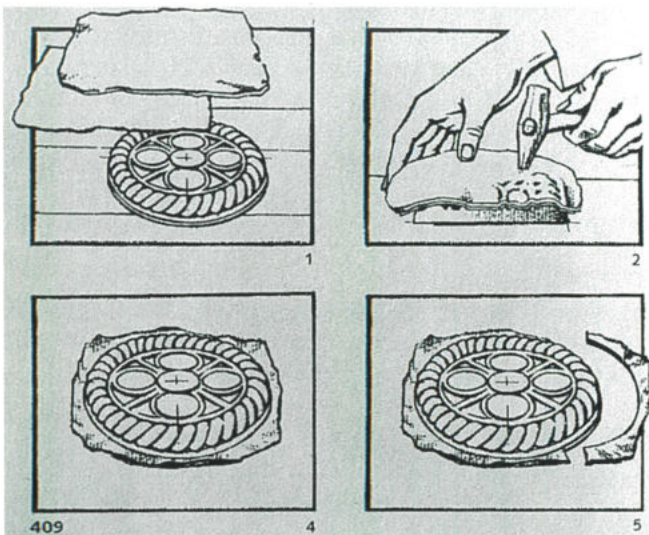


Swertknauf in Bronze mit vertieften Ornamenten, Fund Nr. 433
Aufnahme: Schweizerisches Landesmuseum, Archäologie



Bronze Schwertknauf, Fund Nr. 433 (im Zustand 1998), in Pressblechtechnik hergestellt.
Aufnahme: Schweizerisches Landesmuseum, Archäologie

ein. Dieses kann spitz oder zungenförmig sein. Die Spatha dürfte namentlich in der Frühzeit eher als Hieb denn als Stichwaffe verwendet worden sein, d.h. im Gegensatz zum Sax, der vorerst reine Stichwaffe war. Bei der Spatha setzt sich die Klinge in der Griffangel fort. Die Griffangel trägt den Griff. Am Griff unterscheidet man den eigentlichen Griff oder die Handhabe, die meistens aus Holz gefertigt waren, den Knauf, der den Abschluss bildet und die Parierstange, die den Griff von der Klinge trennt. Vom Sparrenberg ist eine besonders schöne schalenförmige Knaufplatte aus Bronzenblech erhalten (Fund Nr. 433). Diese Knaufplatte trägt im Zentrum noch einen Teil der eisernen Angel. Die Verzierungen auf dem Bronzeblech bestehen aus vertieften Ornamenten und dürften in der Pressblechtechnik hergestellt worden sein. Bei der Pressblechtechnik wird über ein Model aus Bronze, Stein oder Holz ein Bronzeblech gelegt, wobei meistens zwischen Model und das Blech zum Schutze des Models eine Schutzschicht aus Blei gelegt wurde. Das Metall wird dann mit dem Hammer getrieben. Bei dünneren Werkstücken kann man auch ohne Schutzblech das Bronzeblech mit einem Stift an die Modelform andrücken. Zuletzt werden dann die Ränder des fertig getriebenen Bronzebleches bearbeitet. In dieser Technik wurden in der Alamannenzeit auch Goldbleche bearbeitet.



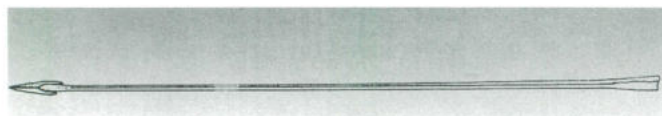
Die Pressblechtechnik:

- 1) Über das Model aus Bronze, Stein oder Holz werden das Werkstück und dazwischen eine Schutzauflage, meist aus Blei, gelegt.
 - 2) Das Metall wird mit dem Hammer getrieben.
 - 3) Alternativ kann das Werkstück auch ohne Zwischenlage d.h. ohne Schutzblech direkt über dem Modell mit einem Stift angedrückt werden.
 - 4) Zuletzt werden die Ränder des fertig getriebenen
 - 5) Bronzebleches bearbeitet.
- (nach H. AMREIN)

Ob die Parierstange mit den beiden Nieten aus Eisen zum gleichen vorgenannten Schwert zugehörig war, kann nicht mehr ausgesagt werden, ist aber aufgrund einer Foto im Landesmuseum wahrscheinlich. Die Nieten deuten auf zwei hölzerne Griffplatten hin, die damit befestigt worden sind. Im weiteren kann auch kein Rückschluss auf die in der Regel hochqualifizierte Herstellungstechnik der Spathaklinge gezogen werden. Diese Klingen wurden in der Mehrzahl der Fälle nämlich aus Damaststahl geschmiedet und geben damit gute Hinweise auf die Rangordnung der Träger. Die damastierten Klingen erreichten durch die aufwendige Technik aus mehreren längs zusammenschmiedeten Stangen, die wiederum aus verschiedenen Lagen von Eisen und Stahl bestanden, eine erstaunliche Elastizität.

Weitere alamannische Waffen sind die verschiedenen Formen der Lanzen und Wurfspeere, resp. Wurfspeisse. Am Sparrenberg ist ein ganz bedeutender Wurfspeiss, d.h. ein Ango gefunden worden.

Im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde von 1869 wird von FERDINAND KELLER unter «Alamannische Waffen»

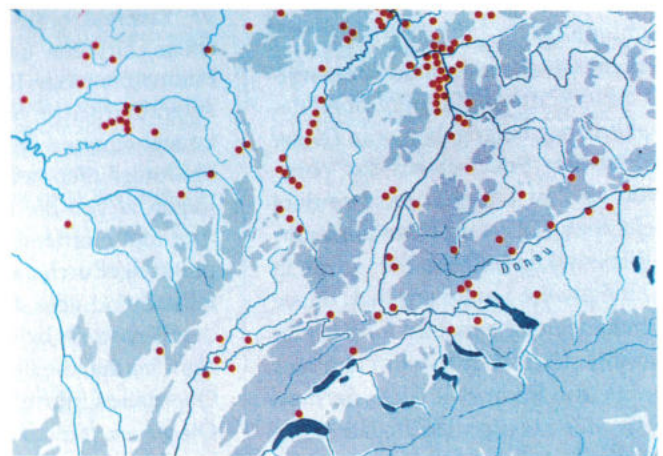


Ango vom Sparrenberg

der Ango wie folgt beschrieben: «Der lange mit Widerhaken versehene, von Agathias beschriebene Wurfspeiss (Ango) ist in unseren Gräbern eine Seltenheit. Wir besitzen aber ein ganz gut erhaltenes Exemplar, das ein Paar Stunden von Zürich zu Engstringen im Limmattal gefunden und von PROF. KÖCHLY in einem 1863 erschienenen Programme mit dem römischen Pilum, dessen Nachbildung es ist, verglichen und abgebildet worden ist. Dieses Exemplar besteht aus einer achtkantigen, etwa einen kleinen Finger starken Eisenstange von 97 cm Länge, an dem einen Ende mit einer vierkantigen bolzenartig gearbeiteten Spitze, an welcher an zwei Seiten Reste von Widerhaken sichtbar sind, am andern Ende in eine kurze, sich etwas erweiternde geschlitzte Dülle auslaufend, in welcher bei der Auffindung noch ein Teil eines hölzernen Schaftes stak und an welchem der Speiss mittels eines Nietnagels und vielleicht einer Zwinge befestigt war (Tafel IV, Fig. G. & O.).»

Was ist ein Ango nach heutigem Wissensstand? Der Ango ist typisch für eine «gute» Ausrüstung. Der Ango ist eine Widerhakenlanze, eine Spezialform der Wurf- und Stosslanze von ca. 2m Länge, deren vordere Hälfte aus einer eisernen Tülle und einer bolzenartigen Spitze mit Widerhaken besteht. Sie wurde in der Regel durch eine zweite Lanze ergänzt, weil sie wegen der Widerhaken im Kampf nur einmal eingesetzt werden konnte. Diese Waffe ist in Gräbern vom Ende des 5. Jahrhunderts bis ans Ende des 6. Jahrhunderts nachzuweisen, kam aber in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts allmählich ausser Gebrauch. Der Ango ist eine typisch fränkische Waffe. Dies geht sowohl aus den Schriftquellen als auch den Grabfunden und der Verbreitung der bisher bekannt gewordenen Exemplare hervor. Das Vorkommen ist im wesentlichen auf die Grenzen des fränkischen Reiches mit besonderen Schwerpunkten in seinen Kerngebieten in Nordostfrankreich, Südbelgien, im Moselgebiet und am Mittelrhein beschränkt.

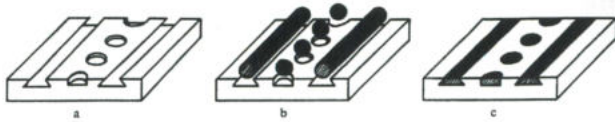
Der Ango hat als «Leitspur» den Vorteil, dass er nur von sozial hochgestellten Männern geführt wurde und offenbar



Die Karte der Ango-Funde zeigt in der Nordostschweiz Engstringen und Matzingen. Die Schwerpunkte liegen in den Kerngebieten des fränkischen Reichs. (Nach R. WINDLER)

zugleich eine Art Rangabzeichen war. Anglo-Gräber können folglich als Bestattungen der führenden Schicht des fränkischen Reiches bezeichnet werden. In der Nordostschweiz ist ausser dem Anglo von Unterengstringen nur noch einer aus Matzingen bekannt.

Einen weiteren wichtigen Befund liefern drei Teile einer oder mehrerer Gürtelgarnituren. Es handelt sich um sogenannte silbertauschierte Gürtelbeschlagteile.



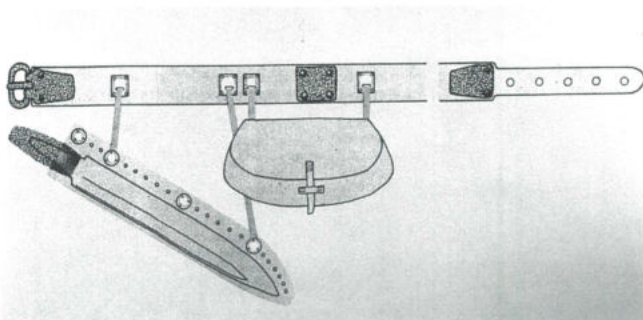
Die Methode der Tauschierung und Plattierung (nach H. AMREIN):

- Mit Stichel und Meissel werden Vertiefungen ins Eisen geschnitten.
- In die Vertiefungen werden Drähte, Bänder oder Plättchen (Plattierung) aus Silber oder Messing gehämmert.
- Zuletzt wird die Oberfläche plangeschliffen.

Was ist tauschieren? Tauschieren ist eine Dekortechnik für Eisenobjekte. Dazu wird die Oberfläche des Eisens – der gewünschten Zeichnung entsprechend – mit Stichel und Meissel eingeschnitten. In die Vertiefungen werden Drähte oder Bänder aus Silber, seltener Messing und Gold, eingehämmert. Werden Plättchen eingehämmert, spricht man von plattieren. Zuletzt wird die Oberfläche plan geschliffen und poliert.

Ob die eiserne Gürtelschnalle (431) und das eiserne Bruchstück (435), sowie die schmale Gürtelzunge (436) von einer einzigen Grablegung stammen, oder ob sie aus verschiedenen Gräbern, d.h. zwei oder drei sichergestellt werden konnten, ist schriftlich nicht belegt. Es können bei dieser Interpretation der Funde somit nur soweit Rückschlüsse gezogen werden, als die einzelnen Teile Aussagen zulassen.

Der Gürtel, d.h. die dank der Metallteile überlieferten Partien, ist eines der am meisten ins Grabe mitgegebenen Objekte. Oft gehört dazu eine Gürteltasche, die aber bei den erhal-



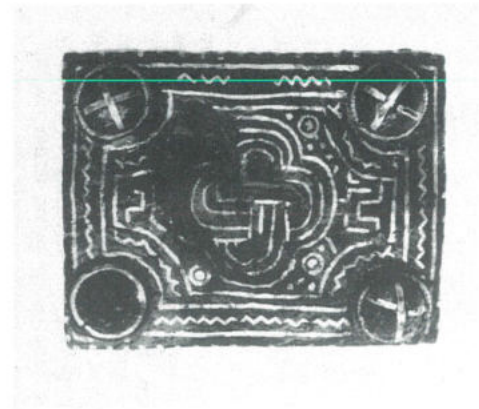
Rekonstruktion eines Leibgürtes mit Sax (Funde Nr. 428 – 430) und Gürteltasche. Fund Nr. 435 entspricht einem Teil der Gürtelschnalle, Fund Nr. 431 ist die Gürtelplatte in der Mitte des Gürtels (Rückenplatte) (nach MARTIN).

tenen Funden vom Sparrenbergfuss fehlt. Zunächst waren während der älteren Merowingerzeit schmale Gürtel beliebt. Im späteren 6. Jahrhundert kamen breitere Gürtel in Mode, die nun zunehmend mit Beschlagplatten versehen wurden. Zur Schnalle mit ihrem Beschlag kam normalerweise eine Rückenplatte hinzu. An dieser Rückenplatte, oder benachbart, befestigte man die Tasche, die schon seit Beginn der Merowingerzeit vom Manne stets am Rücken getragen wurde.

Eine silbertauschierte Eisenrückenplatte mit dem Salomonsknoten, ähnlich wie diejenige vom Sparrenberg (Fund Nr.



Die Rückenplatte (Fund Nr. 431) im Erhaltungszustand 1998. Aufnahme: Schweizerisches Landesmuseum, Archäologie



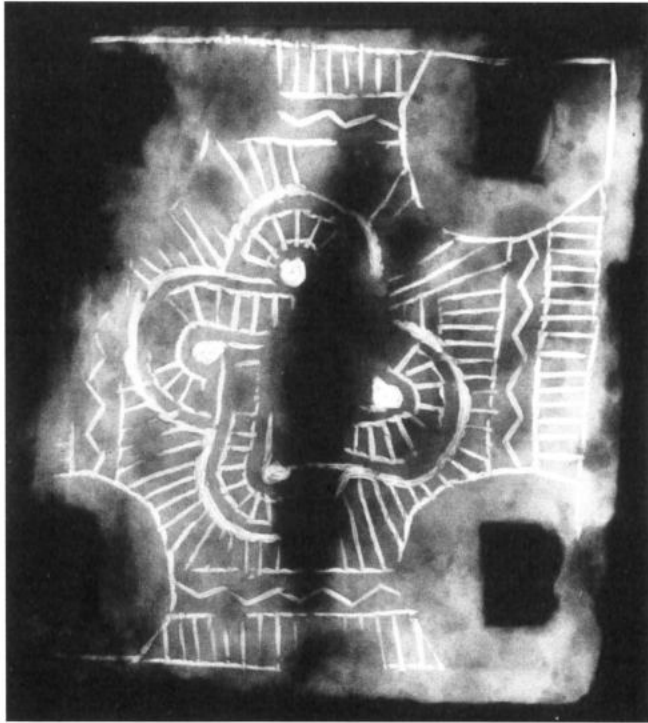
Die Rückenplatte aus dem Gräberfeld Elgg (Grab 193 Fund Nr. 193/7) zeigt ebenfalls den Salomonsknoten als Motiv. Sie ist Teil der Grabbeigaben eines reichen Mannes der um 600 n.Chr. lebte (nach R. WINDLER).

431), fand man auch im Gräberfeld in Elgg, und zwar im Grab 193 mit der Fundnummer 193-7. Dort gehörte der Gürtel aufgrund der anderen Grabbeigaben einem reichen Mann, der um die Zeit kurz nach 600 bestattet worden ist.

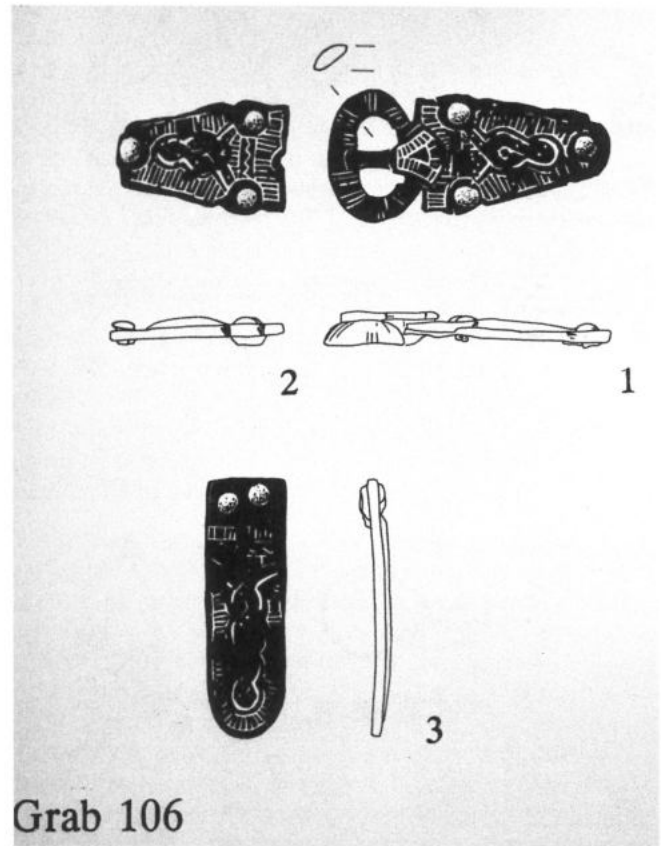
Auch im Grab 103 des Gräberfeldes von Elgg findet sich eine Rückenplatte (103/2), die eine – soweit sie dort noch vorhanden – praktisch identische Silbertauschierung aufweist, wie die Rückenplatte (Fund Nr. 431) vom Sparrenberg.

Ob die beiden silbertauschierten Eisengarnituren (Fund Nr. 435 und 436) zu einem Gürtel gehören oder Garnituren von

Schuhschnallen darstellen, ist nicht eindeutig interpretierbar. Im letzteren Falle könnten sie auch einer Frau gehört haben.



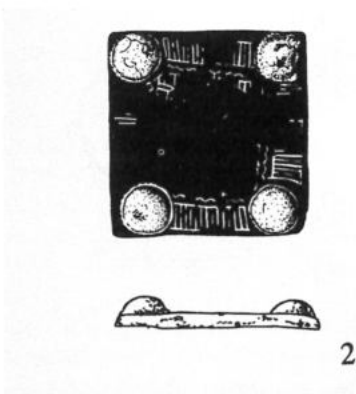
Röntgenaufnahme der Rückenplatte (Fund Nr. 431). Die Silbertauschierung mit dem Salomonsknoten-Motiv im Zentrum erscheint gestochen scharf. Aufnahme: Schweizerische Landesmuseum, Archäologie



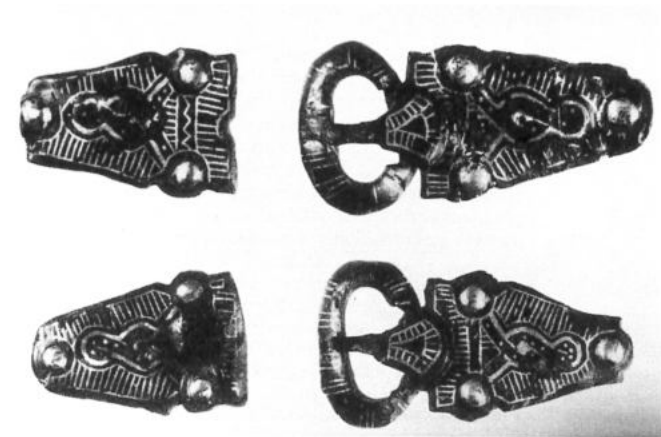
Grab 106

Details der silbertauschierten Schuhschnallengarnitur vom Grab 106 in Elgg (nach R. WINDLER).

Die Beschlagsteile Fund Nr. 435 und 436 vom Sparrenberg sind am ehesten mit Beschlägen einer Schuhschnallengarnitur aus dem Gräberfeld von Elgg (Grab 106 Fund Nr. 106/1-33) zu vergleichen. Es war das Grab einer Frau aus dem 1. Drittel des 7. Jahrhunderts.



Die Rückenplatte aus dem Gräberfeld Elgg (Grab Nr. 103, Fund Nr. 103/2) zeigt in den Randpartien eine identische Silbertauschierung wie die Rückenplatte Fund Nr. 431 vom Sparrenberg (nach R. WINDLER).



Details der silbertauschierten Schuhschnallengarnitur vom Grab 106 in Elgg (nach R. WINDLER).

ZUSAMMENFASSUNG

Man kann aus den erhaltenen Funden aus dem alamannischen Gräberfeld am Fusse des Sparrenbergs den Schluss ziehen, dass dort kurz nach 536/7 Tote bestattet worden sind, zu denen auch Personen der fränkischen Mittelschicht gehörten und die wohl die Machttträger der ersten nachrömischen alamannischen Besiedlung im Raum Sparrenberg / Unterengstringen waren. Ob das Fehlen von Grabbeigaben bei zahlreichen Grablegungen auf die Korrosion im Boden zurückzuführen ist, oder ob die Grabungstechnik 1860/61 nicht genügend sorgfältig war, um alle Grabbeigaben aufzufinden, oder ob ein Teil der Grabbeigaben durch Grabräuber oder bei der Ausgrabung gestohlen worden sind (einzelne Funde aus dem Besitze von alten Unterengstringer Familien könnten auch darauf hinweisen), oder ob es eine ärmliche Schicht war, die dort zuletzt bestattet worden ist, oder ob die letzten Gräber aus der Zeit nach 700 stammen, wo die Sitte der Grabbeigaben nicht mehr fortgeführt wurde, lässt sich alles nicht endgültig beurteilen. Da aber schon 870 die erste urkundliche Erwähnung von Engstringen (Enstelingon) vorliegt, darf wohl mit einer seit der Alamannenzeit durchgehenden Besiedlung im Raum Unterengstringen gerechnet wer-



Nicht genau zuweisbare Funde aus Unterengstringen: Glasperle (Durchmesser 2,5 cm) und eiserne Lanzenspitze (Länge 13,7 cm).



Glasperlen aus dem Gräberfeld von Pleidelsheim (um 530 n.Chr.) ähnlich derjenigen aus Unterengstringen

den. Der Friedhof beim alten Schulhaus lieferte, dort wohl aufgrund der seinerzeitigen nicht professionellen Grabungsmethoden, keine weiteren gesicherten Anhaltspunkte. Es könnte sich aber um den Friedhof handeln, auf dem die Engstringer begraben wurden, bevor Weiningen das kirchliche Zentrum wurde. Wo aber die erste Siedlung genau lag, ist spurenkundlich (noch) nicht belegt.

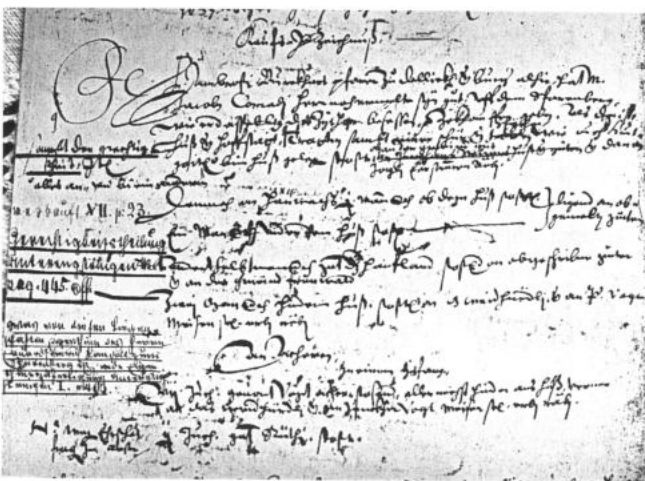
Quellen:

- GEORG GEILFUSS: Historisches Bilderbuch für die schweizerische Jugend; Steiner'sche Buchhandlung, Winterthur (1869)
RENATE WINDLER: Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.-7. Jh., Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien, Fotorotar AG, Zürich (1995)
RENATE WINDLER: Franken und Alamannen in einem romanischen Land und
INGO STORK: Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab und
DIETER QUAST: Vom Einzelgrab zum Friedhof und
URSULA KOCH: Ethnische Vielfalt im Südwesten und
BARBARA THEUNE-GROSSKOPF: Die Kontrolle der Verkehrswege und
HEIDI AMREIN, EUGEN BRUDER: Mit Hammer und Zange an Esse und Amboss in «Die Alamannen», herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, Stuttgart (1997)
ANDREAS FURGER, CAROLA JÄGGI, MAX MARTIN, RENATA WINDLER: Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter, NZZ-Verlag Zürich (1996)
WALTER DRACK, ALFRED LÜTHI: Obersiggenthal, Geschichte der Gemeinde, Baden-Verlag (1994)
R. ULRICH, Katalog Antiquarische Gesellschaft Zürich III
F. KELLER, Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Basel (1869)
RUDOLF MOOSBRUGGER: Die Schweiz zur Merowingerzeit, Francke Verlag, Bern (1971)
H. MEIER: Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Basel (1861)
ARMIN BÜHLER: Oetwil: Zwei Weiler – Ein Dorf, Gemeinde Oetwil (1997)
O.W. HINTERMANN: 1100 Jahre Weiningen und Engstringen; Gemeinderat Unterengstringen (1970)

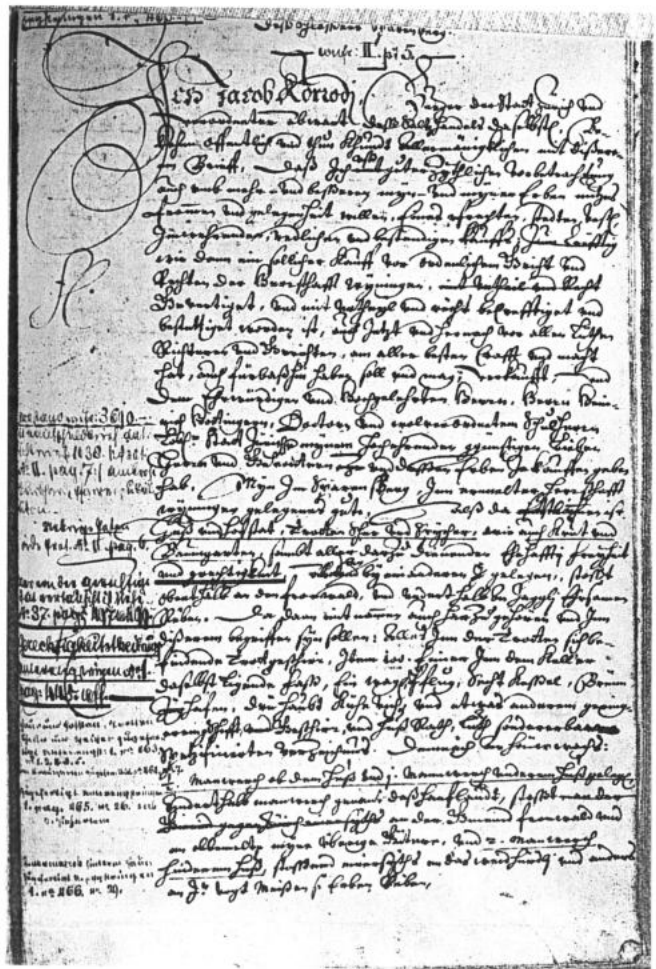
Das Landgut Sparrenberg, als Kultur- und Kunstdenkmal

Besitzergeschichte. 1331 ist JOHANNES VOM SPARREBERG genannt, der 1343 auch als Zeuge beim Kauf eines Weingartens durch zwei Klosterfrauen von Fahr auftritt ¹, so dass bereits in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von einem nicht näher lokalisierten Hof im Sparrenberg ausgegangen werden kann. Die Orts- und Hofbezeichnung «Sparrenberg» ist ebenfalls 1344 fassbar ². 1446 leisteten der «WIDMERER» und der «WIDENMEYER», Abgaben von HUG Sparrenbergs Gut ³. 1454, 1457 und 1461 steuern ab dem Hof am Sparrenberg «HEINI ERNST AM SPARENBERG» und «sin wib» 11 Pfund 10 Schilling. 1468 und 1470 wird der Sparrenberg nicht genannt, wohl weil er nicht besetzt war ⁴. 1463 steuern «HEINI SCHECHLY AM SPARBERG» und 1467 «HENSLY KELLER AM SPARBERG» ⁵. Am 11. November 1502 verkaufte «RÜDE GROSSMANN VON SPARBERG» einen Zins an Reben «am Sparberg» ⁶. 1567 und 1573 entrichten Mitglieder der Familie GROSSMANN Steuern von Gütern am Sparrenberg. Die Steuer wird 1584 hälftig auf ANDREAS und KLAUS aufgeteilt. 1554 ist im Sparrenberg das Haus eines THOMAS STELZER belegt, in dessen Nähe «ein Füsswäg durch den Sparberg hinüber gad gan Raegenstorf» ⁷. THOMAS STELZER kaufte 1567 1½ juchart und 1568 ein Tagwerk Reben von ABRAHAM DOSENBACH. Dieses Rebland ist 1581/82 Teil der Beschreibung des vogtbaren Gutes von «FELIX STELTZER UFEM SPARREBERG» ⁸. Dass die zwei Familien GROSSMANN und STELZER in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit dem Zunamen «am» oder «auf» dem Sparrenberg bezeichnet werden, lässt auf zwei Hofstätten schliessen.

Die der STELZER, mit einem Viertel Kernen Vogtsteuer belastet, gelangte 1629/1630 an den Stadtbürger AMBROSI BURKHARD, Pfarrer in Dällikon ⁹. Am 2. Februar 1638 verkaufte



Verkaufsvertrag für den Sparrenberg von AMBROSI BURKHART an JACOB CORRODI vom 2. Februar 1638



Verkaufsvertrag für den Sparrenberg von JACOB CORRODI an DR. HEINRICH HOTTINGER vom 30. Mai 1662

dieser für 4500 Gulden an JAKOB CORRODI ¹⁰. Von diesem erwarb am 30. Mai 1662 der Orientalist und Theologe DR. JOHANN HEINRICH HOTTINGER (1620–1667) das Gut, das er seinem Sohn HANS CONRAD HOTTINGER (1655–1730) vererbte. In direkter Erbfolge gelangte es an ANNA HOTTINGER (1724–1806). Durch deren Heirat mit HANS HEINRICH LANDOLT kam der Sparrenberg in die Familie LANDOLT, in deren Besitz er bis zum Verkauf an die Gemeinde Unterengstringen (1970) blieb ¹¹, von wo er wiederum in Privatbesitz gelangte.

Baugeschichte. Am 14. Juni 1744 heiratete die zwanzigjährige ANNA HOTTINGER den damals dreiundzwanzigjährigen HANS HEINRICH LANDOLT ¹². Mit der Heirat wurde LANDOLT Besitzer des Land- und Rebgutes Sparrenberg. Über das Aussehen des Landsitzes zu dieser Zeit fehlen Angaben weitgehend. Der Güterplan von 1663 zeigt ein grösseres, verputztes, zweigeschossiges Wohnhaus, vor dessen Nordwestfassade sich ein Ökonomiegebäude mit Walmdach befindet. Vor der südwestlichen Traufseite des Wohnhauses steht ein Brunnen, vor der südöstlichen Giebelseite ein zweites, verputztes, kleines Gebäude mit Giebeldach. Nordwestlich der Gruppe ist ein

Vielzweckbauernhaus, wohl das Lehenhaus, angegeben. Der Güterplan von 1726 zeigt im Grundriss die gleiche Anlage der Gebäude wie sie noch heute besteht¹³.

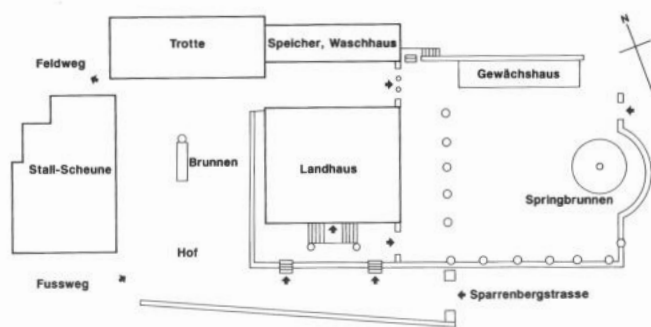
Die Sitte der Zürcher Aristokratie des achtzehnten Jahrhunderts, sich vermehrt mit der «Agrikultur» auseinanderzusetzen und eigentliche Musterhöfe zu betreiben, mögen HANS HEINRICH LANDOLT im Laufe der 1750er Jahre bestärkt haben, das wohl in Anlage und Gebäuden veraltete, der verfeinerten Wohnkultur des Rokoko nicht genügende, alte Landgut Sparrenberg zu modernisieren¹⁴. Da LANDOLT ab 1758 eine differenzierte Buchhaltung über den Neubau des Landgutes führte, sind wir über Bauvorgang, Kosten und beteiligte Handwerker gut unterrichtet. Erhalten sind das «Einnahm BÜchli über das Bauen 1757» (drei Seiten), die «Ausgaben über den Bau 1757–1761» (sechshundfünfzig Seiten) sowie die fünfzehnteilige «Gehaltene Red bey Aufrichtung des Baus im Sparrenberg von MATHIAS MEYER Zimmermeister von Adliken, Samstags den 12. Augstmonat 1758»¹⁵. LANDOLT setzte an den Anfang seines Ausgabenbuchs, das auch eine Nachkalkulation mit begreift, einen kurzen Abriss der Baugeschichte: Nachdem das alte Herrenhaus sorgfältig abgebrochen worden war, begannen am 10. April 1758 die Arbeiten an den Fundamenten des Neubaus, der an der gleichen Stelle, über grösserem Grundriss als der Vorgängerbau entstand. Am 14. Juni konnte die Balkenlage für den Erdgeschossboden gelegt und am 26. desselben Monats die Fensterbänke des Erdgeschosses eingefügt werden. Am 17. Juli war die Balkenlage für das Obergeschoss gelegt, am 26. waren die Fensterbänke eingebaut. Zwischen dem 10. und dem 12. August erfolgte in einem Zug das Legen des Estrichbodens und die Aufrichte des Dachstuhls. Nach dem Aufrichtefest vom Samstag den 12. August begann bereits am Montag das Eindecken des Daches, was bis am 4. Oktober dauerte. Am 11. November konnte der Lehenmann mit seiner Familie die Wohnung im Erdgeschoss des neu erbauten Hauses beziehen. Am 19. Juni 1759 waren alle Maurerarbeiten beendet, so dass LANDOLT am 11. Juli in sein Landhaus einziehen konnte. In und um das Haus gab es jedoch noch viel zu tun. Während es am Haus nur noch Kleinigkeiten wie Malerarbeiten oder ein Treppengeländer betraf, konnte die Gestaltung der Gartenanlage mit Allee erst nach der Bauvollendung in vollem Umfang in Angriff genommen werden. Neben dem Bau von Stützmauern war es vor allem der Springbrunnen, die Hauptzierde des Gartens, auf die Wert gelegt wurde. Der Steinhauer COELESTIN FUCHS von Baden sowie der Steinmetz COELESTIN MOSER von Würenlos schufen den Brunnen, der mit einer «ehernen Brunnenröhre» und einem «Larven Gesicht» aus der Werkstatt des «Sihlherrn FÜBLI», d.h. mit einer wasserspeienden Maske versehen war. Am 29. August 1760 «ist der Stein-Brunnen das erste Mahl gelofen»¹⁶.

Aus dem Ausgabenbuch LANDOLTS geht hervor, dass der Bau in traditioneller Arbeitsteilung zwischen einem Obmann für das Stein- und einem solchen für das Holzwerk aufgeteilt war, denen jeweils mit einem «Akkord» ein Pflichtenheft auferlegt



Die Allee; Blick von Osten gegen das Herrenhaus

wurde. Die Arbeit des Zimmermanns JAKOB GERIG im Rütihof bei Höngg regelte LANDOLT mit einzelnen Verdingen, die vom Fällen der benötigten Eichen und Tannen, über das Sägen und Hobeln bis zur Verarbeitung am Bau gehen. Den Einkauf von Holz tätigte LANDOLT zum Teil selbst, zum Teil über GERIG oder einen «Ladenhändler». Mit dem Baumeister DAVID MORF hingegen kam es 1758 zu einem regelrechten Akkord, der für den ganzen Bau die Pflichten festlegte, wobei Morf nicht mit allen zu vergebenden Maurerarbeiten betraut wurde. Er und seine Mitarbeiter erhielten Aufträge über eine Summe von 2546 Gulden 29 Schillinge und 9 Heller, während Zimmermann GERIG, als zweite Hauptperson am Bau, für seine Arbeit an Trotte und Haus einen Betrag von 814 Gulden 18 Schilling und 11 Heller verrechnete.



Sparrenberg, Landhaus (Ass. Nr. 37) Situation 1992

Der Akkord mit MORF zählt in neunundzwanzig Positionen dessen Aufgaben auf. Wider Erwarten fehlt im Ausgabenbuch jeglicher Hinweis auf Morf als Architekten. Vielmehr zahlte LANDOLT dem KASPAR MEYER, Untervogt zu Mägenwil, dem er u. a. das «Maur Wäsen an der Trotten, und Wöschhauß, und Lähmanns Käller» verdingt hatte, am 20. August 1757 «vor 1 Riß zum Sparrenberg 1 Gulden». Ebenso fehlt der Name MORFS in Zusammenhang mit dem Bau der Gartenanlage, obwohl er laut Akkord – als Teil des Gartens – die Terrasse mit Freitreppe erstellte. Der Riss zu Allee und Garten, der am 16. Januar 1760 mit 1½ Gulden entschädigt wurde, stammte vom Gärtner JAKOB BLEULER. Der Akkord mit MORF weist diesen «nur» als Steinwerkmeister aus, dem am Hauptgebäude sämtliche Maurer-, Gips- und Steinarbeiten übertragen wurden. So entstanden unter der Verantwortung MORFS die Mauer- und Stützenfundamente, Aussen- wie Binnenmauern, soweit sie massiv sind, alle Füllungen des Fachwerks. Ihm oblag das Verputzen und Gipsen von Wänden und Decken, das Decken des Dachs mit Ziegeln, der Bau von Kaminen sowie die Herstellung von Ofen-, Herd- und Kaminplatten, Schüttsteinen, das Erstellen der Steintreppen, der Terrassen und Teilen der Gartenmauern, die Bodenbeläge aus Platten und Steinen in und um

das Haus, die Entwässerungsanlagen und schliesslich das Fundament für den Springbrunnen. Die genaue Auswertung des Ausgabenbuchs ergibt, dass MORF als Bauunternehmer die Maurer und Gipsarbeiten übernahm, beim Abbruch des Altbaus beteiligt war und die Arbeiten durch Leute seines «Betriebs» ausführen liess. Als Architekt kann er nicht namhaft gemacht werden. Vielmehr scheint es, dass LANDOLT nicht nur der Auftraggeber sondern auch der führende Kopf am Bau war, der sich der Kenntnisse MORFS bei Bedarf bediente. In diesem Sinne lässt sich der Passus in LANDOLTS Abrechnung interpretieren, der MORF für die «Nebet Stunden» 176 Gulden 12 Schilling und als «Present» 60 Gulden verrechnete¹⁷. Die im Baubuch aufgeführten Auslagen für zwei Baurisse im Auftrage HOTTINGERS lassen diesen ebenfalls in der Rolle des «Amateurarchitekten» erscheinen. Diese These wird ebenso durch das Fehlen einer Bezahlung an Morf für Pläne wie die Tatsache, dass LANDOLT während der Bauzeit eine Wohnung in Unterengstringen mietete, bestärkt¹⁸. Der planerische Anteil von DAVID MORF, der allgemein als der bedeutendste Architekt Zürichs im 18. Jahrhundert bezeichnet wird, kann also, wie bei den meisten der ihm zugeschriebenen oder für ihn belegten Bauten, nicht eindeutig gefasst werden.



Ansicht des Herrenhauses von Süden (1979)

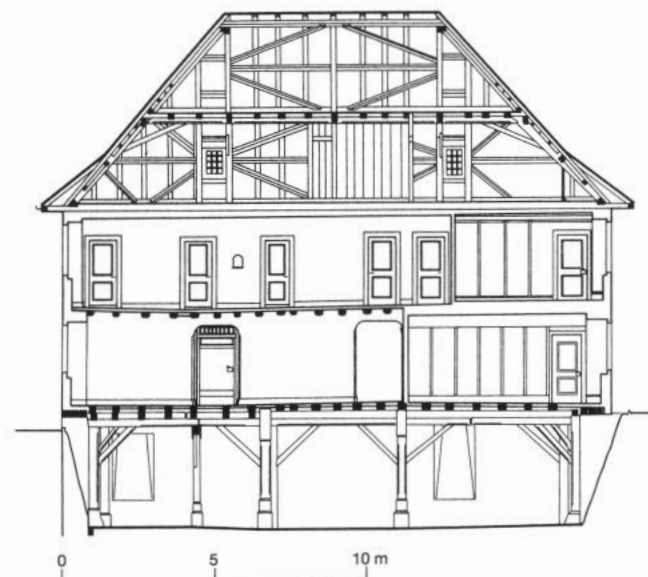
Die Kachelöfen stammen von zwei Meistern. JOHANNES HAUPT von Regensburg setzte in der Stube des Lehenmanns für 20 Gulden einen grünen Ofen. In die «Untere» und die «Obere Stube» LANDOLTS lieferte der Zürcher Hafner HANS HEINRICH BACHOFEN je einen meergrünen «Gupfen Ofen», d. h. einen Kastenofen mit Aufsatz, mit weissblauem Fries zu je 36 Gulden. Der schlicht als «weissblauer Fries» bezeichnete Dekor der Öfen umfasst mit Genreszenen und Landschaften bemalte Kacheln, die mehr als die Hälfte der Oberfläche überziehen. Das prächtigste Stück, ein «weiss blauer Ofen», mit bemalten Kacheln kam in den Saal zu stehen und kostete 96 Gulden. Neben diesem als Bildträger überaus reich ausgestatteten Turmofen wurde der Saal («Salon») mit einem kostbaren Interieur versehen: Am 7. Dezember 1759 entschädigte LANDOLT den «Herr DÜRINGER von Stäkborn» mit 180 Gulden und einem Trinkgeld von 10 Gulden für «ein Stuben auf Tuch mit Landschaften zu Mahlen»¹⁹. DANIEL DÜRINGER war in Zürich und im Limmattal kein Unbekannter. Getauft am 21. Mai 1720 in Steckborn, zog er 1740 nach Zürich, um sich dort als Töpfergeselle im Zeichnen weiterzubilden. Schon 1757 hatte er die dritte Auflage der Fabeln von «LUDWIG MEYER VON KNONAU», Gerichtsherr zu Weiningen, mit 58 Kupferstichen illustriert. Am 19. Februar 1761 heiratete er im benachbarten Weiningen ELISABETH MEYER VON KNONAU²⁰. 1904 erhielt das Hausportal durch einen mit einem Säulenpaar gestützten Balkon-Portikus eine zusätzliche Auszeichnung. Die gleichzeitig im Garten erstellte Pergola, die auch die Stützmauer über der Zufahrtsstrasse säumt, nimmt das Motiv der Säulenstellung auf.

Baubeschreibung. Situation. Auf einer durch Stützmauern verstärkten Terrasse liegt das Landgut Sparrenberg mit seinen Nebengebäuden repräsentativ über das alte und neue Dorf erhoben am nördlichen Hang des Limmattals. Ursprünglich über weite Rebkulturen und Baumgärten mit dem östlich benachbarten Gut Sonnenberg und dem etwas tiefer gelegenen Gut Weid verbunden, wird die ehemals lockere Reihung der Landgüter, die wie eine Perlenkette von Zürich bis gegen Weiningen die südwestorientierte Flanke des Limmattals zierten, heute durch die Zersiedelung stark verunklärt. Zentrum der Anlage bildet das leicht querrrechteckige, nach Südwesten orientierte Herrschaftshaus. Es steht auf einem durch eine zusätzliche Stützmauer begrenzten, nach Südosten ausgreifenden Plateau, das den herrschaftlichprivaten Bereich, bestehend aus Herrschaftshaus und Garten mit Springbrunnen, vom nordwestlich angelegten Wirtschaftsbereich absetzt. Dieser, vom Landhaus zusätzlich durch einen breiten, gepflasterten Hofplatz mit zentralem Brunnen weggerückt, besteht aus einem Ökonomiegebäude (Ass.-Nr. 14) und dem den Hofplatz nördlich abschliessenden ehemaligen Trott- und Waschaus mit Speicher.

Das nähere Ambiente des Herrschaftshauses wiederum unterscheidet zwischen öffentlichem und privatem Bereich, indem der Hauptfassade auf wenig tieferem Niveau eine durch ein Tor von der Zufahrtsstrasse abgesetzte, gepflasterte Vorfahrt parallel vorgelagert ist, die leicht konisch in das Südende des



Herrenhaus, Südfassade vor 1904



Herrenhaus, Längsschnitt West-Ost

Grossen Hofplatzes mündet und zu Stallungen und Remise im Ökonomiegebäude führte. Über zwei kurze, symmetrisch angelegte Treppen ist die Vorfahrt mit dem Plateau verbunden, von dem eine doppelläufige Freitreppe das zweiflügelige, mit einem vergitterten Oblicht und reich geschmiedetem Kastenschloss versehene Hauptportal mit gestemmtten, eichenen Flügeln erschliesst²¹. Die so intendierte zweiarmig-vierläufige Freitreppe erzeugt zusammen mit der Positionierung des Herrschaftshauses auf dem mit einer Sockelmauer gefassten Plateau eine ausgesprochen herrschaftlich-hierarchische Wirkung, die den repräsentativen Anspruch des Gebäudes deutlich über dasjenige vergleichbarer Bauten im Limmattal oder am Zürichsee heraushebt.

Den privaten Aussenraum bildet der südöstlich anschliessende, durch eine Stützmauer von der Zufahrt abgehobene Garten. Vom repräsentativen Zugangsbereich der Hauptfassade ist er durch ein über Stufen erhöhtes Gitterportal abgesetzt,

das sich der Südostfassade des Herrschaftshauses anschliesst. Am gegenüberliegenden Fassadenende trennt ein weiteres Gitter mit Portal und Nebenpforte den privaten, der Herrschaft vorbehaltenen Garten vom Wirtschaftsbereich und der Rückfassade mit der Haustüre zur Wohnung des Lehenmanns ab.

HERRSCHAFTSHAUS, ASS.-NR. 12.

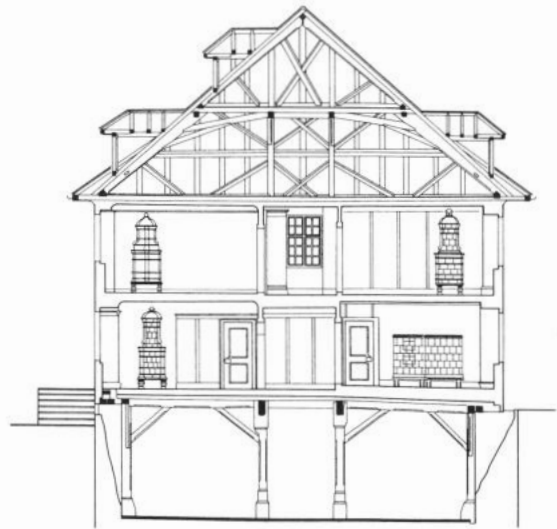
Äusseres. Der zweigeschossige, fünf mal drei Achsen zählende Kubus mit geschweiftem Walmdach legt das Schwergewicht seiner repräsentativ-architektonischen Wirkung auf die Eingangsfassade. Auftakt der herrschaftlichen Formsprache der Fassade bildet die Verknüpfung des mit einer Sockelmauer gefassten Plateaus und des Portals im Hochparterre mittels der zweiarmig-vierläufigen Freitreppe. Gefasst und in ihrer Wirkung gehöhnt wird die Fassade durch den grau abgesetzten Sockel, der lediglich durch die liegenden Kellerfenster gebrochen wird, sowie die gemalten, über dem als Postament ausgebildeten Sockel ansetzenden Eckpilaster, denen die ebenfalls grau getönte Dachuntersicht, die mit einer profilierten Leiste über der Wand ansetzt, als eine Art Gebälk aufgesetzt ist. Die vierflügligen, gesprossenen Fenster in flachem Sandsteingewände lehnen sich optisch dem Kreuzstock an und ordnen sich so der herrschaftlichen Formsprache der Fassadengestaltung ein²², während die Klappläden mit Gratleisten dem ländlichen Ambiente entsprechen. Vier gewalmte, zu Paaren übereinanderstehende Gauben beleben die Dachfläche ausschliesslich über der Hauptfassade.

Inneres. Die Binnenstruktur des Landhauses ist aus verputzten Fachwerk- und Bohlenwänden, z.T. mit Täfer, Balkenlagen mit Tonplatten-, Bretter- und Parkettböden sowie mit Felder- und Stuckdecken errichtet worden. Im Keller tragen Wand- und Binnenpfosten mit Kopfhölzern die Unterzüge, auf denen die Lasten von Böden und Wänden ruhen.

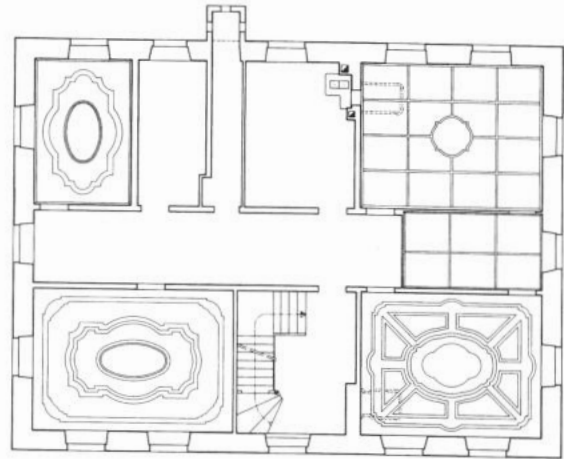
Die innere, heute leicht veränderte Organisation des Landhauses kann in verschiedene Bereiche unterteilt werden, die aus der ursprünglichen Nutzung erwachsen.

Im Erdgeschoss wurde die Wohnung des Lehenmanns ausgeschieden. Sie befindet sich in der Rückseite des Hauses im Erdgeschoss, so dass sich die Wohnräume des Gutbesitzers und seiner Familie hinter der Hauptfassade im Erdgeschoss sowie im gesamten Obergeschoss ausdehnen.

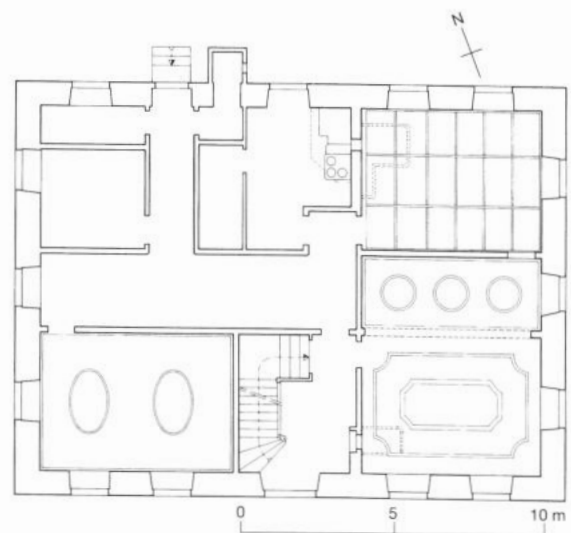
Die Stube des Lehenmanns in der Nordostecke orientiert sich nur mit einem Fenster auf den privaten Garten der Herrschaft, zwei Fenster gehen auf den schmalen Hof gegen die Trotte. Ursprünglich gehörte zur Stube auch ein als «Alkoven» bezeichneter, gut die halbe Stube langer, gegen den Garten mit einem Fenster versehener, südlicher Nebenraum, der heute aufgehoben ist und ursprünglich wohl als Schlafraum



Herrenhaus, Querschnitt Süd-Nord



Herrenhaus Grundriss Obergeschoss



Herrenhaus Grundriss Erdgeschoss

diente ²³. Die mit dem schlichten, auf die neue Raumdimension ergänzten Täfer aus dem Vorgängerbau versehene Stube war mit einem Bretterboden versehen. Die Felderdecke mit profilierten Rahmenleisten gibt dem Raum ein bäuerliches Gepräge und steht klar hinter den Stuckdecken der herrschaftlichen Zimmer zurück ²⁴. Sie ist wohl ebenfalls vom Vorgängerbau übernommen worden. Der 1769 gesetzte grüne Kachelofen von Meister JOHANNES HAUPT von Regensburg fügt sich dem Ambiente angemessen ein. Er ersetzt den Ofen von 1758 ²⁵.

Westlich schliesst sich der Stube die Küche mit offenem Rauchabzug und die fensterlose, in den Binnenraum gesetzte ehemalige Speisekammer an. Sie bildet zusammen mit dem Zugang zum Abort-Risalit eine schmale Raumschicht, der sich westlich der von der Haustüre des Lehenmanns zum Hauptkorridor führende Stichkorridor anschliesst. Die nordwestliche Gebäudecke wird von der schmalen, gegen Norden befensterten Neben- und der gegen Westen belichteten Kinderkammer der Lehenwohnung ausgefüllt ²⁶.



Kachelofen in der «Schlafstube» (1759) von HANS HEINRICH BACHOFEN

Während im Osten die Stube des Lehenmanns und die der Herrschaft durch gegengleiche Alkoven voneinander abgesetzt wurden, ist es gegen Westen in gleicher Breite und Achse wie der Alkoven ein Korridor, der einen zweiten der Herrschaft zugeordneten Raum in der Südwestecke sowie das östlich anschliessende Vestibul mit Treppenhaus von der Lehenwohnung absetzt.

Die sogenannte «Untere Stube» in der Südostecke diente der Herrschaft wohl als gartennaher Aufenthaltsraum, der, mit einem Alkoven ausgestattet, auch eine Ruhe- oder Schlafgelegenheit bot. Ein Parkettboden mit profilierten Fussleisten, ein Täfer mit reich profiliertem Kranzgesims, darüber ein Streifen geweisste Wand sowie die Decke mit profilierten Stuckrahmen hoben die «Untere Stube», ohne besonderen Reichtum zu entfalten, von der Wohnung des Lehenmanns ab ²⁷. Einzig der vom Vestibul aus beschickte Kachelofen vom Zürcher Hafner HANS HEINRICH BACHOFEN ²⁸ – setzte wohl neben dem Mobiliar – einen künstlerischen Akzent im Raum. Im Ausgabenbuch LANDOLTS schlicht als meergrüner Ofen mit «Gupf» und weiss blauem Fries beschrieben, übersteigt die Realität den Beschrieb beträchtlich. Der Kastenofen mit Aufsatz über quadratischem Grundriss und kuppelig gewalmt Abdeckung über einem profilierten, leicht gekehlten Gebälk, das von über Eck gestellten Pilastern mit Volutenfuss getragen wird, besticht neben der formalen Gestaltung vor allem durch die reichen Bildfriese. Bis auf den Fuss des Aufsatzes werden Sockel- und Abschlussgesimse von einem Kachelband mit bildlichen Darstellungen begleitet, die an den gerundeten Ecken mit Bildkacheln vertikal verbunden werden. So entsteht ein weiss-blau gehaltenes, bildlich gestaltetes Rahmensystem, das gegen fünfzig Prozent der Ofenoberfläche einnimmt. Während die einzelnen Teile der Gesimsprofile vornehmlich mit Rocaillen geziert sind, zeigen die durch eine Art Eierstab abgesetzten Bildkacheln, in einer Rocaillenkartusche mit Reminiszenzen an das Ohrmuschelwerk, in der Horizontalen einzelne Kleinveduten mit Gebäuden, zum Teil mit Genrefiguren, während die hochrechteckigen Eckkacheln mit meist zwei Figuren umfassenden Schäferszenen bemalt sind.

Das Vestibule mit Treppenhaus ²⁹ trennte die sogenannte «Untere Stube» von den zwei westlich gelegenen, unbeheizten und nicht besonders ausgestatteten Räumen der Herrschaft ab ³⁰.

Das Obergeschoss, als «piano nobile» mit den herrschaftlichen Wohnräumen bestückt, weicht in seiner Grundrisseinteilung vom Erdgeschoss nur unwesentlich ab.

In der Mittelachse der Hauptfassade liegt das Treppenhaus mit Vestibule, dem gegen Nordosten, in annähernd gleicher Breite, die Küche gegenüber steht. Getrennt werden Vestibule und Küche durch den von Nordwesten belichteten, eine gute Fensterachse breiten Mittelkorridor, dessen Südostende von einem von Landolt 1759 als «Alkoven» bezeichneten Nebenraum eingenommen wird. Korridor mit Nebenraum,



Kacheln vom Prunkofen des HANS HEINRICH BACHOFEN, bemalt von JAKOB HOFMANN 1759. Links: Detail mit der szenisch ausgeweiteten Allegorie der «Portrait-Malerei». Bemerkenswert, wie mit einer Säulenstellung und einer Draperie die klassische Würdeform des Portraits suggeriert wird. Rechts: Detail mit einer «ländlich-erotischen» Szene.

Vestibule und Küche, mit nordwestlich angefügtem, schmalen Korridor zum Abtrittsalit, bilden ein der Erschliessung und Infrastruktur dienendes Kreuz, dem die Wohnräume jeweils in Eckposition angefügt sind. In der Süd-Ecke, über der unteren Stube der «Saal». Dieser, mit einer Stuckdecke mit zentralem, mit strahlenförmigen Gurten verklammertem Mittelmedaillon ausgestattet, hat am meisten von seiner ursprünglichen, reichen Ausstattung verloren. Er barg über einem Knietäfer die von Daniel Düringer mit bukolischen Landschaften bemalten, 1946 zerstörten Leinwandtapeten, die sich bis in die Fenster-nischen zogen. Dadurch verschränkten sich, bei entsprechender Optik, die natürliche und gemalte Landschaft, die physischen Grenzen zwischen Innen und Aussen wurden so zumindest ansatzweise negiert. Bezeichnend ist, dass im «Saal» der Boden entsprechend der bukolischen Szenerie der Wandgemälde gestaltet wurde. Nicht etwa ein reiches Parkett, sondern ein Bohlenboden im Wechsel von breiten hellen mit schmalen dunklen Brettern war als rustikal-ländliches Element dem Raum angemessen³¹. Der Kachelofen von HANS HEINRICH BACHOFEN, allseits bemalt von JAKOB HOFMANN³² fügte sich dem in den Wandmalereien angetönten Thema der Schäferszenen ein. Wie bei den zwei anderen Öfen BACHOFENS handelt es sich um einen Kastenofen mit Aufsatz über quadratischem Grundriss und kuppelig gewalmter Abdeckung über einem profilierten, leicht gekehlten Gebälk, das von über Eck gestellten Pilastern mit Volutenfuss getragen wird. Da der Ofen jedoch zur Gänze bemalt ist, werden die Flächen je durch einen Pilaster geteilt, so dass grossflächige Bildkacheln eingesetzt werden können. Bei analoger Dekoration der Frie-se und Profile mit Kleinveduten und Rocailles wie bei den zwei weniger reich gehaltenen Öfen, sind die grossen Bildka-

cheln mit mehrfigurigen Szenen des Landlebens ohne präzi-sen ikonographischen Inhalt geschmückt, während auf den Frontpilastern des Kastens einerseits Wissenschaft und Handel, andererseits die bildende Kunst als allegorische Frauenfiguren dargestellt werden³³.

In der Ostecke der von LANDOLT als «Schlafstube» bezeichnete Raum, der, im Gegensatz zu den restlichen Herrschafts-räumen, eine Felderdecke mit profilierten Kassetten und Mittelmedaillon aufweist. Samt dem als Alkoven bezeichneten Nebenraum mit Täfer, Holzboden und Holzdecke ausgestattet, bezeugt er das Wissen um die für das Raumklima wichtige Holzausstattung³⁴. Der von der Küche aus beschickte Kachelofen von HANS HEINRICH BACHOFEN entspricht demjenigen in der unteren Stube, nur dass die Motive auf den Bildkacheln variieren.

In der Nordecke die «Hinter Kammer» mit Stuckdecke, der sich die schlicht gehaltene «Dienstenkammer», zwischen Abtrittkorridor und hinterer Kammer anschliesst³⁵.

In der Westecke die «Schöne Stube», das Pendant zum «Saal». Sie war mit einer Stuckdecke versehen, hatte geweisste Wände, die Fenster waren von Vorhängen gerahmt, die an einer «Lam-perie», an einer inneren horizontalen Fensterverdachung ange-bracht waren, die ihre Fortsetzung wohl in einer Art «Fries», d. h. einem Gurtgesims mit vergoldeten Leisten fand, das den Raum umfasste und gliederte³⁶.

Im liegenden Dachstuhl mit Kehlboden fanden, über Lukar-nen belichtet, je eine Knechten- und Mägdekammer Platz.



Prunkofen von
HANS HEINRICH BACHOFEN,
bemalt von JAKOB HOFMANN
1759

EHEMALIGE TROTTE MIT SPEICHER UND WASCHHAUS,
ASS.-NR. 13.

Zusammen mit dem Neubau des Landhauses erfolgte der Abbruch des alten Trottegebäudes und seine Neuerrichtung anstelle eines alten, als «Kellergebäude» bezeichneten Speichers und Waschhauses³⁷. Die alte Trotte wurde in die neue übernommen.

Das Trotthaus bildete als breiterer und höherer Giebelbau das Nordende des gepflasterten Hofplatzes, während sich das östlich an die Trotte angebaute, ehemalige Waschhaus mit Giebeldach schmaler und niedriger hinter dem Herrenhaus über dessen ganze Länge erstreckte. Bis auf das Sandsteingewände des Eingangs zur Trotte waren die Gewände der Türen, Fenster und Lichter der beiden verputzten Bauten aus Holz. Heute ersetzt in gleicher Kubatur ein Neubau das ehemalige Waschhaus, die Trotte erfuhr in Zusammenhang mit einer Umnutzung einen neuen Innenausbau.

ÖKONOMIEGEBÄUDE, ASS.-NR. 14,

Im Ausgabenbuch LANDOLTS wird ein Neubau von Scheune und Stall nirgends erwähnt. Die konstruktiven Merkmale der Reste eines Kernbaues³⁸ lassen die Datierung eines ältesten Ständerbaus ins ausgehende 17. oder frühe 18. Jahrhundert zu. Die Jahrzahl «1777» am Sturz des Giebel Fensters der aus unregelmässigen Bruchsteinen mit Füllsplittern gemauerten Südwestfassade darf wohl als Datum eines umfassenden Umbaus gedeutet werden. Die Luziden im Erdgeschoss der Giebelfront belegen die Funktion auch als Speicherbau. Im frühen 19. Jahrhundert wurde die Scheune und Remise gegen Norden verlängert. Heute wird das ehemalige Ökonomiegebäude neben der Funktion als Stall auch zu Wohn- und Büro-zwecken genutzt.

DER HOFBRUNNEN

Zentral im Hof zwischen Herrschaftshaus und Scheune stand ein einstrahliger Brunnen aus Muschelkalk. Der längs-achteckige, leicht konische Trog ist aus einem Sockel in Form eines breit getreppten Profils, der Trogwand und einem Kranzprofil mit breitwulstigem Rand aufgebaut. Auf der Westflanke in einem Medaillon der Wappenschild HOTTINGER. Der Stud erhebt sich über einem kubischen Postament als oktogonaler Baluster, der in einer Spitze endet, die von einer Kugel überhöht wird. Das Rohr ist von einer messingenen Löwenmaske gefasst. 1972 ersetzt durch den Brunnentrog des Linth-Escher-Schulhauses in Zürich.

ANMERKUNGEN:

¹ KLÄUI, PAUL 1943, S. 94: Urbar und Rechenbuch des Stiftes Einsiedeln. «Item dominus tenetur habere in johanni de Sparberg 7 mod. tritici cum 1 quart. pro vino, nec aliud aliud frumentum pro vinum computatum est». Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. 1, Urkunden, Bd. 3, S. 296f., Nr. 459.

- ² ARNET, HÉLÈNE 1995, S. 358: «Bürgermeister RÜDIGER BRUN und der Rat von Zürich fertigen für die Witwe ELSEBETH SCHAFFLIS den Verkauf von einem Mütt Gelts von den Reben des RÜDIGER VON SIGGINGEN und ULRICHES DES HUBERS VON ENGSTRINGEN, gelegen am Sparrenberg, an das Kloster Fahr». Nächste Nennung 1348 (S. 360), 1380 (S. 366), 1391 (S. 369), wobei es sich immer um Reben, nie um ein Gut am Sparrenberg handelt.
- ³ STAZ B VII 43.19, Vogtsteuerrodel der Gerichtsherrschaft Weiningen 1446, S. 2r: «WIDMERER git 2 Viertel Kernen», S. 5r: «WIDENMEYER git 1 Viertel Nuß/git HENSLY ERSAM der jung/ders. 1 Viertel Hafer^{1/2} ß».
- ⁴ HAUSER/SCHNYDER 1941, S. 17, 69, 170, 218.
- ⁵ HAUSER/SCHNYDER 1941, S. 314; Hauser/Schnyder 1942, S. 44.
- ⁶ STAZ F Ild 458, fol. 217. Es siegelt GEROLD MEYER VON KNONAU, Vogtherr zu Engstringen.
- ⁷ STAZ B VII 43.19: Faszikel 2, Akten der Gerichtsherrschaft Weiningen. Gerichtsverhandlung wegen Körperverletzung durch THOMAS STELZER an MATTHIAS SCHMID von Regensdorf.
- ⁸ STAZ B VII 43.19, S. 6.
- ⁹ STAZ B VII 43.21/22, Vogtsteuerrodel 1528–1854. 1629: «JAGLI STELTZER UFM SPARENBERG», 1630: «Herr AMBROSI BURKART vom Hof ufm Sparenberg».
- ¹⁰ ZEHMISCH, BRIGITTE 1976, S. 73: CORRODI war Schlosser und 1638 erst seit 11 Jahren Stadtbürger. 1660 übernahm er das Amt des «obristen Salzdieners». STAZ B XI Höngg 201, S. 5.
- ¹¹ ZEHMISCH, BRIGITTE 1976, S. 73f STAZ B XI Höngg 203, S. 32a–24b (Kaufbrief 1662),
- ¹² LANDOLT vollzog eine für den Zürcher Aristokraten typische Laufbahn: 1747 Ernennung zum Unter-Rats-substitut, 1753 Ober-Ratssubstitut, 1755 Unterschreiber, 1759 Stadtschreiber, 1762 Ratsherr in freier Wahl, 1766 Obervogt zu Bülach, 1768 Seckelmeister, 1778–1780 Bürgermeister (nach: ZEHMISCH, BRIGITTE 1976, S. 75f.).
- ¹³ Plan von 1663, ZBZ, Graph. Slg. Plan von 1726, Ortsgemeinde Unterengstringen. Der Grundriss des Landgutes dürfte nach 1760 in Korrektur des Vorgängers eingezeichnet worden sein. Das Ausgabenbuch LANDOLTS von 1757–1761 belegt eine von Neubauten abweichende Situierung von Waschhaus und Trotte und, bei gleichbleibendem Standort, eine Vergrößerung des Grundrisses des Herrschaftshauses.
- ¹⁴ Bezeichnenderweise nimmt LANDOLT die Modernisierung seines Stadthauses «Burghof», Froschaugasse 4, 1763, also erst nach dem Sparrenberg an die Hand.
- ¹⁵ Für das folgende: Ortsmuseum Unterengstringen, Ausgabenbuch über den Bau am Sparrenberg 1758–1761. Fotokopie Kdm ZH Archiv. Für die Baugeschichte des 19. Jh. vgl. auch STAZ RR I 231a, fol. 62, 64, RR I 233a, fol. 212–214.
- ¹⁶ Der Brunnen wurde im ausgehenden 19. Jh. durch einen gusseisernen, noch heute bestehenden Springbrunnen in rundem, ebenerdigem Becken ersetzt. Über achteckigem, profiliertem Stud ein Phantasiekapitell, das eine flache



Ofen im Saal mit einem Teil der von DANIEL DÜRINGER bemalten Leinwandtapeten (nach BINDER)



«Gartenzimmer» um 1900



Der «alte» Hofbrunnen ca. 1928 (ersetzt 1972)
Rechts ROBERT LANDOLT mit seinem feurigen Lieblingspferd, mit dem er 1930 tödlich verunglückte.

Schale trägt, aus der ein Baluster aufsteigt, der eine kleinere Schale stützt, in der, von einem kleinen Baluster gefasst, die Röhre steht.

- 17 «1758. 1759. und 1760 Jahr, samt Käßgelt, /und vor die Nebet Stund Suma R. 176 Schlg. 12./1760 den 26. Herbstm. Alles mit Hr. Obmann/MORFF verrechnet und bezahlt L. Conto./Und Ihme Vor Sein Müh 6 Dublonen: /zum Present geben à 10 R.: R. 60».
- 18 «1758 den STELZEREN zu Unter Einstringen vor/1 Haußzins von dem Kleinen Heüßli, so ist beseßen worden, von uns über den Bau im/Sparrenberg von dem Aperellen bis Martini R. 20. durch den Wagner bezahlt den 17. Winterm./1759 den 6. Christm. vor 1/2 Jahr Haußzins dem JACOB UND CASPER STELZER zahlt R. 10./und Trinkgelt R.1. Schlg. 20./Summa R. 31. Schlg. 20». Ist es Zufall, dass am Prunkofen im Obergeschoss die einzigen Darstellungen von ikonographischem Gehalt Wissenschaft und Handel einerseits sowie die Bildende Kunst (Malerei, Bildhauerei, Architektur) andererseits betreffen oder handelt es sich um einen konkreten Hinweis auf HOTTINGER auch als Amateurarchitekten?
- 19 Die in Öl gemalten Landschaften mit Schäferszenen wurden 1946 wegen ihres schlechten Zustands entfernt und verbrannt. Überlieferung der Malerei nur in mangelhaften Fotos s/w.
- 20 ELISABETH, seine erste Frau, starb 1777. DÜRINGER am 24. November 1786, nachdem er in zweiter Ehe ELISABETH ZOLLIKOFER von St. Gallen, und in dritter DOROTHEA SCHALCH von Schaffhausen geheiratet hatte. DÜRINGER arbeitete als Landschafts- und Porträtmaler in Öl, als Radierer und Stecher von Landschaften und Sehenswürdigkeiten, u.a. für HERRLIBERGER sowie als Entwerfer und Maler von Ofenkacheln für die Steckborner Manufaktur. Vermutet werden Beziehungen zu Italien und TIEPOLO, die jedoch z.Z. nicht weiter bestätigt sind. Alle Angaben zu DÜRINGER aus dem Archiv des Kunstdenkmälerinventars des Kantons Thurgau, DR. A. RAIMANN.
- 21 Kastenschloss mit durchbrochen gearbeiteter Befestigungsplatte hinten und seitlich rankenförmigen Befestigungsarmen. Das barock geschweifte Gitter des Oblichts war teilweise vergoldet. Ausgabenbuch, S. 34: «1 Schloß samt Band an die Vordere Haußthür R. 11 [...] obige Arbeit von HEINRICH KLAUSER Schloßer/in Kloten [...]. S.15 «1759 den 14. Winterm. vor das Gitter ob der vorderen/Haußthüren Schwarz, und Vergült anzustreichen/Mahler WÜEST Laut Conto zahlt R. 2».
- 22 Ausgabenbuch, S. 31: «vor 30 Kreuzstök à 3 R. 24 ß. und 54 Fänster Laden/à 22 ß. 4 Einküetet Scheiben à 8 ß und vor/etwas Farb under den Bsclägen die Kreuzstök/anzustrichen 2 R. 20 ß. dem JOSEPH BRAUN Tisch/macher zu Brängarten Laut Conto zahlt den 30. Winterm. 1758 Gl. 141».;
- 23 Ihm entsprach gegengleich ein kleinerer Alkoven auf Seiten der herrschaftlichen Erdgeschossstube. Beide Alkoven bilden nun eine Erweiterung dieser Erdgeschossstube.

- 24 Ausgabenbuch: «des Lähmanns Stuben das alte Täffel anzuschlagen, und was noch nöhtig Neües Täffel,/samt Tilli, Bänk, und Neüen Boden, dem/ JACOB HAUG Tischmacher zu Unter Einstringen/ verdungen zumachen, den 2. Winterm. 1758 zahlt Gl. 16».
- 25 Ausgabenbuch, S.22: «1758 den 9. Herbstmonat vor 1 Grüennen Offen in /des Lähmanns Stuben dem Meister JOHANNES /HAUBT auf Regenspurg Laut Conto zahlt R. 20. [...] 1769 Vom Haffner HAUBT von Regenspurg wider 1 Neüwer/Offen in des Lähmanns Stuben 20 R. und vor alle andern/Sachen darzu Summa 33 R. 6 ß /auß dem Alten Offen erläßt 8 R. kostet so nach R 25. ß 6».
- 26 Ausgabenbuch, S. 32: «Des Lähmanns Nebet Kammer Boden 98 Schuh/8 Zohl. à 8 HI. R. 1. ß 25. HI. 9./Des Lähmanns Kinder Kammer Boden 158 Schuh/2 Zohl à 8 HI. R. 2. ß 26. HI. 6». Beide Kammern mit Bretterboden.
- 27 Ausgabenbuch, S. 31: «1758 und 1759ger Jahrs dem Tischmacher CONRAD/ZINDEL sässhafft zu Nider Steinmur folgende/Arbeit verdungen. Der Untere Stuben Boden samt dem Allkofen Boden der Schuh gehoblet, und gelegt/à 8 HI. sind 387 Schuh bringt R. 6. ß 18./der Eiche Schuh, von den Frießen, darzu/der Tischmacher das Holz gibt à 1 Bzen. 15¹/₂ Schuh ß 38. HI. 9./Der Allkofen an allen 3 Wänden à 1 ¹/₂ ß der/Schuh sind 189 Schuh 9 Zoll R. 7. ß. 4. HI. 7./Das Brust Täfel rings um die Stuben, und/an dem Allkofen was Täfel ist außwändig/à 11¹/₂ ß. 354 Schuh 7 Zohl R. 13. ß 11. HI. 9./ Was Ausgekält ist an dem Allkofen, und/oben vor das Gsims R. 2».
- 28 Ausgabenbuch, S. 22: «1758 den 20. Christm. vor Ein Mehrgrünen Gupfen Offen/in die Unter Stuben, mit Weiß und Blauen Gsims/dem Hafner BACHOFFEN Laut Conto zahlt R. 36».
- 29 Die gedrechselten Staketen des Geländers sowie die Treppepfosten wurden von Dreher JOHANNES GROßMANN von Weiningen hergestellt: Ausgabenbuch, S. 26: «1759, den 24. Herbstm. dem JOHANNES GROßMANN Träher/zu Weiningen vor [...] 38 Stüdli zu den Stägen Gländer à 4¹/₂ ß, R. 4 ß 11/3 große Stüdli samt Kuglen darauf zur/Stägen à 25 ß, R. 1 ß 35».
- 30 Die beiden Kammern sind heute zu einem Raum vereinigt. Ausgabenbuch, S. 32 «Unsere Kammer auf des Lähmanns Boden /177 Schuh 7 Zohl à 8 HI.2, R. 38. ß 4».
- 31 Ausgabenbuch, S. 32: «Der Saal Boden 359¹/₂ Schuh à 8 HI., R. 6./3 Nußbäumen Simsen in Saal Machenlohn à 6 ß, ß. 18».
- 32 Linke Grosskachel der Kastenfront signiert «HOFMANN pinxit»
- 33 Zwei Öfen im Obergeschoss von HANS HEINRICH BACHOFFEN. Ausgabenbuch, S. 22: «1759 den 2. Brachm. 1 Mehrgrünen Gupfen Offen/in die Ober Stuben 36 R. und 1 Weiss und /Blauer Offen 96 R. und die Kunst aufgesetzt/ 30 ß Haffner BACHOFFEN Laut Conto zahlt R. 132 ß/. seinem Gesell zum Trinkgelt R. 1 ß [?] 0».
- 34 «Der Boden in der Schlawf Stuben, und im Allkofen samt dem Friessen Machenlohn. /456¹/₄ Schuh à 10 HI., R. 9/3 20. HI.2./ Die Decke in dieser Stuben, und im Allkofen. / à 1¹/₂ ß. 462 Schuh 3 Zohl. R.18. ß 28 HI.10./ Das Täfel Werch in dieser Stuben, und im Allkofen oben und nebst dem Bogen 1112 Schuh 11 Zohl/à 1 ß 6 HI. R. 41. ß 29. HP.6/ Die 2 Bögen was Ausgekält ist an den / Allkofen ß 4».
- 35 Ausgabenbuch, S. 22: «Der Hinder Kammer Boden 170¹/₂ Schuh à 8 HI. R.2. ß 33. HI. 8.»
S. 37: «Die Hinder Kammer, und die Diensten Kammer/ Gegibset, wie auch die Kuche, und Secret R. 48 ß 16»
- 36 Ausgabenbuch. S. 32: « Die Lamperin in der Schönen Stuben R. 16./ samt ¹/₂ Vtrl. Stükli, 9 Kp. Wein, und 9 Brot./ der Boden in der schönen Stuben, und von den /Friessen machenlohn 329 Schuh ¹/₂ à 10 HI. , R. 6 ß 34 HI. 7» .
S. 37: «Auf dem oberen Boden die Schöne Stuben/Gegibset ist 348 Schuh à 3 ¹/₂ ß. R.30. ß.18».
S. 24: «1760 den 14. Winterm. dem OSWALD ANTONI WÄBER/ zu Mänzingen vor 190¹/₂ Schuh vergülte Listen/in die Stuben, à 6 ß Trinkgelt Su[mma]: R. 28. ß 39».
- 37 Ausgabenbuch, S. 53: «1757 den 24. Mai dem JACOB GERIG Zimmermann/im Rütchhof, verdungen, das Alte Käller gebäu,/was Holzwerch ist, und Wöschhauß, samt alten/Schweinstall abubrechen, vor die Taglöhn so Er/etwas gegen/200 Schuh Holz ausgehauen, und dan/vor den Schuh/Tannes Holz, oder Eiches Holz 1 Lß/Acordiert, und auf 1000 Schuh Holz 1 Er. Wein/und 3 Viertel Brot zugeben/ist 2855 Schuh bringt/an gelt R. 57. ß 4 f [...] Ihme vor die Alte Trotten zu Schleißfen, und selbige/in das Neües Gebäu, in die ordnung zumachen/außert was Neües ist daran gemacht 1 Er. Wein/3 Viertel Brot, und Gelt R. 20 [...] den 30 Augstm. dem CASPER MEYER Untervogt zu/Mägen Wil als Murer, das Maur Wäsen/an der Trotten, und Wöschhauß, und Lähmanns Käller/verdungen, so auch das Käme im Wöschhauß, und der/Boden zubesezen, mit Blättli, wie auch 7 Liechter/von Würenloser Stein, und 4 Käller Liechter/wie auch das Tach zu Deken, und Tollen in der/Trotten zumachen L: C: zahlt R. 190. ß 35./[...]/den 12. Herbstm. dem Maurer zu Dälliken vor die/Trotten mit Steinen zubesezen, der Trottstein/einzuMauren und den Secht Offen in, und Bränn/Offen zu Machen 32¹/₂ Taglohn à 16 ß, R. 13./dem Tischmacher zu Einstringen vor die Läden 5 Tag: R. 2./dem Schmid zu Weiningen vor 7 Gätter, und/Bschläg zu Läden Laut Conto zahlt R. 72 ß 32 HI. 9./450 Bsetz. Blättli von dem Ochsen à 1R. 4 ß 20./ 2000 Schindlen à 20 ß Hundert, R. 10».

Quelle:

Aufnahmen: Hochbauamt des Kantons Zürich und auf Seite 24 Archiv der Familie LANDOLT.



Sparrenberg

JOHANN JAKOB KUHN, «Sparrenberg», Ansicht des Landsitzes von Süden (nach 1777)

Das Aufrichtefest für den heutigen Sparrenberg

(NACH BINDER)

Nach dem Aufrichten des Dachstuhles wurde am Samstag, den 12. Augstmonat 1758 auf dem Sparrenberg ein gebührendes Aufrichtefest, die «Ufrichti» gefeiert. Die Rede des Zimmermeisters MATTHIAS MEYER von Adlikon ist schriftlich überliefert und befindet sich im Ortsmuseum.

Der «Zimber Meister» soll am Aufrichtetag hoch zu Ross auf dem Platze erschienen sein. Er schwang sich mit einer seinem Vorhaben angemessenen Wichtigkeit aus dem Sattel, bestieg den Dachstock des Neubaus und verlas von dort aus der zahlreichen Zuhörerschaft seinen nicht weniger als 336 (!) Zeilen umfassenden Spruch. Einige Zeilen daraus seien wiedergegeben, sie sollen einen Eindruck davon geben, wie gross die Freude bei allen Beteiligten war, als nur noch die Ziegel und Schindeln zu einem standfesten Bau fehlten und man das gelungene Werk richtig «verschwellte» d.h. «vertrank.»

«Herr Gott, du Schöpfer der ganzen Welt,
Der du durch deine Macht alles erhält,
Du Wolst disen Bau erhalten in Gnaden,
Vor feur und auch vor anderm schaden,
Vor Hagel und anderm ohngewitter,
Dass er dardurch nicht fall darnieder,
Vor Wasser, und auch Vor dem Brand,
Darzu unser ganzes Vatterland,
Du wollest auch Segnen dises Hauss,

Und alle die gehen Ein und Auss,
Du wollest auch unserem Bauberrn geben,
Ein gesundes und ein Langes Låben,
Wie auch seinem Weib und alle seine Kind
Und alle die Ihm angehörig sind,
Gott sägne Ihne zu jeder Zeit,
Und nachmahls dort in Ewigkeit,
Gott der da alles geben kann
Und dises Werk gefangen an,
Der wölle auch nach seinem Willen,
Diese bitt nun gånzlich erfüllen.

Dieser Bau ist gemacht Von Riglen und Pfosten,
Es wird unser Bau Herr und Frau ein Mahlzeit kosten,
Ein Dozent Thaller wer Zwahr nicht Zu Vil,
Zwey Dozent Thaller wer das rechte Zibl,
Wan Ihr aber uns fleissig thun bitten,
Sind wir auch mit drei Dozend Thaller zufrieden,
Kann aber dasselbig auch nicht seyn,
So fahlt dieser Bau wider Ein,

Wan ich herunder, so lasst unser Bau Herr auftragen
Etwas gesotten und etwas gebraten,
Weiss Brot, dass es überbleibet,
Schweinefleisch, das sich der Tisch beuget,
Wein und Bier, dass' ein Müllrad treibt.
Ein Spillmann, der muss auch da seyn,
Dessgleichen Mussgatteller-Wein,
Gute Freund und Branntwein
Müsen auch bey dieser Mahlzeit seyn,
Ein Zimber Gsell bin ich genannt,
Weil ich den Strauss hab in meiner Hand,
Der Strauss, der ist auch recht gezieret,
Hübsch und fein und auch geschmücket.

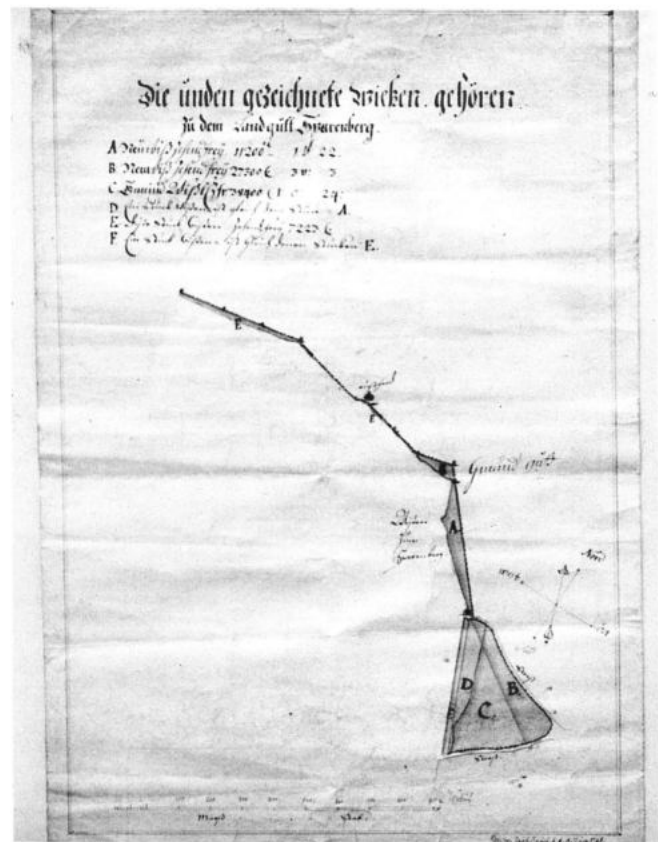
Ich will das Glas binunder lassen Klingen
Wer will trinken von disem Wein,
Der geh nach Hauss und Schånk sich selber seyn
Wein eyn, dass ein Müllrad treibt; Spiblleuth her, das die Säitten
klingen
So wird der Meister fröhlich Singen,
und die Gsellen lustig Springen,
Auch die Leütbe fröhlich seyn,
Nun so wollen wir uns recht lustig machen,
Und wollen nicht von einander scheiden,
Bis einer den andern muss heimleiten
Nicht allein mit den Händen, sondern
dass jedermann spricht
Bey dieser Mahlzeit mangelt nichts.»

Im Baubuch werden am 26. Brachmonat (Juni) 1758 für «2 Dozet Weiss Blaue Schnupftücher à 4 $\frac{1}{2}$ S und kleinere dito 1 Dozet à 3 $\frac{1}{2}$ S» aufgeführt. Schon damals ist wohl allen Beteiligten am Bau vom Bauherr ein farbiges Schnupftuch überreicht worden, wobei in einem Zipfel meist ein Aufrichtebatzen eingeknüpft war.

Sparrenberger Reben – 37180 Liter Sparrenberger Wein in einem Jahr

Praktisch seit der ersten urkundlichen Verbriefung des Namens Sparrenberg, als 1331 ein JOHANNES VOM SPARRENBERG erwähnt worden ist, kann man den Namen Sparrenberg mit Reben verbinden, welche letzteren 1344 das erste Mal in einer Urkunde im Kloster Einsiedeln erscheinen. Über das Ausmass des Rebgebietes, das zum Sparrenberg gehörig war, gibt uns erstmalig der Plan aus dem Jahre 1663 Auskunft. Demnach waren die Reben vor allem östlich des Landgutes, dann talseits entlang der Strasse zum Sparrenberg und grossflächig zwischen Rietstrasse und Sparrenbergstrasse im sogenannten «Nunnen- gieger» angepflanzt. Seine grösste Ausdehnung erreicht der Weinbau am Sparrenberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahr- hundert, d.h. zur Zeit als der Bürgermeister JOHANN HEIN- RICH LANDOLT-HÖTTINGER den Sparrenberg übernommen und das Herrenhaus und damit auch den riesigen Keller neu gebaut hatte. Auf alle Fälle soll der Dünger aus der eigenen Vieh- wirtschaft damals nicht mehr zum Düngen aller Reben gereicht haben, so dass man Dünger aus den Ehgräben der Stadt mit Schiffen zum Allmendli unterhalb des alten Schulhauses füh- te und von dort mit Wagen durch das «Gemeindegässchen» via «Dorfstrasse», «untere Brunn- gasse» und «Sprengi» oder Riet- strasse in die Sparrenberger Reben. Die Arbeiten im Rebland wurden schon damals nur zum Teil vom Lehensmann der LANDOLT'schen Besitzungen ausgeführt. Ein Grossteil der Arbeiten wurde als willkommener und dringend notwendiger Nebenerwerb von den Unterengstringer Kleinbauern, ihren Bauernfrauen und Tagelöhnern besorgt. Die Arbeit im Wein- keller soll aber, wie man überliefert hat, immer sogar von den Besitzern streng überwacht worden sein.

Ähnlich wie zur Geschichte des Herrenhauses das erhaltene Baubuch einmalige Informationen liefert, gibt das Ertrags- verzeichnis über die Reben des Sparrenbergs von 1771–1836 wertvolle Auskünfte. Als der Sparrenberg auch noch den Sonnenberg umfasste, war er ein Landwirtschaftsbetrieb mit Reb- bau. Mit der Abtrennung des Sonnenbergs im Jahre 1730 wurde der Sparrenberg zu einem ausgesprochenen Reb- gut mit einer kleinen Landwirtschaft. Im Jahre 1771 werden im vor- genannten Ertragsverzeichnis schon insgesamt 21 Rebpar- zellen erwähnt; deren Fläche ist uns in einer Eigentums- fertigung aus dem Jahre 1858 im Detail bekannt. Da die Eigentums- fertigung des Sparrenberg-Landgutes an EDUARD HEINRICH LANDOLT 1858 stattfand, sind darin für die einzelnen Reb- stücke zwar nur ca-Masse angegeben, weil diese damals noch nicht offiziell vermessen waren. Umgekehrt wissen wir aber wie genau diese Masse sind, wird doch im Ortsmuseum ein Plan einer unbedeutenden Wiesenfläche aufbewahrt, der zeigt, wie präzise die Sparrenbergbesitzer Auskunft über ihr Eigentum wollten.



Plan einer zum Sparrenberg gehörigen Wiese, der zeigt, wie genau man auch unbedeutende Grundstücke vermessen hat.

Die Sparrenberger-Rebparzellen sind wie folgt bezeichnet und in der erwähnten Eigentumsfertigung mit dem entsprechenden Flächenmass aufgeführt:

1. Untere Küderlismatten, der Wiese nach
 2. Untere Küderlismatten, das nähere Stück
 3. Obere Küderlismatten, an der Wiese
 4. Obere Küderlismatten, das nähere Stück
- Die vorgenannten vier Parzellen hatten einen Umfang von 1 Jucharte und drei Vierling.
5. Halbjuchart an der Strasse, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 6. Klosters Reben, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 7. Oberjuchart unter der Allée, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 8. Oberjuchart ob der Allée, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 9. Unterhängerten beim Rebhäusli, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 10. Unterhängerten, das nähere Stück, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 11. Oberhängerten, das hinterste Stück, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 12. Oberhängerten, das mittlere Stück, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 13. Oberhängerten, das nächste Stück, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 14. Kneblen, 1 $\frac{1}{2}$ -Juchart
 15. Hinterwelsch-Stück, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 16. Klefner, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 17. Zürich-Reben, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 18. Vorderwelschstück, $\frac{1}{2}$ -Juchart
 19. Lange Stücke, 3 Vierling
 20. Elsasser, 1 Vierling
 21. Zehntenfreyen, $\frac{1}{2}$ -Juchart

Ertrag der Reben im Plauenberg an Saften Trauben, - nach		Abzug der davon gefundenen Zufuhren:																			
		1771.	1772.	1773.	1774.	1775.	1776.	1777.	1778.	1779.	1780.	1781.	1782.	1783.	1784.	1785.	1786.	1787.	1788.	1789.	1790.
Unter Rindler's Matten, beyer Rink.		12.	33.	11.	52.	48.	48.	35.	44.	44.	55.	70.	41.	25.	46.	35.	15.	30.	49.	16.	8.
Oberrindler's Matten, beyer Rink.		12.	41.	10.	51.	68.	64.	42.	57.	50.	48.	70.	60.	27.	60.	33.	20.	43.	70.	13.	15.
Halbjinsarl an der Pflanz.		12.	31.	10.	33.	42.	31.	32.	39.	36.	32.	58.	40.	19.	43.	29.	21.	33.	47.	7.	9.
Platz der Reben		9.	33.	14.	28.	48.	31.	30.	28.	28.	32.	48.	28.	9.	40.	23.	16.	27.	35.	7.	6.
Oberrinsarl unter der Allee		10.	24.	11.	27.	44.	29.	20.	32.	31.	23.	46.	32.	11.	34.	24.	20.	23.	33.	7.	7.
Oberrinsarl ob der Allee		7.	14.	9.	23.	29.	22.	16.	29.	23.	19.	30.	27.	13.	34.	21.	14.	19.	25.	5.	9.
Unterjüngeren, beyer Rink		10.	32.	20.	48.	70.	46.	28.	44.	54.	34.	62.	25.	16.	54.	38.	26.	32.	43.	10.	16.
Oberrjüngeren, alle 3. Rink		10.	70.	18.	64.	101.	60.	45.	64.	64.	49.	84.	53.	19.	64.	45.	34.	52.	65.	10.	15.
Knollen		14.	46.	24.	60.	76.	49.	43.	54.	52.	50.	77.	46.	32.	68.	56.	39.	56.	71.	18.	18.
Hinter walz Rink		8.	42.	11.	34.	41.	35.	27.	41.	34.	41.	45.	41.	22.	33.	26.	13.	30.	39.	5.	7.
Platz der Reben		4.	23.	5.	13.	18.	18.	12.	13.	12.	15.	20.	15.	13.	13.	11.	4.	13.	13.	2.	2.
Zwischen Reben		2.	10.	4.	20.	20.	23.	15.	22.	8.	17.	24.	25.	14.	22.	8.	4.	10.	23.	3.	3.
Hinter walz Rink		8.	28.	10.	28.	36.	26.	18.	23.	22.	33.	40.	39.	22.	36.	25.	13.	20.	30.	5.	5.
Langer Rink		12.	38.	20.	41.	63.	45.	32.	41.	36.	52.	75.	50.	33.	47.	44.	17.	29.	55.	8.	7.
Flächen Rink		4.	11.	6.	14.	10.	14.	8.	15.	9.	12.	16.	13.	13.	9.	6.	1.	6.	18.	5.	2.
Zufuhrenfragen		9.	32.	12.	29.	41.	35.	20.	22.	22.	24.	26.	20.	14.	20.	20.	9.	23.	34.	3.	4.
Summa		143.	508.	201.	565.	755.	569.	423.	588.	535.	536.	818.	555.	302.	632.	444.	266.	452.	650.	124.	133.
Ertrag an Wein	Emz.	45.	201.	64.	207.	281.	183.	137.	212.	178.	197.	209.	196.	113.	231.	144.	85.	148.	234.	36.	42.
Angefangener Wein		10. 862	15. 862	25. 862	10. 862	13. 862	19. 862	21. 862	19. 862	7. 862	12. 862	4. 862	14. 862	10. 862	9. 862	25. 862	17. 862	20. 862	2. 862	17. 862	18. 862
Das Wein brenndigl		19. 862	23. 862	29. 862	18. 862	25. 862	26. 862	28. 862	26. 862	15. 862	19. 862	16. 862	22. 862	16. 862	18. 862	31. 862	20. 862	30. 862	11. 862	21. 862	21. 862
Zahl der gefundenen Weinen		12.	14.	14.	16.	18.	15.	15.	19.	15.	19.	20.	19.	17.	16.	15.	14.	17.	16.	13.	13.
Zahl der gefundenen Trauben		5.	7.	6.	7.	8.	8.	6.	7.	7.	7.	8.	7.	6.	7.	7.	6.	6.	7.	5.	4.

Mit Ausnahme von Reben im Kirchenspitz, Gemeinde Weiningen, über die keine Unterlagen vorliegen, beträgt die Gesamtfläche somit 11 Jucharten und 1 Vierling. Eine Jucharte sind 36 Aren, ein Vierling 9 Aren, was bedeutet, dass die Gesamtfläche 4 Hektaren 5 Aren oder 40500 m² beträgt. Rechnet man den Maximalertrag im Jahre 1826 auf die Fläche um, so gibt dies pro m² ungefähr einen Liter Wein. Dieser Ertrag ist enorm hoch, denn heute rechnet man für einen Qualitätswein im Zürcher Unterland maximal einen halben Liter pro m².

Ertrag der Reben im Sparrenberg an Tansen Trauben				
	1771.	1772.	1773.	1774.
Untere Fündel's Matten, beider Pfl.	12.	33.	11.	5.
Ober Fündel's Matten, beider Pfl.	12.	41.	16.	5.
Baldjinsfeld an der Praß.	12.	31.	10.	3.
Ploster's Reben	9.	33.	14.	2.
Oberjinsfeld unter der Allée	10.	24.	11.	2.
Oberjinsfeld ob der Allée	7.	14.	9.	2.
Untere Jangarden, beider Pfl.	10.	32.	20.	4.
Ober Jangarden, alle 3. Pfl.	10.	70.	18.	6.

Details des Ertragsverzeichnisses der Sparrenberger Reben; linke Kolonne: Parzellename, dann für jedes Jahr der Ertrag in Tansen Trauben.

Das Ertragsverzeichnis spiegelt nicht nur den Ertrag an Trauben in Tansen gemessen, wobei 1 Tanse ungefähr 60 lt ausmacht, sondern auch den daraus ausgespressten Wein in Eimern (1 Eimer = 110 lt). Der Ertrag wurde dabei nicht gesamthaft angegeben, sondern wie es heisst nach Abzug des «gebührenden Zehntens». Bereits damals interessierte es den Besitzer nicht, wieviel effektiv geerntet worden ist, sondern wieviel die Ernte in den Keller brachte. Eine Rebparzelle, die mit «Zehntenfreyen» bezeichnet wird, war offensichtlich zehntenfrei.

Der Ertrag schwankte von Jahr zu Jahr dramatisch, und zwar zwischen 3½ Eimern (385 lt) im Jahre 1816 und 338 Eimern (37180 lt) im Jahr 1826. Das Jahr 1816 ergab eine solche Missernte, dass man den Ertrag nicht einmal für jedes einzelne Rebstück (Parzelle) angegeben hat, sondern bemerkte «aus sämtlichen zum Sparrenberg gehörigen Reben, die vorbe-namset sind 13 Tansen Trauben und 3½ Eimer Wein». Trotzdem dauerte der Wümmet 4 Tage, während er in mengenmässig guten Jahren z.B. 1826 vom 13. bis 30. Oktober dauerte.

Was ein solcher Wümmet für das Dorf bedeutet zeigt die im Ertragsverzeichnis angegebene Zahl der «fremden Wümmen» – wobei es sich in der Regel um Wümmeninnen gehandelt hat – und der «fremden Träger». Unter «fremd» muss man die «nicht eigenen» Leute verstehen, d.h. Leute, die nicht auf

dem Sparrenberg im Lohn standen. Die Zahl der «fremden Wümmen» schwankte zwischen 12 und 20, als Tansenträger brauchte man zwischen 5 und 8 starke Männer. Dies muss man in Beziehung zur Einwohnerzahl von Unterengstringen setzen, die 1860 in 41 Haushaltungen 277 Einwohner betrug.

Für die Küche im Sparrenberg bedeutet dies, dass allein an «fremden Wümmern und Trägern» 17 bis 28 Personen zu verköstigen waren. Dazu kamen noch die eigenen Leute. Für die Einwohner aus Unterengstringen war der Wümmet im Sparrenberg nicht nur eine willkommene Nebenbeschäftigung, sondern ein «gesellschaftliches» Ereignis. Während die Wümmen über die Traubenlese hinweg eher karg verköstigt worden sind, gab es am Krähhahnen alles, was das Herz begehrt. BINDER schreibt: «Die Wümmen sangen und jauchzten dann bei ihrer Arbeit, trieben allerlei Schabernack und schossen mit Mörsern. Um 09.00 Uhr vormittag erhielt die aufgeräumte Gesellschaft Wein, Brot und Käse zum Znüni. Bis in die 1850er Jahre hinein wurde zwar noch kein Käse verabreicht und ältere Leute erinnerten sich daran, wie man es als eine aufsehenerregende Neuerung empfand, als zu Anfang der 1820er Jahre jeder Wümmen zum Znüni ein Stück Brot bekam. Vorher hatten sie sich mit Trauben begnügen müssen. Reichlich war das Mittag- und Abendessen, besonders das an



Wümmen
aus der Gegend von Weiningen

dem «Krähhahnen». Über den langen Tisch in der Tenne war ein rotgewürfeltes leinenes Tischtuch gelegt. Decke und Wände waren mit Reblaub und Trauben geschmückt. Zum Essen gab es «Gesottenes» und «Gebratenes», eine Torte und Wein vom Stägefässli und nicht nur «Burliger» («pour le Giger», d.h. leichter Tischwein aus der Vergärung von Apfel- und Birnenmost mit bereits ausgepresstem Traubentrester) soviel man trinken konnte. Man tanzte auf dem Tennboden zum Spiel eines Klarinettes oder eines Geigers oder wenn alle Stricke rissen selbst zum Spiel, das ein Kundiger einem Kamm entlockte. Gegen Mitternacht kamen im Sparrenberg dann auch die Wümmen aus dem Sonnenberg, der Weid und aus dem Dorf dazu. Sie verkleideten sich nach 1799 oft mit Uniformteilen französischer oder russischer Soldaten aus der Zeit rund um die Schlacht bei Zürich. Sie führten allerei seltsame hochtönende Reden und trieben oft das unglaublichste Possenspiel. Lange nach Mitternacht rechnete Herr LANDOLT persönlich die Tagelöhne für seine Wümmen und Träger ab. Wenn der Hahn zu krähen begann, fand unaufgefordert der Aufbruch statt. Wenn er es vergass oder man ihm den Hals umgedreht hatte

13.	1.	13.	2.	2.	7.	10.	18.	17.	3.	
25.	3.	14.	6.	3.	8.	12.	1.	3.	2.	
28.	8.	25.	6.	6.	16.	28.	30.	43.	9.	
42.	18.	44.	15.	9.	27.	44.	41.	60.	13.	
10.	3.	11.	2.	2.	12.	5.	13.	14.	4.	
28.	9.	28.	6.	4.	16.	20.	30.	40.	9.	
580.	219.	615.	198.	114.	345.	345.	518.	805.	215.	
209.	72.	202.	55.	50.	119.	309.	211.	356.	71.	
18.-18.36	16.-19.86	9.-12.86	23.-26.86	29.75	4.86	18.-19.86	11.-19.86	17.-26.86	13.-27.86	28.86 bis 1.950.
		Kein Xten bezahlt	Kein Xten bezahlt	Kein Xten bezahlt	Xten an Geld	Xten an Geld	Xten an Geld	Xten an Geld	Xten an Geld	

Details des Ertragsverzeichnisses der Sparrenberger Reben; auf der untersten Linie ist für jedes Jahr die Zeit des Wümmet eingetragen, z.B. 18.-28.8br (Oktober). Zusätzlich ist von 1798 - 1800 eingetragen: «Kein Xten bezahlt»(Kein Zehnten bezahlt) und 1801 - 1803 «Xten an Geld (gegeben)».

Ein interessantes Detail aus dem Ertragsverzeichnis ist erstmals im Revolutionsjahr 1798 erwähnt: «Kein x-ten bezahlt», d.h. es wurde kein Zehnten abgeliefert. Dasselbe ist auch für 1799 und 1800 erwähnt, während 1801 und 1802 angeführt ist, dass man den Zehnten in Geld bezahlt hat. Letztmals wird der Zehnten 1804 erwähnt. Vorbei waren die Zeiten, wo die Steuer nur 10% betrug! Ab 1804 war es möglich, sich vom Zehnten loszukaufen, was für die Familie LANDOLT im Gegensatz zu den meist in ärmlichen Verhältnissen lebenden Einwohnern von Unterengstringen kein Problem war.

Entsprechend der Grösse der Weinberge war auch der Keller des Herrenhauses gebaut, da man auf dem Sparrenberg die gesamte Ernte selbst kelterte. Der Keller hat eine Grösse von 12 x 17 m und ist 3,3 m hoch. Noch in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts waren den Kellerwänden entlang Sandstein-

fasslager, die bezeugten, dass im Sparrenbergkeller mindestens 40000 lt. Wein und Most gelagert werden konnten, im Dorf sprach man sogar von 50000 lt. Entlang den aus Sandsteinquadern aufgezogenen Grundmauern hatte es eine ca. 10 cm tiefe Rigole, die das Sickerwasser ableiten sollte, aber auch das Waschwasser vom Reinigen der Fässer und des Kellergeschirrs, denn die Fässer waren im Durchmesser so gross, dass sie - einmal zusammengebaut - ohne Zerlegung nicht mehr aus dem Keller herausgenommen werden konnten, bis man sie ausser Gebrauch nahm.

Auch das Trottbäude hatte selbstverständlich die entsprechenden Ausmasse; über die berühmte Trottpresse hat man leider keine Unterlagen mehr, sie ist 1922 abgetragen worden. Lediglich eine kleine Obstpresse aus dem frühen 20. Jahrhundert ist im Ortsmuseum vorhanden. Für die grossen Mengen an Traubengut, die in guten Jahren in die Trotte gebracht wurden, spricht die Rampe vor dem Trottbäude. Von den «Brügenen», d.h. den Ladeflächen der Traubenwagen her konnte man mit den Standen niveaugleich in die Trotte gelangen.

Typische Geräte des Sparrenberger Wümmets dagegen sind noch beim Verfasser vorhandene «Sitzmörser». Es sind zwei Salut-Mörser, einer davon aus dem Besitze von Herrn HANS-JÖRG LANDOLT, der andere, ältere konnte in Zürich von einem Antiquitätenhändler zurückgekauft werden. Diese Mörser feuerte man in der Wümmzeit am Morgen dann ab, wenn das Wetter zum Wümmen unsicher war, um den Wümmen und Traubenträgern aus dem Dorf anzuzeigen, dass heute gewümmet wird. Später brauchte man sie auch, um Gäste honorig zu begrüssen oder am Sechseläutenmontag die Zünfter zur «Morgensuppe», bevor man mit dem Landauer in die Stadt fuhr.



Die beiden erhaltenen «Sitzmörser» vom Sparrenberg

Zur Qualität des Weines kann man sich nicht mehr objektiv äussern. Das einzige, was feststeht ist, dass der Sparren-

berger von den Limmattaler-Weinen zu den Besten gehörte und in guten Jahren immer wieder gerühmt wurde. PETER BLUNTSCHLI schrieb, dass es auch andere Jahre gab. «Anno 1529 hatte man einen unerhört sauren Wein. Er frass die Buntten, die kupfernen Rohr und Hähnen durch und wuchsen Würmelein darin. Diesen Wein nannte man den «Gott behüt uns». Man schütete viel aus und machte Pflaster damit an». Auch SCHEUCHZER schrieb im Band 1 seiner Naturgeschichte des Schweizerlandes im Jahre 1746: «Vormals war der Züricher Wein als das geringschätzigste Element des Schweizerlandes verschreit, ist etwas unglückliches vorgegangen, so hat, wenn es je möglich gewesen, der Züricher Wein die Schuld sein müssen. zwar ist nicht zu leugnen, dass in gewissen Jahren unsere Weine ziemlich herb und sauer werden, wenn nämlich die Trauben wegen einbrechender Kälte eher abgeschnitten werden müssen, als sie zeitig geworden. Aber es ist wiederum unleugbar, dass in anderen Jahren ein so edler Wein wächst, welcher den wenigsten Tadel verdient.»

Auskunft über die Entwicklung der Rebflächen ergeben sich aus den Siegfried-Karten der Jahre 1877, 1913 und 1940. Die grösste Ausdehnung der Sparrenbergreben ist auf dem Blatt von 1877 zu erkennen. Dann kam 1878 die grosse Wende. Den vorzüglichen Jahrgängen folgten viele enttäuschende Jahre: Fröste, schlechtes Blütenwetter und Fäulnis reduzierten die Erträge nur zu oft.

Bild rechts oben
Siegfriedkarte Blatt 158 von 1877. Die Limmat ist noch nicht korrigiert. Die Ausdehnung der Rebflächen erreicht das Maximum. Sie reichen vom Seeberg über den Meierhof zum Sandbühl und Schinzbrünneli (Fischerhüsli), über den Weidenbühl (später Sennenbühl), den Märzenbühl und die Hängerten sowie die Bergreben des Sonnenbergs bis zu den ausgedehnten Sparrenberger Reben. Beim Sparrenberg ist noch kein Feuerweiher eingetragen, dafür erkennt man beim Sonnenberg sogar 2 Weiher.

Bild rechts Mitte
Siegfriedkarte Blatt 158 von 1913. Die Limmat ist korrigiert. Es sind die Holzbrücke und die Trambrücke eingetragen. Die Rebfläche ist schon stark geschwunden; so fehlen die Reben am Seeberg und am Weidenbühl; zurückgegangen sind sie vor allem am Sandbühl, in den Bergreben und Lücken bestehen auch schon an der Rietstrasse. Alle 3 Landgüter Sparrenberg, Sonnenberg und Weid haben einen Feuerweiher.

Bild rechts unten
Siegfriedkarte Blatt 158 von 1940. Die alte Holzbrücke und die Trambrücke sind abgebrochen. Die Rebflächen sind bereits stark geschrumpft. Reben fehlen nun am Meierhof, am Sandbühl, am Unterengstringer Märzenbühl und auch die Reben des Sonnenbergs sind weitgehend verschwunden. Auch am Sparrenberg sind nur noch Relikte vorhanden.



1886 traten im Kanton Zürich nicht nur die Reblaus sondern auch der falsche Mehltau auf. Als man 1894 in Weiningen die Reblaus erstmals entdeckte, herrschte auch auf dem Sparrenberg Grossalarm. Zum guten Glück hatte man im Kanton Zürich bereits 1881 ein strenges Reblaus-Gesetz durchgepaukt, das den Unterengstringern erlaubte, das Gemeindegebiet mit grossem Aufwand freizuhalten. Die Reblaus zwang zu staatlichen Bekämpfungsmassnahmen, wie sie seither nie mehr durchgeführt wurden und wie sie in ihrer Strenge und mit ihren Eingriffen in die Freiheit des Rebbauern heute unvorstellbar sind. Nicht nur wurden mehrere Petitionen, Initiativen und Begehren an die Regierung gestellt, sondern die Schaffung des Reblaus-Gesetzes und seine Revisionen erforderten 1881, 1885, 1894 und 1917 vier Volksabstimmungen. Ich erwähne diese Episode im Weinbau daher, weil der damalige Besitzer des Sparrenberges, EDUARD HEINRICH LANDOLT 1836 – 1915, als Fachmann eine einflussreiche Rolle spielte. Er war auch entsprechend ausgebildet. Als einer der ersten besuchte er die neu gegründete Landwirtschaftliche Schule Strickhof und dann die Landwirtschaftliche Akademie in Hohenheim. Er studierte auch an der Land- und Weinbaufachschule in Montpellier in Südfrankreich und sein Sohn HENRI war dann in der kritischen «Reblausphase» im Gemeinderat von Unterengstringen. Obschon er sehr oft an den Sitzungen fehlte, auch unentschuldig, so setzte er sich umso mehr für die seriöse Befolgung der Reblausuntersuchung in Unterengstringen ein.

Auszüge aus Gemeinderatsprotokollen zwischen 1890 und 1901 sollen zeigen, wie sich die wirtschaftliche Lage des Rebbaues in unserer Gemeinde aus zahlreichen Gründen dramatisch verschlechterte und der Rebbau deshalb rasch an Bedeutung verlieren musste. Wie sich die Situation im Rebbau in unserer Gemeinde – auch diejenige des Pächters im Sparrenberg – verschärfte, zeigt einerseits ein Protokollauszug aus dem Jahre 1890, wo der Pächter des Sparrenberges sogar Knechte in den Wald schickte, um dort Bindeweiden zu freveln; dies alles wegen ca. 2 Franken! 1891 mussten sogar wegen eines totalen Frostschadens an den Reben vom Kanton aus Notstandsunterstützungsmassnahmen für weniger bemittelte Weinbauern beschlossen werden. Die Unterengstringer waren wegen des plötzlichen Rückganges des Rebbaues am Existenzminimum. Fröste zerstörten des öfters die Hoffnungen der Rebbauern nicht nur 1891 praktisch vollständig. Trotz zweimaliger Bespritzung trat der falsche Mehltau in nassen Jahren verheerend auf. Ungünstige Witterung während der Blüte und nasses Herbstwetter reduzierten die Erträge. Zudem erschwerten billige ausländische Weine insbesondere die massenhaft eingeführten und auch in Unterengstringen produzierten Schaum- und Kunstweine, sowie der steigende Bierkonsum den Weinabsatz. In Unterengstringen produzierte damals im Restaurant Eckstein, d.h. im riesigen Keller, die Firma «Stella» in grossem Masse billige Schaum- und Kunstweine. All dies führte zum raschen Niedergang des Rebbaues in Unterengstringen und auch im Sparrenberg. Gerade noch zwei Rebparzellen wurden bis zum Beginn der 1950er-Jahre – früher waren es über 20 – vom Sparrenberger Pächter bewirtschaftet !



Blick aus dem Park in Richtung Gubrist. Links ist ein Gewächshaus zu erkennen, rechts im mittleren Hintergrund reichten die Reben «ob der Allee» bis an den Waldrand. (ca. 1900)

Es folgen nun Auszüge aus den Gemeinderatsprotokollen, welche die Situation in Unterengstringen zu Ende des letzten und zu Beginn des 20. Jahrhunderts dokumentieren, als HENRI LANDOLT vom Sparrenberg Gemeinderat war.

Der Falsche Mehltau kommt. 30. Mai 1890:

«Laut Verordnung des Regierungsrates vom 9. Mai 1890 ist die Bekämpfung des falschen Mehltaus für die Rebenbesitzer bis auf weiteres obligatorisch erklärt worden. Der Gemeinderat beschliesst daher, die Rebenbesitzer im bies. Gemeindebann durch die «Limmatt» als obligat. Publikationsmittel aufzufordern, ihre Reben bis spätestens 3 Wochen nach vollendeter Blüte wenigstens einmal in ausreichendem Masse mit den vom R. Rath vorgeschriebenen Mitteln zu bespritzen und zwar unter Androhung von Busse und Exekution im Unterlassungsfalle».

Ein Unterengstringer erfindet angeblich ein Mittel gegen den falschen Mehltau. 8. Juli 1890:

«HERMANN BENZ dabier macht in einer Eingabe an den Regierungsrat die Mitteilung, dass er ein Mittel erfunden habe, mit Hilfe dessen er die Reben wieder in denjenigen Zustand zu bringen vermöge, dass dieselben einen schönen Ertrag liefern und stellt zugleich das Gesuch um die Erlaubnis, seinerseits bis nach Austrag der Sache, die Spritzung der eigenen Reben unterlassen zu dürfen. Gemäss Verfügung der Direktion des Innern erteilt die bies. Rebkommission HERMANN BENZ die Bewilligung, in seinem in der Hochrüti gelegenen Stück Reben sein von ihm selbst erfundenes Verfahren in Anwendung zu bringen, in der Meinung jedoch, dass, wenn der Versuch misslingen sollte, der Petent verpflichtet wäre, nachträglich die Reben mit einem der 3 vorgeschriebenen Mittel zu bespritzen.»

31. Juli 1890.

«HERMANN BENZ dabier teilt mit Schreiben vom 16. Juli mit, dass er ausserstande gewesen sei, seine Reben ebenfalls mit einem vom Reg.rat vorgeschriebenen Mittel zu bespritzen, indem nämlich noch eine geraume Zeit verstreichen werde, bis die Reben mit seinem selbst erfundenen Mittel in Ordnung gebracht werden.»

Holzfrevel durch Knechte des Sparrenberg-Pächters.
27. Dezember 1890:

«Gestützt auf erhaltene Anzeige des Herrn Gmdrt. KUSER macht die Vorsteberschaft der Holzkorporation Unterengstringen die Mitteilung, dass die beiden Knechte des JB. ZINSMEYER, Pächter im Sparrenberg, am 2. Dezember a.c. nachmittags nach 4 Uhr im Sparrenberger Hau ca. 40 Stück aufrechtstehende rotbuche Stämmchen zu Bindeweiden abgehauen haben, im Wert von mindestens 2 Franken.»

«Der Gemeinderat beschliesst in Anwendung der §§ 33 und 59 des Forstgesetzes

1. JB. ZINSMEYER wird des Holzfrevels schuldig erklärt.
2. Der Werth der entwendeten Weiden wird auf 2 Fr. und der Schadenersatz 3. an die Korporation auf Fr. 4.—festgesetzt.
4. Die Polizeibusse beträgt Fr. 5.—nebst Schreibgebühren.
5. Mitteilung an den Vorstand der Holzkorporation und an ZINSMEYER unter Hinweis auf § 10 des Forstgesetzes».

Anordnung der Reblaus-Inspektion (Reblausen).

Während des Sommers wurden die verdächtigen Reben durch Abdecken der Wurzeln sorgfältig auf Reblausbefall untersucht. Diese wichtige Arbeit, die Jahrzehnte dauerte, wurde Reblausen genannt. Die stockweise Untersuchung unter Aufsicht eines sachkundigen Führers begann in einer Kolonne von Arbeitern am unteren Ende des Rebberges mit dem Blosslegen der Wurzeln auf eine Tiefe bis zu 20 cm. Jede verdächtige Wurzelfaser wurde mit der Lupe untersucht. Bei einem Reblausfund begannen die Arbeiten 10 Reihen weiter unten erneut. Die für krank befundenen Stöcke wurden mit einem weissen Papier am Stichel gekennzeichnet und das Zentrum des Herdes wurde mit einem roten Fähnchen markiert. Der kantonale Kommissär trennte den infizierten Teil und eine Sicherheitszone von 3–4 Reihen mit einer Schnur ab. Um die Herde herum wurden zur Sicherheit weitere Untersuchungen vorgenommen. Nach dem Verlassen verseuchter Rebberge mussten Schuhe und Werkzeug mit Petroleum sorgfältig desinfiziert werden. Mit der Feststellung des Befalls wurde der Reblausherd dem Besitzer entzogen und unter Aufsicht des Staates gestellt. Die infizierten Reben wurden pro Stock mit je 150 gr. Schwefelkohlenstoff behandelt, was nicht nur die Rebläuse vernichtete, es erlagen ihr auch die Reben. Im Winter wurden die desinfizierten und abgedorrten Stöcke über dem Boden abgehackt und mit den Stickeln an Ort und Stelle verbrannt. Alsdann folgte auf eine Tiefe von 60 cm – 1 m ein gründliches Umgraben, wobei sämtliche Wurzelstöcke und Stickelspitzen zusammengelesen und verbrannt wurden. Vorerst blieben diese Grundstücke für Wiederbe-

pflanzung gesperrt, später dann, d.h. 1912 wurde die Wiederbepflanzung mit veredelten Reben gestattet.

31. Juni 1891:

«Mitteilung des Kreisschreibens der Direktion des Innern, dahingehend, dass gemäss § 5 des kantonalen Gesetzes vom 12. Juni 1881 betreffend Massnahmen gegen die Reblaus, alle Rebenpflanzungen in der Zeit vom 1. Juli bis 15. August bei trockener Witterung persönlich, wiederholt und sorgfältig zu begeben seien, und über die gemachten diesfälligen Wahrnehmungen sowohl, wie auch über den Gesundheitszustand der Reben im allgemeinen, bis Ende August d.J. der Direktion des Innern Bericht zu erstatten sei.»

Notstandsentschädigungen an frostgeschädigte Rebbauern.
1. Dezember 1891:

«Gemäss Kreisschreiben des Reg. Rathes betr. Unterstützung der durch Frost geschädigten Rebenbesitzer werden diejenigen Eigentümer von Reben in dies. Gemeindebann, welche nicht über Fr. 6'000.— Vermögen versteuern, eingeladen, Herrn Gemeinderat HOLLENWEGER die zur Feststellung des erlittenen Schadens benötigten Angaben mitzuteilen.»

19. März 1892:

«Gemäss Mitteilung der Direktion des Innern wurde der Frostschaden in dies. Gemeinde im Jahr 1891 von den kantonalen Experten auf Fr. 5'120.—geschätzt, wovon 8% oder Fr. 409.60 auf Unterengstringen fielen. Diese Summe wurde unter die Frostgeschädigten – 23 an der Zahl – nach Massgabe der Dürftigkeit, wobei die Vermögens- und Familienverhältnisse, sowie die Grösse des erlittenen Frostschadens berücksichtigt wurden, verteilt. Die Verteilungsliste ist dem R. Rat zur Genehmigung einzusenden.»

Verdacht auf Reblaus.
4. August 1896:

«Dem Rebkommissär ALDER in Küsnacht wird die schriftliche Mitteilung gemacht, dass bei der am 27. Juli a.c. vorgenommenen Untersuchung der Reben auf das Vorhandensein der Reblaus ein Grundstück verdächtig befunden worden sei. Der genannte wird ersucht, seinen persönlichen Augenschein zu nehmen.»

14. August 1896:

«Durch Schreiben des Rebbau Kommissärs Herrn ALDER vom 6. crt. teilt derselbe mit, dass er zur Untersuchung des als verdächtig befundenen Rebgrundstückes Herrn Gemeinderat MÜLLER in Weiningen, Chef der dort. Rebarbeiter beauftragt habe. Die am 7. Juli erfolgte Untersuchung hat jedoch nichts ergeben, das auf das Vorhandensein der Reblaus schliessen liesse. Eine durch sämtliche Mitglieder der Behörde am 27. Juli vorgenommene Nachschau im ganzen Rebge-lände hat ergeben, dass alle Rebenpflanzungen mindestens einmal gehörig bespritzt worden sind.»

Zwangswaises Spritzen der Reben gegen falschen Mehltau.
13. August 1897:

«Die am 2. August vorgenommene Nachschau betr. Bespritzung der Reben hat ergeben, dass die Firma ECKOFF + HOLLÄNDER im Zelgli in Schlieren ihre beiden Rebgrundstücke in der Breite und Hoch-

rüti (in Unterengstringen) nicht bespritzt haben. Nach vorgenommener Aufforderung haben sie den Gemeinderat beauftragt, die Bespritzung auf ihre Kosten vornehmen zu wollen, was nun geschehen ist.»

Erfolg bei der Mehлтаubekämpfung, ein kurzes Aufschnaufen.
15. November 1900:

«Der übliche Jahresbericht über das Auftreten und die Bekämpfung des falschen und echten Mehltaus im Jahr 1900 wird gemeinschaftlich ausgefertigt. Als allgemeine Bemerkung hinsichtlich des falschen Mehltaus wird berichtet, dass diejenigen Rebbesitzer, die die Bespritzung vor der Blüte vornahmen, einen durchschlagenden Erfolg hatten, da in diesem Falle die Trauben nicht von falschem Mehltau behaftet wurden».

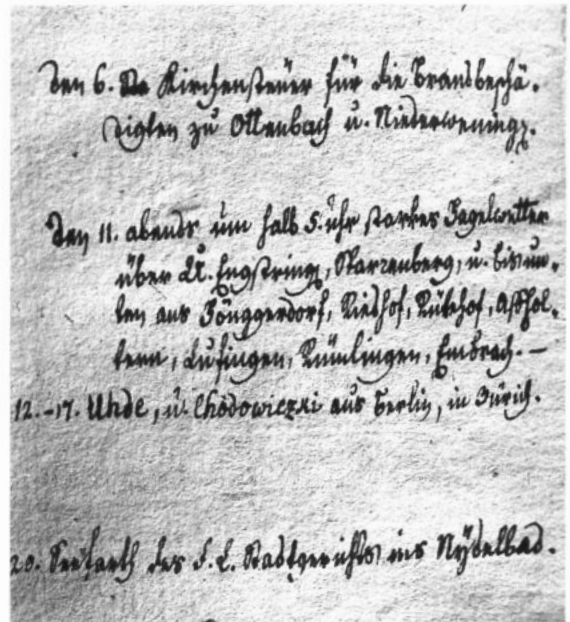
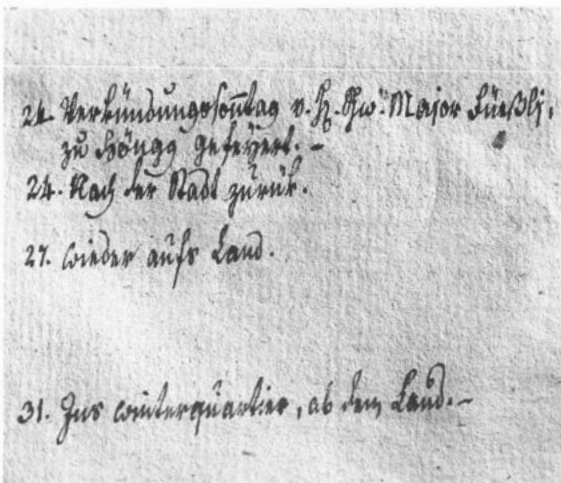
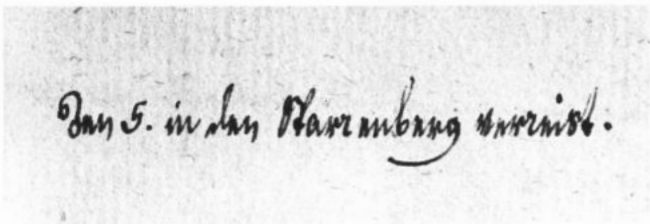
Nachdem in den 1950er Jahren die Erträge mehrere Missernten hintereinander die Bearbeitungskosten der Rebparzellen nicht mehr aufwiegen konnten, verschwanden auch am Sparrenberg die letzten Rebberge.

Wie lange blieben die Besitzer früher auf dem Sparrenberg ?

In einem Kalender aus dem Jahre 1790 sind aufschlussreiche handschriftliche Notizen eingetragen. Im Weinmonat, d.h. im Oktober ist vermerkt:

- «den 5. in den Sparrenberg verreist».
- «24. Verkündungssonntag von Herrn Major FÜSSLI zu Höngg gefeiert».
- «24. Nach der Stadt zurück».
- «27. Wieder aufs Land».
- «31. Ins Winterquartier ab dem Land».

Im Ertragsverzeichnis der Rebparzellen ist für 1790 eine mengenmässig schlechte Ernte von nur 42 Eimern, d.h. von 4620



Notiz im Kalender vom Juni 1790: u.a. «Den 11. Abends um halb 5 Uhr starkes Hagelwetter über U. Engstringen, Sparrenberg u. bis [] Hönggerdorf, Riedhof, Rütihof, Affoltern, Lufingen, Rümelingen, Embrach».

Litern Wein angegeben (im Jahre 1775 hatte man im Vergleich auf der gleichen Fläche 281 Eimer Wein d.h. 30910 Liter in den Keller eingetragen). Die Ernte dauerte 1790 vom 18. bis am 21. Oktober d.h. nur 4 Tage. Die «Herrschaften» aus der Stadt waren also schon 14 Tage vor dem Wümmet aus der Stadt auf den Sparrenberg gezogen, um den geeigneten Zeitpunkt von der Reife des Traubengutes und vom Wetter her, sicher treffen zu können. 3 Tage nach dem Krähhahnen sind sie kurz in die Stadt zurückgekehrt, um wohl auch dort die dringendsten Geschäfte zu erledigen. Vom 27.-31. Oktober hat man dann den Wein in die Fässer gebracht, bevor man «Ins Winterquartier ab dem Land» zog. Während des Winters war der Sparrenberg nur von den Lehensleuten bewohnt. Die Besitzer kamen nur für dringende Geschäfte aufs Land.

Quellen:

HÉLÈN ARNET, Das Kloster Fahr im Mittelalter, Verlag HANS ROHR, Zürich (1995)

JOHANN JAKOB SCHEUCHZER, Naturgeschichte des Schweizerlandes, DAVID GESSNER, Zürich (1746)

JOHANNES MÜLLER: Neuer Calender; ORELL, GESSNER, FÜSSLIN, Zürich (1790) mit Notizen der Fam. Landolt

Ertragsverzeichnis über die Reben des Sparrenbergs 1771 - 1836

Güterverzeichnis des EDUARD HEINRICH LANDOLT (1858)

DR. W. KOBEL et.al.: Die Reblaus als Förderin des zürcherischen Rebbaues 1886 - 1986, Volkswirtschaftsdi- rektion Zürich (1986)

Besitzerpersönlichkeiten und Besitz

1. DER GELEHRTE PROFESSOR HANS HEINRICH HOTTINGER 1620 – 1667

(nach BINDER und Neujahrsblatt der Gelehrten des
Chorherrenstiftes (1793))

Professor HANS HEINRICH HOTTINGER war nicht nur für seine Zeit, sondern ist auch aus heutiger Sicht, eine ganz aussergewöhnliche Persönlichkeit, die nicht nur von der Genialität als auch von einer fast ungaublichen Arbeitsleistung geprägt war. Quasi als Zusammenfassung schreibt GOTTLIEB BINDER 1934 über HANS HEINRICH HOTTINGER was folgt:

«Der Orientalist HANS HEINRICH HOTTINGER war einer der berühmtesten Gelehrten seiner Zeit. Nach Studien in Genf und Groningen unternahm der junge HOTTINGER in Gesellschaft des Kurfürsten KARL LUDWIG VON DER PFALZ 1641 (21jährig) eine Reise nach England, kehrte über Paris zurück nach Leyden und befasste sich hier hauptsächlich mit arabischer Literatur. Da er auch Hebräisch, Griechisch und Türkisch konnte, über ein ausserordentliches Sprachtalent und eine geniale Begabung verfügte und grosses Ansehen genoss als Mitbegründer der orientalischen Sprachwissenschaft, Archäologie und Literaturgeschichte, standen ihm an der Universität Tür und Tor offen. Wie meisterhaft er die Sprachen beherrschte, bezeugt die Tatsache, dass er deutsche Predigten während ihres Vortrages fehlerfrei in griechisch niederzuschreiben wusste. Eine an ihn ergangene Berufung als Gesandtschaftsprediger nach Konstantinopel lehnte er ab, folgte dagegen einem Rufe seiner Vaterstadt Zürich, woselbst er mit 22 Jahren an der Universität bez. am Carolinum Professor der Kirchengeschichte, der Rhetorik und Logik und der morgenländischen Sprachen wurde. Neben seiner Lehrtätigkeit entfaltete er eine sehr fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit. 1656 folgte er einem Rufe des Kurfürsten KARL LUDWIG VON DER PFALZ an die Universität Heidelberg zur Wiederherstellung der dortigen theologischen Fakultät, an der ihm die Würde eines Rektors und Dekans übertragen wurde. 1661 übernahm HOTTINGER abermals eine Professur in Zürich, die er 6 Jahre innehatte. 1664 ordnete ihn die Heimat als Gesandten ab an den Kurfürsten von der Pfalz, an den Herzog von Württemberg und den Landgrafen von Hessen-Cassel. Inzwischen an ihn ergangene Berufungen nach Bremen und Deventer lehnte er ab, folgte dagegen 1667 einer solchen nach Leyden, wo er einst studiert hatte. Vor seinem Weggang von Zürich begab er sich mit seiner Familie zu Schiff auf die Limmat, um seinem Landsitz im Sparenberg einen Abschiedsbesuch zu machen. Allein schon im Stampfenbach scheiterte das Fahrzeug infolge Auffahrens auf einen unter dem Wasserspiegel befindlichen Pfahl. HOTTINGER erkrank mit 3 Kindern und einem Freunde, während die Frau und eine Magd gerettet werden konnte».

Nach dieser Kurzfassung des Lebenslaufes gebe ich die als Neujahrsblatt aus dem Jahre 1793 an die «sittsame und lernensbegierige Zürcherische Jugend» von der Gesellschaft der Herren Gelehrten auf der Chorherren herausgegebene, zwar etwas langatmige, aber sicher verdiente Würdigung der aussergewöhnlichen Persönlichkeit HANS HEINRICH HOTTINGER wieder:

«Auf manche berühmte Männer der vaterländischen Vorwelt haben euch, ihr hoffnungsvollen Jünglinge unsers Zeitalters! freylich diese Blätter bereits aufmerksam gemacht, und ihre schönen Bilder euch zur Nachahmung aufgestellt. Indessen glänzt, wie am Himmel ein helles und grosses Licht unter den umhergestreuten dunklern und kleinern hervorschimmert unter seinen Zeit- und Altersgenossen auch noch ein Mann hervor, dessen frühem Eifer für die Wissenschaften, dessen grenzenlosem Fleisse mit ausgezeichneten Talenten und einem edlen Charakter verbunden, dessen langen, eifrigen und wichtigen Arbeiten für unsere Kirchen und Collegien, dessen schriftstellerischen Bemühungen besonders und namentlich dessen Verdiensten um Kirchengeschichte und morgenländische Litteratur, ein kurzes und unbedeutendes Blatt, wie dieses, zwar kein Denkmal setzen vermag; der aber nichts desto weniger in dieser Gallerie vaterländischer Skizzen und Gemälde vornehmlich in der Hoffnung muss auf-



Das Schiffsunglück vom 10. Juni 1667 (Neujahrsblatt der Gelehrten des Chorherrenstiftes 1793)

gestellt werden, dass doch wenigstens in einigen von euch, ihr edlern Jünglinge unsrer Vaterstadt! für welche diese schwach und schnell hingeworfenen Züge zu einer lebhaftern und vollständign Darstellung am nächsten bestimmt sind, das Feuer der Nachahmung sich entzünden oder wo es schon brennt, in hellern und dauerhaftern Flammen auflodern möge. Dieser Mann ist HEINRICH HOTTINGER, eben der, welchen ihr auf dem vorstehenden Kupfer mit einem Theil der Seinen sein Grab in den Wellen finden seht, und dessen irdischer Laufbahn in der schönsten Blüthe des männlichen Alters, mitten auf dem Pfade des glänzendsten Ruhms, bey der augenscheinlichen Hoffnung auf eben dem Wege noch weiter vorzudringen, aus unerforschlichen Gründen, auf unaufspürbaren Wegen, die Vorsehung ein plötzliches und schauervolles Ziel setzt. Er ward geboren den 10. März 1620. Schon im Alter von sieben Jahren, in welchem er anfieng die öffentlichen Schulen zu besuchen, verriet er Spuren grosser Anlagen. Und da er mit diesen Talenten und mit einem sehr glücklichen und getreuen Gedächtniss, einen besondern Eifer und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Schulpflichten, einen vorzüglichen Fleiss und einen liebenswürdigen Charakter verband, so konnte er nicht anders als sehr geliebt von seinen Eltern und Lehrern auf ruhmvoller Bahn schnell die Schulen durchlaufen. Herr VÖLKL, Lehrer der fünften Schule fand, als HOTTINGER diese Klasse besuchte, sowohl an seinen Arbeiten und Fortschritten, als an seinen Sitten ein so grosses Wohlgefallen, dass er ihn einmal in einer Uebung des lateinischen Stiffs, den sämtlichen Schülern als ein Vorbild aufstellte. «Der dritte, diktierte er ihnen, im ersten Bank sitzt der kleine JOH. HEINRICH HOTTINGER, der fleissigste und zugleich folgsamste aller meiner Schüler, der sich nicht nur durch sein Gedächtniss, sondern auch durch seinen Verstand auszeichnet, und mit Lust, Schnelligkeit und Einsicht alle seine Lektionen aufsagt, und obwohl klein von Statur, doch an Vorzügen des Geistes und Herzens hinter keinem zurücksteht.» Bey solcher Anwendung seiner Talente und bey solchen Fortschritten in den ersten Anfängen der goldenen Jugendzeit musste ihm ein ferneres und schnelles Fortschreiten auf der Bahn der Wissenschaften auch in dem obern Collegio nicht wenig erleichtert werden.

Und wirklich erhielt auch hier die Achtung und Liebe, die er sich bisher erworben hatte, neuen und beträchtlichen Zuwachs. Unter der geschickten und gelehrten Leitung des Hr. PROF. WOLFS, dessen sich späterhin HOTTINGER selbst öfters als ein dankbarer Schüler erinnert hat, erweiterten sich seine Kenntnisse immer mehr und mehr, sein Geschmack fieng an sich allmählich zu bilden, und besonders die Liebe zu den Sprachen die Oberhand zu gewinnen.

Im Collegio schon verband er mit einer genauen Kenntniss der lateinischen und hebräischen Sprache eine solche Leichtigkeit und Gewandtheit in der griechischen, dass er nicht unebene griechische Verse zu verfertigen und deutsche Predigten griechisch nachzuschreiben im Stand war. Oft soll er auch durch ermunternden Zuruf und Bitten den erkältenden Eifer mancher seiner Mitstudierenden für wissenschaftliche

Bemühungen wieder angefacht, und manchen der zu erschlaffen begann, durch seine Ermunterungen wieder erweckt und zu neuer Thätigkeit belebt haben. So dürfen wir uns denn nicht wundern, dass er weiter als seiner Altersgenossen keiner, auf dem Wege der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit vordrang, und eben so wenig darf es uns befremden, dass jeder Freund des Guten und Schönen in unserm Vaterlande, ohne Ausnahme, von der obersten Classe bis zu der niedrigsten, und aus der jüngsten so gut wie aus der ältesten, HOTTINGER seine vorzügliche Liebe, Hochachtung und Bewunderung schenkte, wenn wir sehen wie, wer nur immer von HOTTINGER geschrieben hat, weit entfernt bey dem Lobe seiner Gelehrsamkeit und seines Fleisses stehn zu bleiben, ihn noch über diess als einen Jüngling von dem besten Herzen und der edelsten Denkungsart darstellt, der nicht nur Religion und ungeheuchelte Frömmigkeit zur Hauptgrundlage seines Strebens nach Weisheit und Tugend gemacht habe, sondern auch von aller Schulfüchserey und Aufgeblasenheit, ein Fehler, von dessen Reizen sich der frühzeitig erworbne Ruhm nur allzuoft und allzuleicht beschleichen lässt, frey geblieben sey; der sich über diess ungeachtet seiner frühen Fortschritte doch niemals habe mit dem Gedanken vertragen lernen, nachdem man einmal so weit gelangt, sey es nun erlaubt langsamer und gemächlicher fortzuschreiten; der endlich gefällig und gütig gegen jedermann, friedfertig und nüchtern auf der betretenen Bahn fortwandelnd, unablässig auf ein noch höheres Ziel hingearbeitet habe. Bald fieng auch besonders die vaterländische Kirche an die frohe Hoffnung zu nähren, dass ihr einst ein Licht von seltenem Glanze in dem jungen HOTTINGER leuchten werde; dessnahen beschlossen die Vorsteher derselben, ihm nun auch ausser der engen Grenzen seines Vaterlands Gelegenheit zur Vervollkommnung und Vermehrung seines Wissens, und zur Erweiterung seiner Menschenkenntniss zu verschaffen. Nach vollendeter akademischer Laufbahn verreiste also HOTTINGER im Merz 1638. nach Genf, und von da durch Frankreich und die Niederlande nach Groningen.

«Auch hier» – schreibt von ihm im Jahr 1638. an den Hr. ANTISTES BREITINGER der dortige Theologus ALTING, dessen Zutrauen und Zuneigung HOTTINGER durch seine Thätigkeit und Lernbegierde in einem solchen Grade gewonnen hatte, dass ihn jener wie seinen Sohn liebte – «Auch hier berechtigt HOTTINGER uns zu ausserordentlichen Erwartungen, eben so wohl in Rücksicht auf seine übrigen Studien, als besonders auf die orientalischen Sprachen, worinn er sich von einem Juden unterrichten lässt. Nicht nur zeigt er ein vortreffliches Gedächtniss und grosse Talente, sondern er zeichnete sich auch durch eine unermüdete Thätigkeit und einen ausharrenden Fleiss aus» u.s.w.

Und eben diese wohlgeordnete unermüdete Thätigkeit, dieser eiserne Fleiss, diess frühe und ununterbrochne Arbeiten und Streben nach einem bestimmten Ziel hin, ist es, welches ihn vornehmlich nicht nur später hin in seiner Vaterstadt zu den wichtigsten Würden erhoben und zu einem gründlichen und gelehrten Schriftsteller gebildet, sondern ihm auch ein so ruhmvolles Andenken bey der Nachwelt erhalten hat. Aus

besondrer Neigung zur morgenländischen Literatur reiste nun HOTTINGER als Hausinformer zum Prof. GOLIUS nach Leyden. Nicht nur lehrte dieser Mann selbst die orientalischen Sprachen, sondern er hatte eine geraume Zeit im Orient zugebracht, und besass auch eine beträchtliche Sammlung orientalischer Handschriften. Unter der Anleitung und in der Gesellschaft eines solchen Mannes und bey dem Zusammentreffen so mancher günstiger Umstände, wozu auch noch das gerechnet zu werden verdient, dass ihn das Glück auf einen Türken zum Unterricht in der türkischen und arabischen Sprache treffen liess – musste es einem Jüngling, wie HOTTINGER, besonders bei der Stärke des innern Triebes, ein leichtes sein grosse Fortschritte in diesen Studien zu machen, und seinen Geschmack an denselben zu befriedigen. In wie fern dies geschehen sei, lässt sich daraus abnehmen, dass wir von ihm lesen, er habe es im arabisch schreiben zu eben der Fertigkeit gebracht, wie im lateinischen und deutschen, und während seines 14monatlichen Aufenthalts zu Leyden eine sehr grosse Anzahl arabischer Handschriften zu seinem eignen Gebrauche abgeschrieben. Daher soll auch einmal GOLIUS selbst gesagt haben, HOTTINGER habe während seines kurzen Aufenthalts in Leyden mehr Bücher abgeschrieben, als mancher in seinem ganzen Leben zu lesen im Stand sei, und er einmal wisse unter allen seinen Zeitgenossen niemanden, der es in diesen Studien so weit gebracht hätte. Beynahe hätte HOTTINGER unternommen das Vaterland der orientalischen Litteratur selbst zu besuchen, allein die Vorsehung, nach deren weisen Plänen sein kurzes Leben meist für den Dienst seines Vaterlands bestimmt war, leitete es anders. BOSWELL hatte ihm im Jahr 1641. den Vorschlag gemacht ihn auf einer Gesandtschaft von Seite der vereinigten Niederlande nach Constantinopel mit sich zu nehmen.

Nicht nur rieten ihm seine auswärtigen Gönner und Freunde diese erwünschte Gelegenheit sich in seinen Lieblingsstudien zu vervollkommen, mit beyden Händen zu ergreifen, sondern HOTTINGER selbst schien Herz und Sinn nach dieser Reise zu stehn, allein der Plan wurde durch den Wunsch von Seite Zürichs, dass er lieber eine Zierde seiner Vaterstadt als des Orients werden möchte, vereitelt; und mit Freuden folgte HOTTINGER der Stimme, die ihn noch in eben dem Jahre wieder nach Zürich zurückrief. Noch erhielt er aber die Erlaubniss seine Rückreise durch England und Frankreich zu machen. Auch auf dieser Reise suchte er seine Kenntnisse durch häufigen Umgang mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit zu vervielfältigen, und durch ihre Bekanntschaft sich auch für die Zukunft nützliche und ehrenvolle Verbindungen zu knüpfen. Und wem war diess wohl leichter als ihm, den jeder Gelehrte nicht blos wegen seiner Talente, Kenntnisse und der Spuren eines zum Erstaunen hinreissenden Fleisses, die er an ihm wahrnahm, schätzte, sondern um seiner Bescheidenheit und seines guten Herzens willen liebte, und bewogen durch diesen doppelten Grund, ihm mit Freuden sein Haus öffnete. Ueberall wurde er mit Achtung und Liebe und mit Wohlgefallen an seinen Studien und an seinem thätigen Eifer für die Wissenschaften aufgenommen. So setzte



Kartusche des Kölschplanes

unter anderm auch den gelehrten USSERIUS der ausserordentliche Fleiss, welchen HOTTINGER zu Leyden auf die Copie arabischer Handschriften verwendet hatte, in grosses Erstaunen, so dass er diesen bey seinem ersten Besuche freundlich auf die Schulter klopfte und sagte: so viel, mein Freund, vermag der Fleiss! Bald erreichte der Jüngling zur allgemeinen Freude seiner Mitbürger glücklich das Ziel seiner Reise; und sowohl für seine damaligen Verdienste erkenntlich, als in der Hoffnung ungleich grosser, die er sich einst noch erwerben würde, gab ihm seine Vaterstadt bald die erste ausgezeichnete Probe ihrer Zuneigung und ihres Wohlwollens. Schon 1642. also im Alter von 22. Jahren, erhielt er den Lehrstuhl der Kirchengeschichte, und in eben diesem Jahr knüpfte er sich noch durch ein neues süßes Band an seinen Geburtsort. Diess nun ist der Umriss der Jugendgeschichte und der Jugendstudien eines der talentvollsten, gelehrtesten und arbeitsamsten Männer, die Zürich getragen hat. Jetzt sehn wir ihn am Ende seiner Jünglingsjahre, auf dem Punkt, wo er mit frohem Bewusstsein einer wohl angewandten Jugendzeit anfängt öffentlich fürs Vaterland seine Kräfte zu verwenden, wo er die schriftstellerische Laufbahn zu betreten beginnt, wo er endlich noch in die Verhältnisse eines Gatten und Vaters zu stehen kömmt. Wir haben bey dieser frühen Epoche seines Lebens absichtlich etwas länger verweilt, da der enge Raum dieser Blätter uns ohnehin weder in seinen öffentlichen Amtsverrichtungen ihn durchaus zu begleiten, noch bey seinen grossen schriftstellerischen Verdiensten zu verweilen, noch endlich ihm ins Heiligthum des häuslichen Lebens zu folgen gestattet.

Zwey Hauptbegebenheiten indessen sind es, die wir uns nicht enthalten können, hier noch so kurz als möglich zu berühren: HOTTINGERS Reise nach Heidelberg und seines Lebens trauriges Ende.

Er hatte im Jahr 1643. die Professur der morgenländischen Sprachen im obern Collegio erhalten – und wer war wol auch dieser Stelle würdiger gewesen als er, von dem sein Biographe

HEIDEGGER schreibt, er habe nicht nur so gut Hebräisch verstanden, dass er aus dem Stegereif reden können, sondern auch eine bewunderungswürdige Kenntniss in der persischen, coptischen, arabischen, türkischen, syrischen und chaldäischen Sprache besessen – dann war ihm Ao. 1653. mit Beybehaltung der bereits erhaltenen Stellen, die Professur des alten Testaments und der Controversen, nebst dem Canonicat zu Theil geworden. Schon war jetzt theils in seiner Vaterstadt sein Ruhm und Credit aufs Höchste gestiegen; theils hatte auch im Auslande eine Menge wichtiger Schriften, und sein Briefwechsel mit den meisten und grössten Gelehrten Helvetiens, Deutschlands, Hollands, Schwedens, Englands, Frankreichs und Italiens ihm bereits einen grossen Namen erworben; und in dieser Rücksicht kann es uns nicht befremden, zu hören, wie auch fremde Akademien sich mit einer solchen Zierde zu schmücken wünschten. HOTTINGER nahm einen ehrenvollen Ruf nach Heidelberg Ao. 1655. mit Genehmigung seiner Obern, wirklich an; und trug in mehreren Jahren, die er als Aufseher des Collegii Sapientiae, als Rektor der Akademie, als Decan der Theolog. Facultät und Beysitzer des Kirchenraths, wie auch als fruchtbarer und gelehrter Schriftsteller, mit jedermanns Beyfall arbeitete, zur Aeufnung und Ausbreitung seines Ruhms nicht wenig bey.

Und in diesen grossen Verdiensten lag ohne Zweifel auch der Grund eines noch glänzenden Antrags, der ihm im Jahr 1667, nachdem er von Heidelberg wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war, und hier noch einige Jahre im öffentlichen Lehramte gearbeitet hatte, von der Universität zu Leyden gemacht wurde, und gerade dieser Ruf führt uns hart an die Schreckensscene hin, die wie ihr auf dem Kupfer sehn könnt, seinem Leben ein frühes und unvermuthetes Ziel setzt. HOTTINGER von allen Seiten durch Bitten und Briefe überstürmt und eingeladen, den Ruf anzunehmen, warf die Sache seinen Obern in den Schoss, und man beschloss er solle bleiben. Gerne entsprach er diesem Wunsche; denn auch er fühlte den sanften Zwang jener Bande, die ihn an sein Land fesselten, das seinen Eltern und ihm das Daseyn gegeben, ihm eine zärtliche Gattin zugeführt, und ihn zum Vatter einer Schaar froher Kinder gemacht hatte, dem er überhaupt in jeder Rücksicht sein Glück dankte. Mit Freuden wollte er also nicht blos einige der Erstlinge, sondern auch die spätern aber darum nicht unvollkommnern Früchte einem Lande wiedmen, in dessen fruchtbarem Erdreich der Baum, der dieselben trug, so vortrefflich gedeihen, und welches schon der zarten Pflanze so freundlich und sorgfältig gewartet hatte. Doch anders lag es in der Vorsehung unergründlichen Plänen.

Leyden erneuerte seine Bitte, und setzte, nicht abgeschreckt durch den ersten Abschlag, noch einmal alles in Bewegung, seinen Zweck zu erreichen, und da die Vorsteher unsrer vaterländischen Kirche einem so dringenden Verlangen länger nicht widerstehen konnte, beschloss auch unser HOTTINGER den Pfad der ausgezeichnetesten Ehre an ein so glänzendes Ziel hin zu verfolgen. Bey der grossen Anzahl von Kindern, die allmählich um ihn heran wuchs, musste die Bestellung und Einrichtung seiner Oekonomie natürlich etwas seyn, das

ihn oft und angelegentlich vor seiner Abreise beschäftigte. Geschäfte dieser Art waren es auch, die ihn den 10. ten Jun. 1667. zu einer Reise nach seinem Landgut im Sparenberg veranlassten. Mit 3 Kindern, seinem Schwager Hr. Inspektor FREY und Jkr. Rittmeister SCHNEEBERGER, welcher das Landgut in HOTTINGERS Abwesenheit miethen wollte, bestieg er bei der Walke ein Schiff. Ein Schwirren oder Fischerziller, nahe am Stampfenbach gegen dem Drahtschmidli blieb des hohen Wassers wegen vom Schiffer unbemerkt: Gewaltsam wurde das Schiff an denselben hingetrieben und überwarf sich. Die 3 Kinder fanden ihr frühes Grab in den Wellen, die Frau und die Magd retteten sich kümmerlich mit Hilfe des Schiffs, woran sie sich fest hielten.

HOTTINGER und SCHNEEBERGER hatten, wie HEIDEGGER schreibt, bereits das jenseitige Ufer erreicht, allein den herzdurchschneidenden Anblick der mit dem Tode ringenden Geliebten vermochten sie nicht zu ertragen, sie warfen sich von neuem in die Fluthen und wurden nach langem Kampfe von dem Strome fortgerissen. – Und auch HOTTINGER – o schwankendes Gebäude menschlicher Pläne – o vergebliches Vornehmen eines Weges, indessen eine allmächtige Kraft unsern Gang richtet – auch HOTTINGER versank in der schönsten Blüthe seines männlichen Alters in den Wellen. Und mit ihm zertrümmerte sich plötzlich des Vaterlands Hoffnung, mit ihm verschwand Leydens frohe Erwartung, mit ihm der Stolz und die Freude seiner Mitbürger! der Trost und die Freude einer zärtlichen Gattin, und der noch übrigen Kinder, denen die allgemeine herzliche Theilnahme an ihrem Jammer, die allgemeine Trauer im Ausland eben so wie im Vaterland, wenigstens einigen Trost gewähren musste. Schreckhaft war also wohl sein Ende, äusserst schreckhaft für seine arme Gattin und Kinder, schreckhaft für ein Vaterland, das ihn gepflegt und gross gezogen, und sich erst in Zukunft seiner noch am meisten zu freuen hoffte – aber wol nicht so schreckhaft für den frommen, rechtschaffnen, äusserst arbeitsamen HOTTINGER selbst, dem bey einem so thätigen Eifer in seinem Beruf, bey einer von Jugend auf so gewissenhaften Anwendung der Zeit, bey beständigem Wirken, was und so viel seine Kräfte nur immer vermochten, überhaupt auf der Bahn, die er wandelte, kein Ziel derselben furchtbar seyn konnte. Für ihn war denn dieser Tod mehr ein plötzliches mit vielen für die Hinterlassenen furchtbaren Umständen begleitetes Versetztwerden in einen neuen und höhern, seinen Kräften angemessnern Wirkungskreis, und ein augenblicklicher Uebergang zu einer neuen herrlichen Laufbahn, den so mancher Sterbliche nur durch ein Labyrinth müh- und qualvoller Krümmungen findet. Und wenn nun auch wir, meine jungen Freunde! jeder nach dem Verhältniss seiner Kräfte in näherer oder weiterer Entfernung uns bestreben, einem so schönen Vorbilde zu folgen, wenn auch wir unsre Zeit und Kräfte, vornehmlich unsre Jugendjahre so gewissenhaft anwenden, wenn jeder von uns sich ein so hohes Ziel zu erreichen vorsetzt, als sein Talent ihm gestattet, wenn wir früh und aus allen Kräften und mit unermüdetem Eifer auf dasselbe hin arbeiten und Gutes wirken so viel unser Kreis es gestattet, so wird auch für uns das Ziel unsrer irdischen Laufbahn, es mag nun der Vor-

sehung gefallen uns früh oder spät, schnell oder langsam, gewaltsam oder mit sanfterem Zuge an dasselbe hinzurücken, kein furchtbares Ziel seyn! Was wir hier an der Vervollkommnung unsers Geistes und Herzens gearbeitet haben, bleibt vorgearbeitet für die Zukunft. Der Segen dessen, was wir hier Gutes und Schönes gewirkt und befördert haben, folgt uns nach bis jenseits der Gefilde des Todes und ruht ewig auf uns. Der ausgestreute Same des Guten gedeiht dort erst zu goldenen Früchten, und auch uns lohnt dann der Beyfall einer unser Andenken segnenden Nachwelt».

2. DER ERBAUER DES HEUTIGEN SPARRENBERGES:
BÜRGERMEISTER HANS HEINRICH LANDOLT, 1721 – 1780

(nach ZEHMISCH und G. MEYER VON KNONAU)



Kupferstich des JOHANN HEINRICH LANDOLT (1721 – 1780); Konsul der Republik Zürich

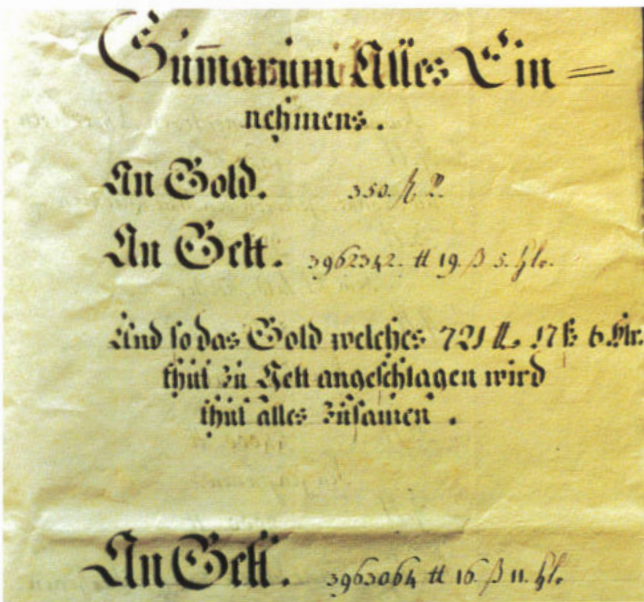
Ihm verdanken wir die beiden Einnahmen- resp. Ausgabenbüchlein über den Abbruch des alten Riegelhauses und den Neubau des heutigen Herrenhauses. Die Perfektheit und Präzision dieser Aufzeichnungen sind nicht verwunderlich, wenn man die Laufbahn des späteren Bürgermeisters von Zürich betrachtet. BRIGITTE ZEHMISCH beschreibt den Bauherrn wie folgt:

«Als HANS HEINRICH LANDOLT, wohnhaft im Haus zum Burghof an der Froschaugasse 4, als Sohn des MATTHIAS LANDOLT (1691–1757) am 14. Juni 1744 ANNA HOTTINGER, die begüterte Tochter des Arztes JOHANN HEINRICH HOTTINGER, heiratete, wurde der 23jährige LANDOLT Besitzer des Land- und Rebgutes Sparrenberg in der Herrschaft Weiningen. Der Familientradition gemäss hatte der junge LANDOLT die Magistratenlaufbahn eingeschlagen. 1747 trat er durch die Ernennung zum Unter-Ratssubstitut in den höheren Kanzleidienst ein. Als weitere Stufen seiner Karriere seien angeführt 1753 Ober-Ratssubstitut, 1755 Unterschreiber, 1759 Stadtschreiber, 1762 Ratsherr in freier Wahl, 1766 Obervogt in Bülach, 1768 Seckelmeister der Stadt Zürich und daran anschliessend bekleidete er von 1778 – 1780 das höchste Amt, zu welchem ein Zürcher Magistrat aufsteigen konnte, dasjenige des Bürgermeisters. Obschon HANS HEINRICH LANDOLT alles perfekt notierte, wissen wir nicht, wie jenes Landhaus ausgesehen hat, das der Orientalist HANS HEINRICH HOTTINGER bewohnte. Weder der Güterplan von 1663 noch jener von 1726 geben darüber Auskunft. Allgemein wird angenommen, dass dieses Herrenhaus ein Riegelbau von ländlich bescheidenem Anstrich war. Dem ambitionierten und ausgesprochen wohlhabenden Unterschreiber HANS HEINRICH LANDOLT wird das unbequeme, kaum die Annehmlichkeiten einer verfeinerten Wohnkultur bietende Haus als alter Plunder erschienen sein. Jedenfalls entschloss sich das Ehepaar LANDOLT-HOTTINGER 14 Jahre nach seiner Heirat zu einem vollständigen Neubau. Über alle Kosten, die mit dem Bau selbst und der Neugestaltung der Umgebung verbunden waren, führte der versierte Bauherr genau Buch. Sein dafür bestimmtes Quartheft «Ausgaben über den Bau im Sparrenberg» befindet sich heute im Ortsmuseum Unterengstringen. Durch die glückliche Erhaltung dieses Dokumentes ist der Sparrenberg neben der Herrliberger Schipf der quellenmässig am besten bekannte Bau».



Das Wappen der Familie LANDOLT, ein Adler auf einem Dreiberg, als Trocken- siegel des HANS CASPAR LANDOLT, Bürgermeister 1768

Vom Seckelmeister und späteren Bürgermeister HANS HEINRICH LANDOLT ist in der Familie noch ein weiteres Dokument vorhanden, die Seckelamtsrechnung 1771/72, als er Seckelmeister war. Auf nur 10 Seiten wird die ganze Stadtrechnung fein säuberlich und für jedermann transparent dokumentiert.

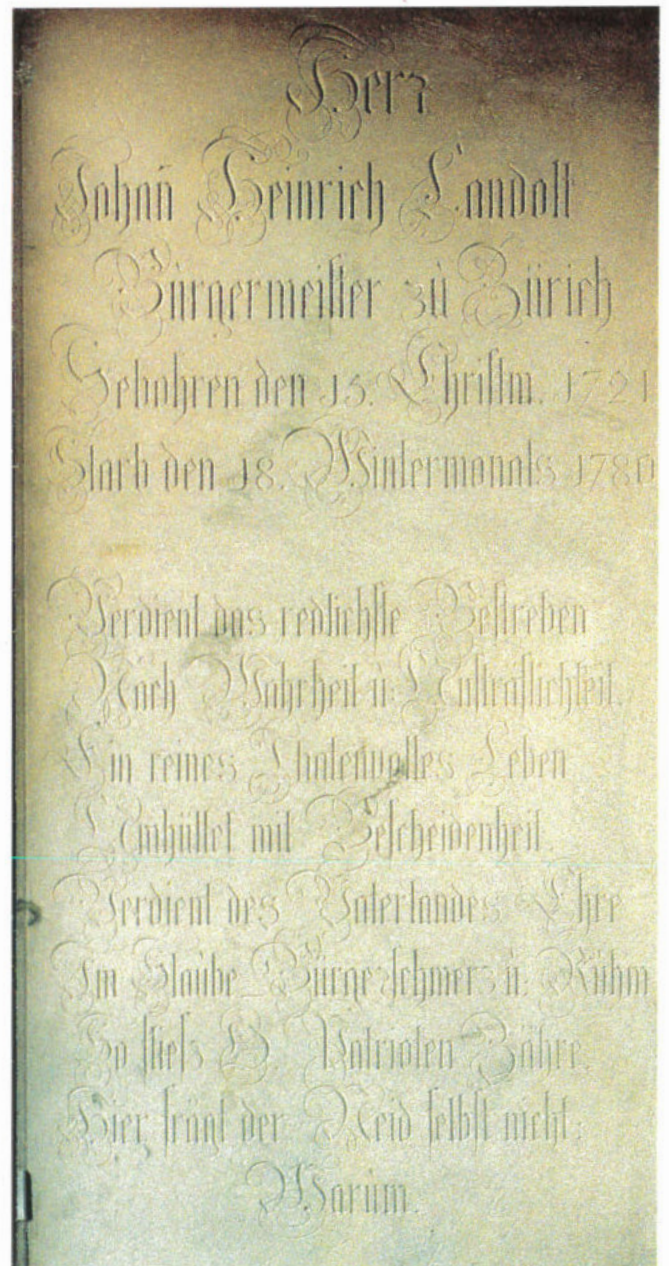


Detail der Seckelamtsrechnung für das Jahr 1771/72 erstellt durch JOHANN HEINRICH LANDOLT, dem Erbauer des Sparrenbergs.

Um die Laufbahn und die Aufgaben all der innegehabten Ämter etwas zu illustrieren, gebe ich einen Auszug aus der Verfassung vor 1798 wieder, wie sie GEROLD MEYER VON KNONAU, aus der Familie der Gerichtsherren von Weiningen, in den «Gemälden der Schweiz im Jahre 1834» beschreibt. (Die von HANS HEINRICH LANDOLT innegehabten Ämter sind kursiv gedruckt.) Diese Laufbahnbeschreibung soll zeigen, wie professionell im alten Zürich z.B. ein *Bürgermeister* auf sein Amt vorbereitet worden ist. «Die sogenannten Häupter des Staates, nämlich die beiden *Bürgermeister*, die 4 Statthalter, die beiden *Seckelmeister*, der Obmann der säkularisierten Klostergüter machten nebst noch drei andern Gliedern des kleinen Rates den geheimen Rat aus. Ihm kam die Vorberatung aller wichtigeren Staatsangelegenheiten zu und bisweilen übte der auch Vollziehungsmassregeln aus, wie Untersuchungen, Verhaftungen und dergleichen, doch mit Vorbehalt der Berichterstattung an den Rat. Er bewilligte Darlehen, verfügte über das Verfahren bei Selbstmorden, wenn nicht zur nämlichen Zeit der kleine Rat versammelt war. Die Staatskanzlei bestand aus dem *Stadtschreiber*, *Unterschreiber* und zwei *Rats-substituten*. Wenn die Stimmen bei Wahlen oder Beschlüssen im grossen und kleinen Rate gleich standen, so entschied je das erste Glied der Kanzlei, das nicht im Ausstande befand, und wenn alle dabei beteiligt waren, der Grossweibel oder zuletzt das jüngste Ratsglied.

Grabplatte des JOHANN HEINRICH LANDOLT (im Ortsmuseum)

Zur Besorgung der Staatseinkünfte und Ausgaben, insbesondere an Naturalien, wie auch gewisser öffentlicher Armen- oder Krankenanstalten waren die sogenannten obrigkeitlichen Ämter eingerichtet. Zu denselben gehörten zuvorderst das Seckelamt, das von zwei *Seckelmeistern* verwaltet wurde, die 12 Jahre lang an dieser Stelle standen und jährlich in der Verwaltung abwechselten, und das Obmannamt. Ausser diesen waren noch 18 obrigkeitliche Ämter in der Stadt und 7 auf dem Lande. Das Land war in 18 innere und 9 äussere Vogteien abgeteilt. Die sogenannten inneren Vogteien lagen der Stadt näher als die äusseren. Jede derselben wurde daher von zwei Ratsgliedern (*Innere Obervögte*) bekleidet, die aber in der Stadt blieben und deren Amtsführung jährlich umwechselte. Diese Ratsglieder wurden von dem grossen Rate gewählt. Die



inneren Vogteien hiessen Altstetten, Regensdorf, *Bülach*, Neu-
amt, Rümliang, Schwamendingen und Dübendorf, Höngg,
Horgen, Wollishofen, Wiedikon, Stäfa, Männedorf, Meilen,
Erlenbach, Vier Wachten und Wipkingen, Birmensdorf und
Wettswil. Die äusseren Vogteien waren die Grafschaft Kyburg
und die Herrschaften Grüningen, Eglisau, Regensberg, Andel-
fingen, Greifensee, Knonau und Wädenswil. Allen äusseren
Vogteien waren Landvögte vorgesetzt, die sich in besonderen
Schlössern aufhielten und vom grossen Rate gewählt wurden.
Zürcherische Familien waren Besitzer der nachfolgenden
Gerichtsherrlichkeiten: Elgg, Turbenthal und Wila, Kempten,
Teufen, Berg, Wetzikon und Nürensdorf. Die mit vorzüg-
lichen Rechten ausgestatteten Herrschaften Weiningen und
Utikon, welche in der Landeshoheit der Grafschaft Baden
lagen, waren in verschiedenen wichtigen Verhältnissen dem
Kanton Zürich zugetan; so diente die Mannschaft unter dem
Banner von Zürich, auch übte Zürich das Salzmonopol aus.»

Die Verhältnisse waren z.T. recht kompliziert:

HANS HEINRICH LANDOLT war also, als er Obervogt der inne-
ren Vogtei von Bülach war, einerseits an der Froschaugasse 4
ansässig, hatte aber sein Landgut Sparrenberg in der Herr-
schaft Weiningen, die zur Grafschaft Baden gehörte, die
Mannschaft aber dem Banner von Zürich unterstellte.

HANS HEINRICH LANDOLT war übrigens ein vielbeschäftigter
Abgeordneter. So wurde er 1773 zur Konferenz wegen Strei-
tigkeiten mit dem löblichen Stand Schwyz ins Stift Einsiedeln
geschickt und war von 1770 – 1778 als erster Gesandter auf
die Tagsatzung nach Frauenfeld und Baden abgeordnet, nach-
dem er vorher als zweiter Gesandter den eidg. Rechnung-
tagsatzungen beiwohnte. Er starb mitten in grosser
Aktivität. Die Beisetzung HANS HEINRICH LANDOLTS fand am
21. Nov. 1780 im alten Chor der Prediger Mönche statt. Die
Grabplatte von HANS HEINRICH LANDOLT wurde 1996 von
der Zunft zur Schneidern in Zürich – wo die Familie LAND-
OLT seit 1587 zünftig ist – dem Ortsmuseum Unterengstrin-
gen geschenkt.

Quellen:

DR. BRIGITTE ZEHMISCH: Aus dem Baubuch vom Sparrenberg, Zürcher
Taschenbuch auf das Jahr 1976

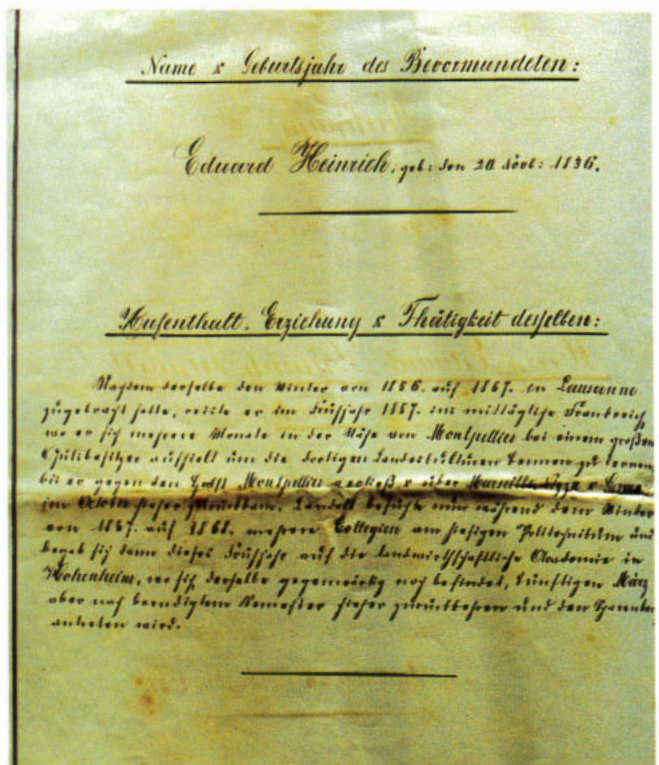
GEROLD MEYER VON KNONAU: Der Kanton Zürich, HUBER & Co., St. Gallen
und Bern (1834)

3. EDUARD HEINRICH LANDOLT-NÜSCHELER, 1836 – 1915
KOLUMBIENFORSCHER UND INSEKTENSAMMLER

(nach JEAN FREI)

EDUARD HEINRICH LANDOLT wurde am 20. November 1836
als Sohn des damaligen Stadtkassiers HEINRICH LANDOLT
geboren. Schon früh verlor er seine Eltern. Seine Erziehung
wurde von der Grossmutter «geleitet» (Frau Oberst RAHN).

Besonders beeinflusst wurde EDUARD HEINRICH LANDOLT
durch seinen Onkel, den Zoologieprofessor HANS SCHINZ,
der ihn in die Naturhistorischen Sammlungen mitnahm und
ihn dabei in die Obhut seines Faktotums, des ersten sowohl
beruflich und künstlerisch ausgebildeten Präparators JOHANN
BAPTIST WIDMER anvertraute. Hier entflammte im jungen
HEINRICH eine unbegrenzte Begeisterung und Liebe zur
Natur. Nach vollendetem Gymnasialstudium wurde er von
der Verwandtschaft seinem Hange entsprechend dazu
bestimmt, das schon lange im Besitz der Familie befindliche
Gut zum Sparrenberg in Selbstverwaltung zu übernehmen,
während sein älterer Bruder Chemie studierte und später als
Professor und Geheimrat an der Universität Berlin brillierte.
Ein anderer Bruder wurde Direktor der REISHAUER'schen
Fabrik in Zürich, fiel aber dem Racheakt eines Arbeiters
unschuldig zum Opfer. Um sich für seine künftige Aufgabe
zu befähigen, besuchte HEINRICH LANDOLT die damals neu
gegründete Landwirtschaftliche Schule Strickhof und hernach
zwei Jahre die in hohem Ansehen stehende Landwirtschaftliche
Akademie Hohenheim.



Vormundschaftsbericht für den noch nicht mündigen
EDUARD HEINRICH LANDOLT

Damit an seiner Ausbildung ja nichts fehle, begab er sich
noch hauptsächlich im Interesse des Weinbaues und zur Aus-
bildung in der französischen Sprache an die Land- und Wein-
bauschule Montpellier in Südfrankreich. Die südliche Natur
in ihrer Üppigkeit im Pflanzen- und Tierleben machte auf ihn
einen gewaltigen Eindruck. Mit Feuereifer betrieb er neben
seinen speziellen Berufsstudien auch noch systematische
Botanik und Insektenkunde. Als Frucht seiner Studien brach-

Ein gar nist an. —
 Anweisung über das Beschneiden der Obstbäume; um zu
 erhalten das die Bäume immer zuwachsen an den alten ansetzten,
 sondern die Beschneidbarkeit nach allen zuwachsen fruchtbar zu sein.
 1. Die Bäume werden gewöhnlich im Februar u. März geschnitten;
 die Zeit ist aber die Anweisung zu machen, das man die
 Bäume, die schwarz laubten, im Schnitt etwas stärker wegnimmt,
 als die gelben die stark laubten, u. zwar erst abends,
 wenn die Bäume stark angezogen, u. dem Anstich nahe sind.
 2. Nur im vorigen Jahre gewachsen ist, frucht einjährig,
 lang oder jährig zu sein; war den Bäumen vorher gewachsen
 ist, ein zweijähriger. Man zählt die Ähren immer 10,
 länger alle, das hat Ähren, welche ein zweijähriger zu sein

Ausschnitt aus den Obstbauunterlagen von EDUARD HEINRICH LANDOLT, als
 er die landwirtschaftliche Schule Strickhof besuchte (Schneiden von Frucht-
 bäumen).

te er eine beträchtliche Anzahl Schachteln mit nach Hause,
 angefüllt mit schönen, sorgfältig präparierten Schmetterlingen
 und Käfern aus der Gegend seines Aufenthaltes. Hier nun
 entfaltete er eine rege Tätigkeit, verbesserte insbesondere die
 Weinkultur, schuf eine grössere Gartenanlage, hauptsächlich
 mit südlichen Pflanzen, zu deren Pflege zwei grosse Gewächshäuser
 nötig waren. Von früher her hatte er sich auch für Ornithologie
 begeistert und legte als geschickter Jäger und Schütze in wenigen
 Jahren eine umfangreiche Sammlung ausgestopfter Vögel an, die, weil
 wissenschaftlich geordnet und bestimmt und wegen ihres lokalen
 Charakters, von ganz besonderem Werte ist. Ein Teil der Sammlung
 ist noch jetzt im Besitze der Primarschule Unterengstringen.

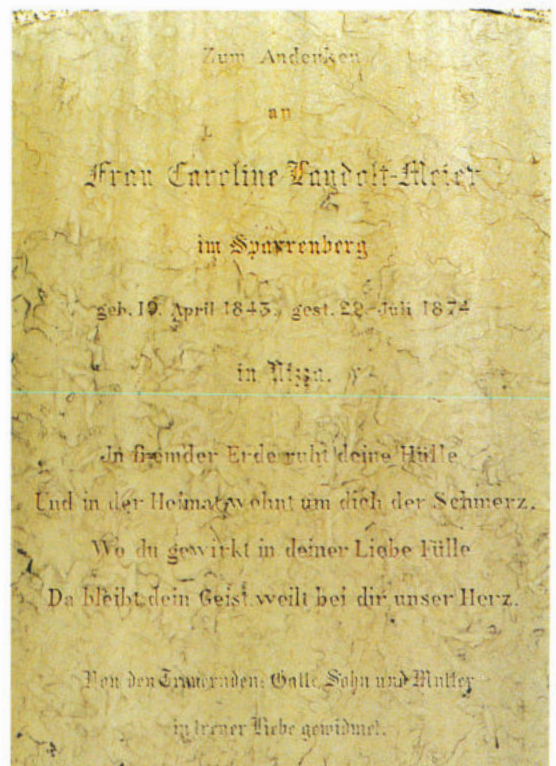
Im Jahre 1862 verheiratete er sich mit Fräulein KAROLINA
 MEIER von Regensdorf, welcher Ehe ein Sohn HEINRICH «HENRI»
 entspross, der später den Betrieb des Gutes übernahm. Das eheliche
 Glück war jedoch nicht von langer Dauer. Die junge Gattin starb
 infolge eines Unfalles 1874 anlässlich eines Kuraufenthaltes in
 Nizza, wo sie auch beerdigt ist. Todeswunden Herzens kehrte
 LANDOLT auf den Sparrenberg zurück, aber es duldete ihn hier
 nicht mehr. Gleichsam mit dem Leben vabanque spielend, unternahm
 er im Winter 1874 eine Forschungsreise nach dem damals noch
 wenig bekannten Kolumbien, einem der nördlichen Staaten von
 Südamerika. Mit Hilfe von Eingeborenen machte er, allen Gefahren



Jagdmesser des EDUARD HEINRICH LANDOLT



Jagdtasche des ED. HEINRICH LANDOLT in Makrametechnik um 1900



Gedenktafel für CAROLINE LANDOLT an der Kirche Weiningen

und Mühsalen trotzend, Forschungsreisen im Innern des Landes und kehrte schliesslich im Herbst folgenden Jahres mit reicher Ausbeute an tropischen Schmetterlingen und Käfern und farbenschillernden Vögeln nach der Heimat zurück. Nun hatte er vollauf zu tun mit dem Präparieren, Bestimmen und Einordnen seiner Objekte. Angesichts seiner angespannten Tätigkeit ist es nun auch begreiflich, dass er sich nach einer neuen Lebensgefährtin sehnte. Mit Fräulein BERTHA JULIANE NÜSCHELER aus dem «grünen Hof» im Talacker zog im Frühjahr 1876 eine gebildete, mit den aristokratischen Umgangsformen Altzürichs wohl vertraute Frau auf dem Sparrenberg ein. Dieser Ehe entsprossen ein Sohn und eine Tochter (Ingenieur HANS LANDOLT in Winterthur und Frau Major PETER in Kilchberg). Mit grossem Verständnis half sie ihrem Gatten bei seinen entomologischen Arbeiten und besorgte auch die umfangreiche Korrespondenz mit in- und ausländischen Insektenforschern. Das Französische und Englische beherrschte sie schriftlich und mündlich wie ihre Muttersprache. So kam mit gegenseitiger Hilfe die so reiche Sammlung zustande, die den Stolz und die Freude HEINRICH LANDOLTS bildete bis an sein Lebensende. Das Bestimmen der exotischen Insekten, das damals noch sehr schwierig war, hat ihn notgedrungen mit anderen Fachkundigen zusammengeführt. So stand er mit dem englischen Insektenforscher WALKING in lebhaftem Verkehr, ebenso mit dem Konservator der Ento-

schafflicher Betätigung, während die Leitung des Gutes sein Sohn aus erster Ehe besorgte, den aber leider die Grippeepidemie des Jahres 1918 dahinraffte.

Abwechslung brachten zeitweise Aufenthalte an der Riviera mit seiner Frau und einem Freund, den er in Kolumbien kennengelernt hatte. Aber allmählich schlich sich bei dem sonst nimmermüden und energischen Mann die Gicht ein, die schliesslich seine Finger für die feinen Arbeiten untauglich machten und auch seine Aufenthalte im Süden verunmöglichte.



Zur Zeit EDUARD HEINRICH LANDOLTS war der Sparrenberg Treffpunkt für Gäste und Insektenfachleute aus ganz Europa.

mologischen Sammlung der ETH, Herrn Professor STANDFUSS. Das gastliche Haus LANDOLTS stand allen offen, die sich um Fachfragen interessierten und seines Rates bedurften. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts fanden auf Antrieb HEINRICH LANDOLTS im Hotel zum Storchen in Zürich entomologische Auktionen statt, wobei ausländische Makler Schmetterlinge und andere Insekten in- und ausländischer Herkunft kauften und verkauften oder eintauschten. Dadurch war es LANDOLT möglich, seine Sammlung zu erweitern und zu vervollständigen. So schwanden die Jahre in wissen-



Der gichtgeplagte alternde EDUARD HEINRICH LANDOLT ca. 1910 in einem seiner geliebten Gewächshäuser.

Nach mehrjährigem Schmerzenslager, das er mutig und ohne Klagen ertrug, sorgsam von seiner Gattin gepflegt, erlöste ihn der Tod am 8. Oktober 1915. In seinem Testament war die weitere Bestimmung enthalten, dass seine umfangreiche Insektenammlung an die Bezirksschule Baden gelangen sollte. Für den Transport der Sammlung war ein mittelgrosser Möbelwagen nötig. Im speziellen enthält die Sammlung aus der ersten Zeit der Anlage 16 Schachteln mit einheimischen Schmetterlingen, 40 Schachteln einheimische und fremde Käfer, 5 mit Libellen, 6 mit einheimischen und exotischen Geradflüglern und 50 Schachteln mit Kleinschmetterlingen und kleineren Käferarten. Dieser ältere Teil wird jedoch in den Schatten gestellt durch die Reichhaltigkeit und Pracht der tro-

pischen Schmetterlinge. Alles in allem handelt es sich um über 7000 Schmetterlinge und gegen 5000 Käfer, viele darunter als grösste Raritäten. Weiter konnten alle Verwandten je 5 Schachteln mit Dubletten erben. Die Sammlung der Bezirksschule und diejenige in der Verwandtschaft befinden sich auch heute noch in einem derat guten Zustand, was die Qualität der Präparation eindrücklich bestätigt.

Auf ED. HCH. LANDOLT geht auch ein Grossteil der das Gesamterscheinungsbild des Sparrenbergs mitprägenden Baumbestandes östlich und nördlich der Gebäudegruppe zurück. Sie gaben schon zu seinen Lebzeiten den «südlichen» Rahmen zu den vielen z.T. subtropischen und tropischen Pflanzen die das Winterquartier in der Orangerie und im Gewächshaus und mit der Zeit aus Platzmangel auch im Haupthaus und gar im Keller hatten.

BINDER schreibt dazu: «EDUARD HEINRICH LANDOLT (1836 – 1915) bewohnte den Sparrenberg das ganze Jahr, pflegte seinen ausgedehnten Rebberg und vor allem auch den Ziergarten, in dem er neben den schönsten einheimischen auch südliche Blumen und Bäume pflanzte (Zypresse und Kastanie, Maulbeer- und Tulpenbaum, Kamelie u.a.) Alles gedieh vortrefflich in dem herrlich besonnten, durch den Bergwald vor der rauhen Bise geschützten Herrschaftsgarten.»



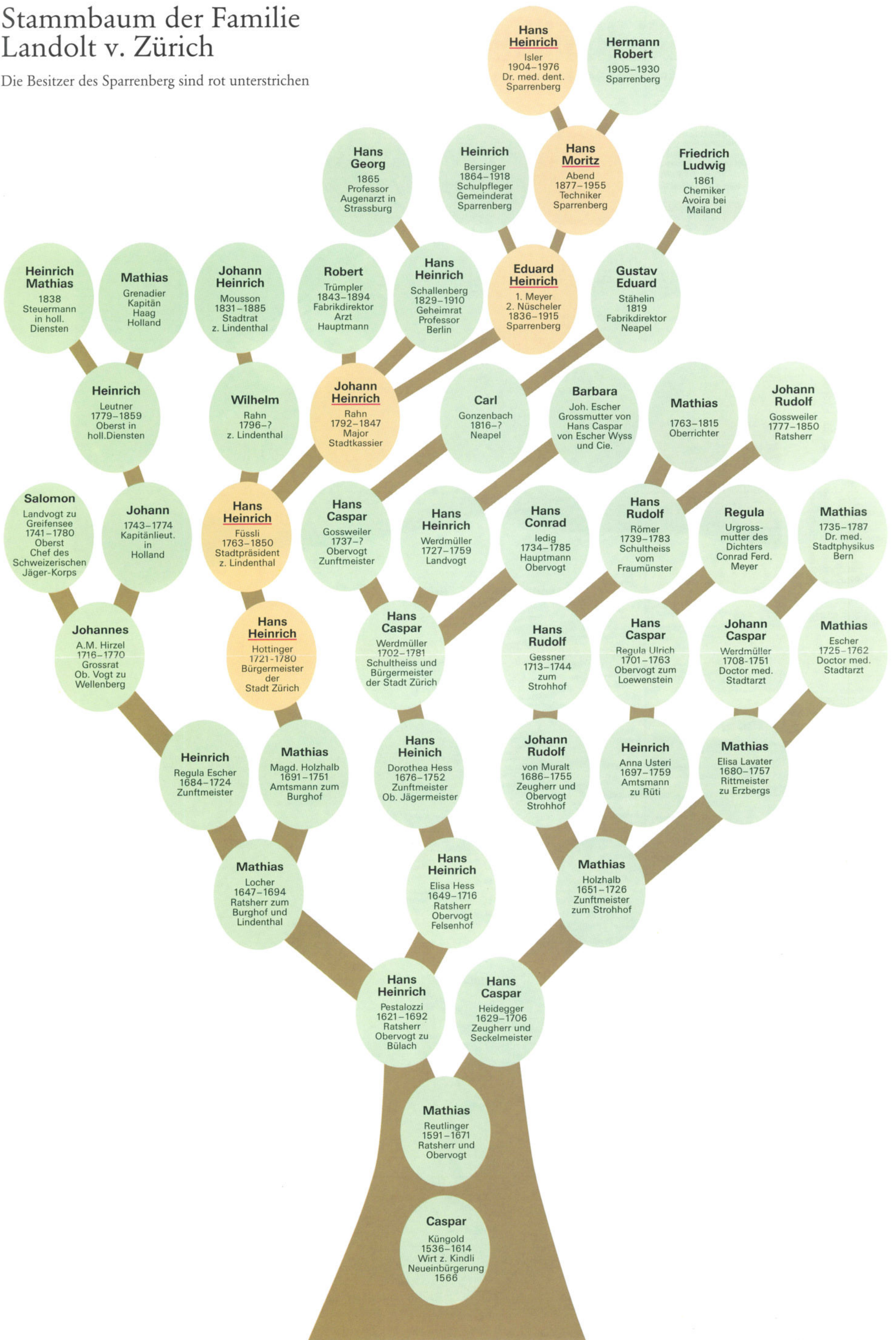
Der Springbrunnen im Park (ca. 1910)

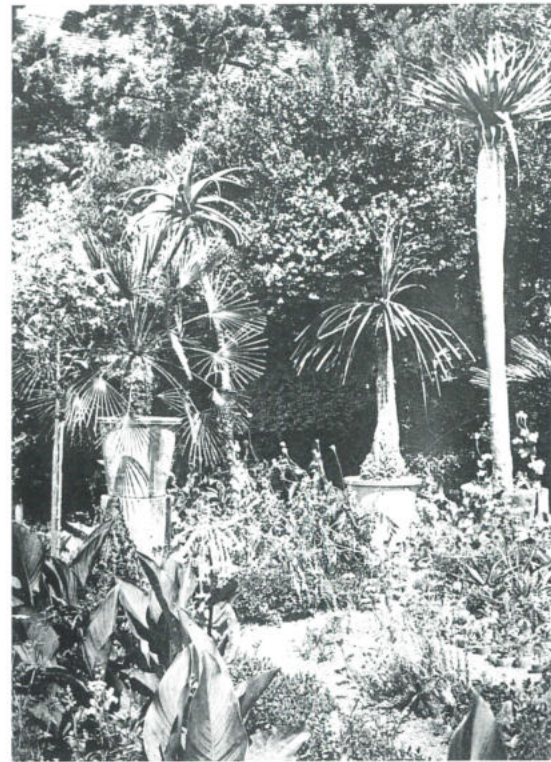


Schmetterlinge aus der Sammlung des ED. HEINRICH LANDOLT (präpariert um 1900; Zustand 1998)

Stammbaum der Familie Landolt v. Zürich

Die Besitzer des Sparrenberg sind rot unterstrichen





Park zur Zeit EDUARD HEINRICH LANDOLTS ca. 1910



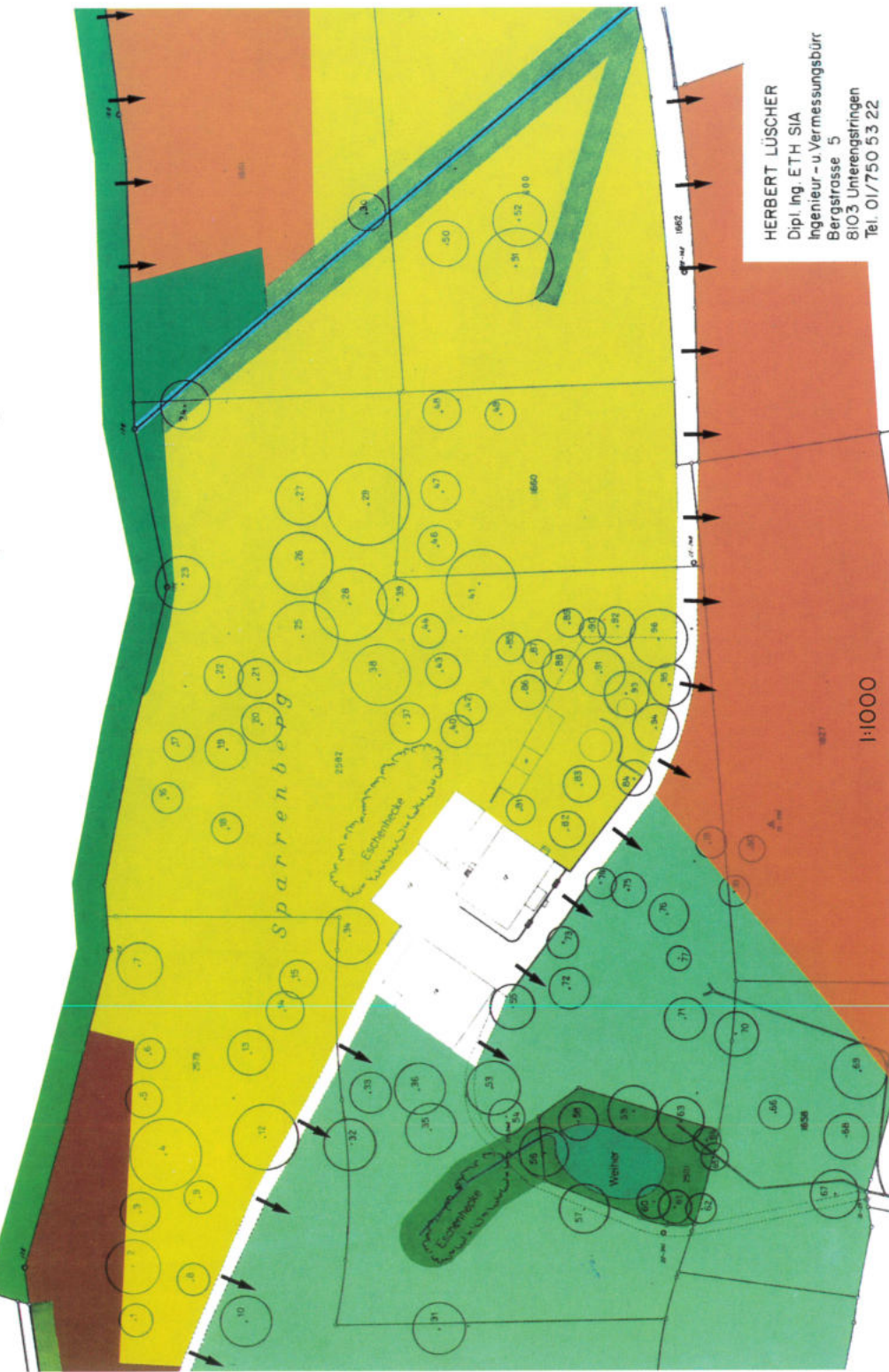
Quelle:

JEAN FREI: EDUARD HEINRICH LANDOLT und seine Schenkung, die Insekten-Sammlung, Badener Neujahrsblätter (1927)

Im Rahmen der Inventaraufnahme sind alle Bäume des Sparrenbergs in den 1980er Jahren inventarisiert worden. Sinnemäss sollen sie bei einem Abgang durch identische oder ähnliche Arten ersetzt werden.

Das Inventar sieht wie folgt aus:

Kommunaler Natur- und Landschaftsschutz
Detail "Sparrenberg"



- 1 - 3 Obstbaum
- 4 Edelkastanie
- 5 - 10 Obstbaum
- 12 Kirschbaum
- 13 - 23 Obstbaum
- 23 Kirschbaum
- 24 Kirschbaum
- 25 Magnolie
- 26 Linde
- 27 Schein-Zypresse
- 28 Ahorn-Art
- 29 Buche (spez.)
- 30 Esche
- 31 - 33 Obstbaum
- 34 Nussbaum
- 35 Obstbaum
- 36 Nussbaum
- 37 Fichte (Rottanne)
- 38 Mammutbaum
- 39 Obstbaum
- 40 Fichte (Rottanne)
- 41 Nussbaum
- 42 Kirschbaum
- 43 - 44 Obstbaum
- 46 - 49 Obstbaum
- 50 Nussbaum
- 51 Tulpenbaum
- 52 Mammutbaum
- 53 Kirschbaum
- 54 Obstbaum
- 55 Thuja-Art
- 56 Obstbaum
- 57 Obstbaum
- 58 Akazie
- 59 Akazie
- 60 - 62 Birnbaum
- 63 Akazie
- 64 Esche
- 65 Esche
- 66 - 73 Obstbaum
- 74 Schein-Zypresse
- 75 - 80 Obstbaum
- 81 Wachholder
- 82 Wachholder
- 83 Magnolie
- 84 Schein-Zypresse
- 85 Esche
- 86 Fichte (Rottanne)
- 87 Esche
- 88 Esche
- 89 Nussbaum
- 90 Schein-Zypresse
- 91 Mammutbaum
- 92 Esche
- 93 Mammutbaum
- 94 Esche
- 95 Nussbaum
- 96 Schein-Zypresse

4. WAS GEHÖRTE ZUM SPARRENBURG ?

Auskunft über die Grösse des Sparrenberges geben die 2 Pläne von 1663 und 1726, genau dann das Güterverzeichnis von 1858.

Der «Kölsch»-Plan von 1663

In einer Ofenkachel, die auf dem riesigen Estrich des Sparrenberges gelagert war, fanden die Besitzer in den 1940er Jahren ein zusammengerolltes «bröseliges» Stück Papier, das sich als der «Sparrenbergplan des Herrn Doctor HOTTINGER» erwies. Er wurde als Sofortrettungsmassnahme auf ein Stück blau-weissen Kölsch aufgezogen und wird seither als «Kölsch-Plan» bezeichnet. Er zeigt den Sparrenberg wohl in seiner «ursprünglichen» Dimension und nicht wie der Plan von 1726 bereits die einerseits nordwestlich und andererseits östlich des Sparrenberges zusätzlich erworbenen Grundstücke, welche letzteren später dann als «Sonnenberg» abgetrennt worden sind.



Der «Kölschplan» von 1663

Der stark zerfallene Plan ist in den 1940er Jahren auf blau-weissen Kölsch aufgezogen worden. Die Besitzungen des HOTTINGER'schen Sparrenberges sind mit gelber und grüner Farbe bezeichnet. Als Orientierung diene, dass die Strasse, die von mitte unten nach mitte rechts führt, die heutige Rietstrasse ist, die beim rechten untern Fehlstück in die heutige Bergstrasse (früher «Sprengi») einmündet. Zwischen dem Gubristwald (Niederengstringer Fronwald) und dem Sparrenberg sind noch weisse Flächen ausgespart, die wohl den Stelzer'schen Besitz (mit einem Haus im Gebiet des «Grossen Edelkastanienbaumes» nordwestlich der Sparrenberggebäude) und die noch unverteilte Allmend Hochrüti ausmachen.

KARL GRUNDER schreibt dazu: «HANS CONRAD HOTTINGER zum Oberen Hammerstein (1655–1730, Arzt und Apotheker) erweiterte den Umfang des Landgutes Sparrenberg vor allem zwischen 1689 und 1716. Die systematische Vergrösserung des Landbesitzes gegen Osten, der waldnahen, weniger steilen Hangflanke entlang bis weit nach Oberengstringen, dürfte HANS CONRAD HOTTINGER in Hinsicht auf seine drei Söhne getätigt haben. Von diesen schied der jüngste als Pfarrer in Höngg als möglicher Landbesitzer aus. JOHANN HEINRICH (1680–1756) übernahm den Sparrenberg, DAVID (1683–1736), Historiker und Unterschreiber, wurde wohl 1730 mit dem östlich vom Sparrenberg gelegenen Gut Sonnenberg bedient».



Detail aus dem Kölschplan von 1663. Auf dem nicht farbig angelegten, d.h. noch nicht zum Hottingerschen Sparrenberg gehörigen Land ist ca. 100 m nordwestlich des heutigen Sparrenberges ein Haus eingezeichnet, wohl der «Zweite» Sparrenberg.

Das Wesentliche ist, dass auf diesem ersten erhaltenen Plan neben dem Standort der heutigen Gebäude – nordwestlich abgesetzt – ein weiteres Gebäude eingezeichnet ist und dieses Gebäude auf einer weiss belassenen Zone des Planes steht, während die sicher zum HOTTINGER'schen Sparrenberg gehörenden Grundstücke allesamt mit gelber oder grüner Farbe angelegt sind. 1663 war der Sparrenberg also noch kleiner als 1726 und zwar war eine (eventuell STELZER'sche) Liegenschaft mit einem Haus/Häuschen noch nicht integriert.

Folgende Interpretation ist bei den heutigen Kenntnissen denkbar: Beim zweiten Haus nordwestlich des heutigen Sparrenbergs könnte es sich dabei um das STELZER'sche Haus handeln, das erst nach dem Bau des heutigen Sparrenbergs an die LANDOLTS kam. Obschon noch nie entsprechende Grabungen durchgeführt worden sind, dürfte sich dieser «andere Sparrenberg» in der Gegend des heutigen Edelkastanienbaumes oder nördlich davon befunden haben.

In einem noch in Fotokopie erhaltenen Lehensvertrag vom 17. Wintermonat 1679, der von Junker Leutnant JOHANNES GEORG MEYER VON KNONAU gesiegelt worden ist, wurde ein Lehen des JAGLI STELZER im «Kirchenspitz hinter dem Sparrenberg» u.a. wie folgt beschrieben: «stossen einerseits an MELCHIOR WERFELINER, andererseits an der Gemeinde Niederengstringen Fronwald und drittens an [.....] Frauen ANNA HOTTINGERS Güter».

Die gemeinsame Grenze mit dem «Niederengstringer Fronwald» kann praktisch nur die Grenze zur heutigen «Hochrüti» sein, die damals noch unverteilter Besitz des «Niederengstringer Fronwaldes» war. Zum Hottingerschen Besitz gehörte also 1679 immer noch nicht der gesamte Sparrenberg. Dies muss auch 1757 noch so gewesen sein. Im Ausgabenbuch des Sparrenbergbaues ist am 26. Wintermonat 1757 aufgeführt: «D. 26. dito, dem CONRAD STELZER zu Einstringen wegen dem Bau Holz durch seine Wis zeführen, vor Abtrag des Pfades 2.16.-»

Die Wiese wiederum kann nur die Wiese hinter, d.h. nordwestlich des heutigen Sparrenberges sein, über die man das Bauholz aus dem Fronwald (heutiger Korporationswald) direkt zum Sparrenberg führen konnte.

Weiter ist 1758 verzeichnet:

«Den STELZEREN zu UnterEinstringen vor 1 Hauszins. Von dem kleinen Heusli so ist besessen worden, von uns über den Bau im Sparrenberg von dem Aperellen bis MartiniG. 20.—. Durch den Wagner bezahlt den 17. Winterm».

und 1759:
«D. 6. Christm. vor 1/2 Jahr Hauszins dem JACOB und CASPAR STELZER
zahlt Fr. 10.—
und Trinkgeld Fr. 1.20

SUMMA G. FR. 31.20

Obschon die STELZER damals eindeutig schon im «Dorf» ansässig waren, könnte aus allem doch der Schluss gezogen werden, dass sie auch noch das auf dem Plan von 1663 aufgeführte «Heusli» hinter dem Sparrenberg besaßen.

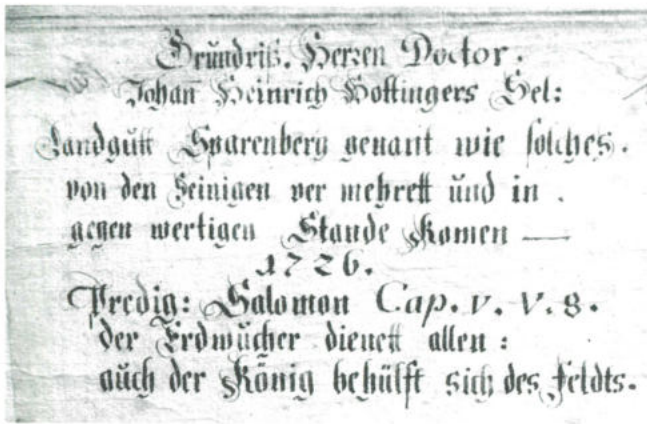
Der Sparrenbergplan von 1726

Der Sparrenbergplan – heute im Besitz der Politischen Gemeinde Unterengstringen – ist bezüglich der Gebäude am Sparrenberg bereits von Herrn DR. K. GRUNDER und bezüglich des Sonnenbergs im Unterengstringer Neujahrsblatt von 1989 beschrieben worden. Der 1,78 m lange und 60 cm breite farbig angelegte Plan umfasst das HOTTINGER'sche Eigentum, als die beiden Landgüter Sparrenberg und Sonnenberg (abgetrennt 1730) noch zusammengehörig waren, aber auch spätere Zufügungen oder Korrekturen.

Interessant ist, dass bei den verschiedenen Beschreibungen des Planes noch nie die Grundstücke in der linken unteren Ecke des Planes erwähnt worden sind. Es handelt sich um



Der Plan von 1726: Der Plan umfasst den Besitz der zusammenhängenden Güter Sparrenberg und Sonnenberg. In der linken oberen Ecke ist das Lehen des JAGLI STELZER im «Kirchenspitz» oder «Guldi-berg» zu erkennen. In der linken unteren Ecke sind die Grundstücke im Schönenwerd mit der Burgruine Schönenwerd dargestellt.



Kartusche des Planes von 1726



Detail des Planes von 1726; Schönenwerd



Detail aus dem Plan von 1726. Der Grundriß zeigt rot die Gebäude, wie sie erst 1758 gebaut worden sind. Es handelt sich um eine spätere Korrektur des Originalplanes.

Grundstücke an der Südseite eines Flusses mit einem einmündenden Bach. Meine Vergleiche der Fluss- Bach- und Inselsituation mit dem Lauf der noch nicht korrigierten Limmat und der Wege/Strässchen auf alten Plänen, zum Beispiel der Karte des Kantons Zürich von HANS CONRAD GYGER aus dem Jahre 1667, ergaben zweifelsfrei, dass es sich um die Flussgegend von Schönenwerd handelt. Es sind die Grundstücke, die 1859 noch je hälftig zum Sparrenberg und Sonnenberg gehörten und die Burgruine Schönenwerd und das Umgelände umfassten.



Ausschnitt aus der Siegfriedkarte Blatt 158 von 1877. Das im Güterverzeichnis von 1859 aufgeführte Grundstück im Schönenwerd befand sich beim Wäldchen beschriftet mit «Ruine».

In Unterengstringen fiel eine alte Eiche

Die «dicke Berta» ist nicht mehr

R) — Der Name «Dicke Berta» ist den Unterengstringer Neuzuzügern sicher nicht sehr geläufig. Doch die alten «Eischtringer» kennen ihn genau. Die «dicke Berta» ist kein Dorforiginal und auch keine alte Märliante, sondern eine prächtige alte Eiche an der Sparrenbergstrasse. Sie steht unter Naturschutz. Wenn man jenen, die es wissen sollten, Glauben schenken kann, dann ist sie mehr als dreihundert Jahre alt geworden. Am vergangenen Samstag haben nun stürmische Winde den Baumriesen gefällt. Er stürzte auf das Dach eines Hauses.

Was hat die «dicke Berta» während ihres langen «Lebens» wohl alles erlebt? Ihre Geburtsstunde dürfte ungefähr in die Zeit des Dreissigjährigen Krieges fallen. Als das Limmatal die Französische Revolution und die Kämpfe mit den Russen in der Schlacht von Zürich zu spüren be-

kam, war sie schon etwa einhundertfünfzig Jahre alt.

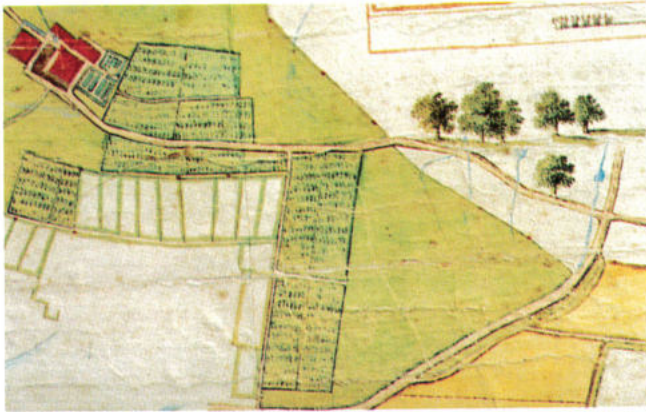
Alt, aber kerngesund

Nun hat die «alt ehrwürdige Dame» das Zeitliche gesegnet. Die stürmischen Winde und der aufgeweichte Boden setzten ihrem Leben ein Ende. Wohl niemand hätte dies für möglich gehalten. Zwar zeigte der Baum gewisse Alterserscheinungen, doch der Stamm war kerngesund.

Bei ihrem Sturz beschädigten die Aeste der Eiche das Dach eines Einfamilienhauses. Es musste mit Planen abgedeckt werden. Die Beseitigung der Ueberreste, die auch auf der Sparrenbergstrasse deutliche Spuren hinterlassen haben, wird von Gemeindearbeitern und einer Baufirma besorgt. Der Abtransport des 1,80 Meter dicken Stammes wird noch etliche Schweisstropfen kosten.

Der Limmattaler, 8. Februar 1977

Weiter sind auf dem Plan einzelne Bäume entlang der heutigen Sparrenbergstrasse eingezeichnet. Beim untersten Baum dürfte es sich dabei um die Eiche handeln, die in diesem Jahrhundert – nach der zweiten Frau von EDUARD HEINRICH LANDOLT – «Dicke Bertha» genannt wurde und deren Stamm, nachdem sie am 5. Februar 1977 von einem Sturm gefällt worden ist, heute noch am Waldeingang beim Maienbrunnen als Kinderkletterbaum dient.



Plan von 1726, Ausschnitt. Der unterste Baum am Weg zum Sparrenberg dürfte die «Dicke Bertha» sein



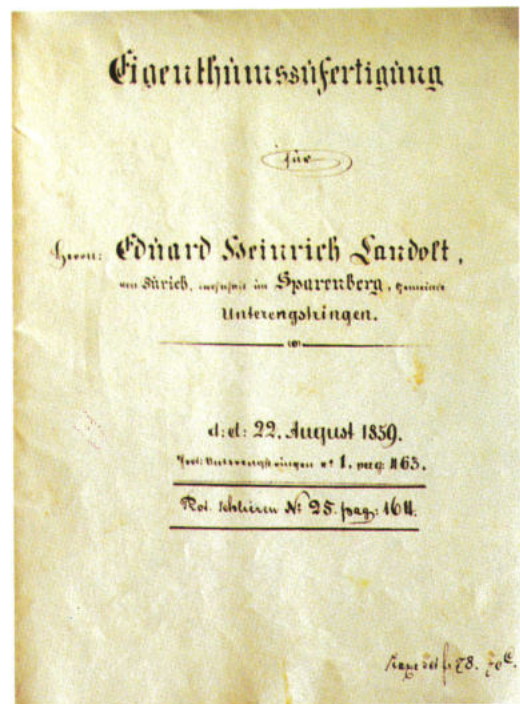
Der «Wächter» am Strässchen zum Sparrenberg: Die «Dicke Bertha» ca. 1940

Im weitem ist auf dem Plan – wie auch auf dem Kölsch-Plan – westlich des Sparrenbergs die berühmte «Moosquelle» eingetragen.

Die Grundstücke der heutigen Hochrüti sind noch gemeinsam als Allmendland genützt worden, bevor sie in den 1830er Jahren auf die Gerechtigkeitsbesitzer aufgeteilt worden sind.

Der Plan von 1726 umfasst sowohl vom Sparrenberg und vom Sonnenberg – mit Ausnahme des Waldes – praktisch den identischen Besitz wie zu Beginn des 20sten Jahrhunderts, unklar ist nur die Situation im Kirchenspitz oder Guldenberg.

Das Güterverzeichnis von 1859



Eigentumsfertigung für EDUARD HEINRICH LANDOLT 1859

Vom 22. August 1859 datiert eine Eigentumsfertigung, die wie folgt eingeleitet wird:

«Zu wissen sei hiermit, dass, gestützt auf einen Beschluss des Bezirksgerichtes Zürich vom 6. Oktober 1858 dem Herrn EDUARD HEINRICH LANDOLT von Zürich, wohnhaft im Sparrenberg, Gemeinde Unterengstringen, nachfolgende Liegenschaften, über die die Notariatsprotokolle keinen genügenden Aufschluss geben, nachdem in Gemässheit des § 19. des Gesetzes betreffend das Notariatswesen allfällige Dritte ansprechbar sind, aufgefordert werden, ihre Ansprüche binnen einer Frist von vier Wochen in der Gerichtskanzlei anzu-

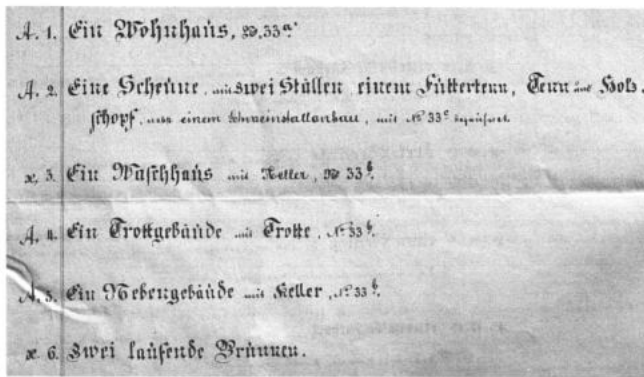
melden, unter der Androhung, dass sonst Verzicht auf solche Ansprüche angenommen und sodann die Bewilligung erteilt würde, die fraglichen Realitäten als Eigentum von Herrn LANDOLT ins Grundprotokoll einzutragen, und nachdem eine während dieser Frist erhobene Reklamation ihre Erledigung gefunden hatte, hiermit als Eigentum zugefertigt werden:

Das Landgut Sparrenberg genannt, nämlich:

- 1 Wohnhaus
- 1 Scheune mit 2 Ställen, einem Futtertenn, Tenn und Holzschopf, nebst einem Schweinestallanbau
- 1 Waschhaus mit Keller
- 1 Trottegebäude mit Trotte
- 1 Nebengebäude mit Keller
- 2 laufende Brunnen,

weiter

- 1 Vierling Gartenland
- 18 Parzellen Reben insgesamt 4 Hektaren und 5 Aren.



Eigentumsfertigung für EDUARD HEINRICH LANDOLT 1859; Hofbeschreibung

- An Wiesen werden aufgeführt 6 Parzellen mit insgesamt 11 1/2 Jucharten d.h. ca. 4 Hektaren und 24 Aren.
- An «Holz und Boden» betrug der Besitz
 - «im oberen Hard» d.h. im Unteringstringer Hardwald «3 Vierlinge 1030 Quadratfuss» (ein Vierling Waldboden sind ca. 9 Aren; ein Fuss 30,1 cm oder 12 Zoll; d.h. ca. 10 Quadratfuss oder Quadratschuh sind ca. 1 m²). Es war somit ca. 28 Aren gross.
 - im «Vollmoos» im Gemeindebann Weiningen ca. 30 Aren
 - «auf der Wiegen» im Gemeindebann Weiningen ca. 4 (!) Aren
 - «im unteren Hard» d.h. im Weinger Hardwald ca. 145 Aren
- Sodann stammten aus dem ehemaligen «Corporationsgut», d.h. aus den ursprünglich gemeinsam genützten Allmenden nach der Aufteilung in den 1830er Jahren, ca. 16 Aren Mattland in der Hochrüti und ca. 5,6 Aren Mattland im Allmendli an der Limmat, d.h. dem ehemaligen Schiff-ländeplatz.

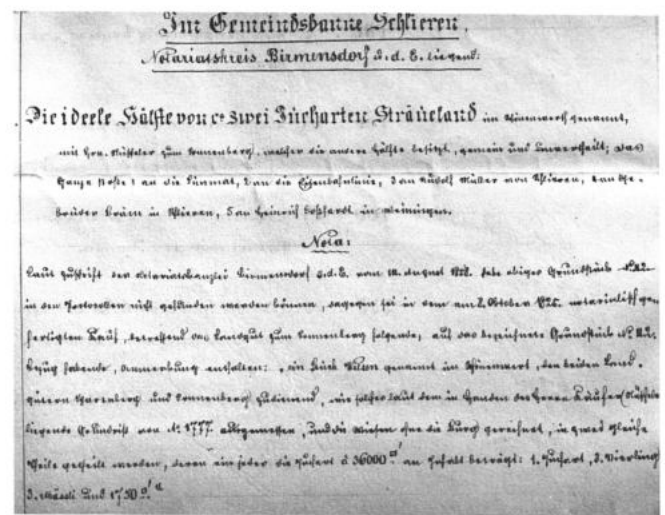
- Der Sparrenberg besass auch 2 Dorfgerechtigkeiten, d.h. 2/21 des Korporationsgutes (heute Waldungen der Holzkorporation am Gubrist). Diese 2 Gerechtigkeiten stammen wohl von den 2 ursprünglichen Gütern, die am Sparrenberg lagen. An Grundzinsen waren 1858 z.B. von den 2 Dorfgerechtigkeiten und den verteilten Allmenden in der Hochrüti und an der Limmat «an die Gemeinde Niederingstringen 3 Mütt Kernen» abzuliefern, umgekehrt erhielt der Sparrenberg von der Gemeinde «sieben Schilling Geld» und «zwei Brod» wegen eines Weges, «der durch den Sparrenberg gat» (heute Hochrütiweg). «Die Jkr Gerichtsherren» hatten ein «Fasnachtshuhn» und einen «Herbstgüggel» zu gut. Ob diese Abgaben wirklich noch entrichtet wurden oder nur noch im Grundprotokoll aufgeführt wurden, ist nicht bekannt.

Ergänzend sind aufgeführt:

- 4 1/2 Juchart Wiesen und Reben hinter dem Sparrenberg im Kirchenspitz oder Guldenberg. Noch 1858 waren davon dem Kloster Fahr zu zinsen: «Ab ca. anderthalb Jucharten Wiesen und Reben hievon gab: drei Vierling Kernen ebendahin Bodenzins dem Kloster Fahr.» (1 Vierling Getreide ist nach Zürcher Mass 5,17 Liter; d.h. 3 Vierling sind 15,5 Liter Kernen).

Die letzteren Grundstücke sind im Ertragsverzeichnis der Sparrenberger Reben nicht aufgeführt; die Quellen sind noch nicht vollständig aufgearbeitet.

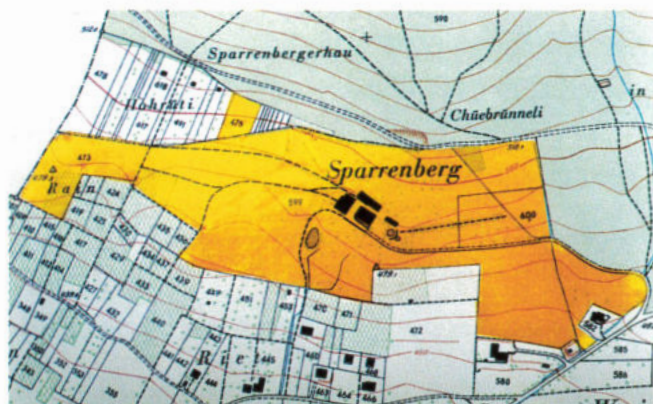
- Zudem wird im Gemeindebann Schlieren «die ideale Hälfte» von ca. 2 Jucharten Streuland im Schönenwerd aufgeführt, das zwischen Limmat und Bahnlinie lag. Die Nota zu diesem Grundstück lautet: «Laut Zuschrift der Notariatskanzlei Birmensdorf s.d.E. vom 14. August 1858 habe obiges Grundstück in den Protokollen nicht gefunden werden können, dagegen sei in dem am 8. Oktober 1825 notariell gefertigten Kauf betreffend das Landgut zum Sonnenberg folgende, auf das bezeichnete Grundstück Bezug



Detail der Eigentumsfertigung von 1859 mit der Notiz betr. die Burgruine Schönenwerd.

nehmende Notiz enthalten: «ein Stück Wiesen genannt im Schönenwerd, der beiden Landgüter Sparrenberg und Sonnenberg zudienend, wie solches laut dem in den Händen des Käufers (NÜSCHELER) liegenden Grundriss von A° 1777 ausgemessen, und die Wiesen ohne die Burg gerechnet, in zwei gleiche Teile geteilt worden, davon ein jeder, die Juchart à 36'000 Quadratfuss gerechnet an Inhalt beträgt: 1 Juchart, 3 Vierling, 3 Mässli und 1750 Quadratfuss.» Zum Sparrenberg gehörte also 1859 noch die Hälfte der Burgruine und des Umgeländes der ehemaligen Burg Schönenwerd, deren Grundmauern jetzt noch bei der Strassenbrücke über die Eisenbahn im Schönenwerd (limmatseitig) konserviert sind.

Mit Ausnahme der Burgwiese Schönenwerd und dem Allmendli an der Limmat sowie des Guldibergs gehörten die vorgenannten Grundstücke anfangs dieses Jahrhunderts immer noch zum Sparrenberg. Sie sind auf dem Gemeindeplan von 1938 gelb markiert (ohne Waldungen). Aus allem geht hervor, dass der Sparrenberg vor allem ein Weingut war und die Landwirtschaft keine grosse Bedeutung besass.



Gemeindeplan von 1938 mit dem Sparrenberger Besitz (gelb)

Die Lehensleute auf dem Sparrenberg

(nach BRIGITTE ZEHMISCH)

Da die Besitzer des Landgutes Sparrenberg bis ins 19. Jahrhundert ihren Wohnsitz in der Stadt besaßen, mussten sie für die Betreuung Lehensleute haben, die das Gut wie eigenen Grund und Boden besorgten und zu ihm Sorge trugen. Für den Sparrenberg ist die Geschichte der Lehensleute nur schwer nachzuvollziehen, da im Puzzle viel zu viele Teilstücke fehlen. BRIGITTE ZEHMISCH beschreibt die «Verhältnisse» – soweit sie dokumentiert sind – wie folgt:

«Die Pächter

Es war üblich, für die Bewirtschaftung eines Landgutes Pächter oder Lehensleute einzusetzen. Ausnahmen von dieser Gepflogenheit waren so ungewöhnlich, dass sie aktenkundig wurden. In den Weininger Haushaltungsrodeln von 1764 lesen wir beispielsweise über die Bewirtschaftung des dem Sparrenberg benachbarten Gutes zum Sonnenberg: «Frau Unterschreiberin HOTTINGER hält keine Lehensleute, sondern bedient sich der dienst und arbeit der amtsangehörigen und den taglohn». Ein Streitfall aus dem Jahr 1743 mag die wohlhabende Bauerntochter BARBARA HOTTINGER-BÜELER bewegen haben, die Bewirtschaftung ihres Gutes selbst an die Hand zu nehmen. Erst nachdem der Sonnenberg durch Erbschaft an HANS CONRAD SCHULTHESS gekommen war, bewirtschafteten wiederum Lehensleute das Gut.

Nach den Weininger Haushaltungsrodeln kann auf dem Sparrenberg von 1646 an die ununterbrochene Anwesenheit von Lehensleuten belegt werden. Dabei wechseln die Pächtersfamilien alle 30 bis 50 Jahre, bis am 11. November 1758 HEINRICH BRYNER von Schwamendingen und seine Frau ANNA STELZER von Weinigen als Pächter in das noch nicht vollendete neue Herrenhaus ziehen; noch im Jahr 1795 bewirtschafteten Angehörige dieser Familie das Gut.

Das Verhältnis zwischen Herrschaft und Lehensleuten

Vermutlich war HEINRICH BRYNER schon vor dem Neubau des Sparrenberges dort als Lehenmann ansässig. Als seine erstgeborene Tochter ANNA CLEOPHEA am 8. Februar 1756 in Schwamendingen getauft wurde, übernahmen Lieutenant MATHIAS LANDOLT vom Burghof, der Bruder seines Lehensherren, und Jungfrau ANNA CLEOPHEA ESCHER die Patenschaft. Auch für seine drei weiteren Kinder konnte HEIRI BRYNER, wohl dank der Unterstützung seines Pachtherren, Angehörige einflussreicher und begüterter Stadtbürgerfamilien als Paten gewinnen. Damals wie heute erhoffte man sich von diesen Förderung und Fürsprache. Der Lehensherr selbst übernahm keine Patenschaft in der Pächtersfamilie. Dass er aber den Kindern BRYNERS gelegentlich Geschenke zukommen liess, zeigt ein Posten in seiner Bauabrechnung. 1 Gulden 30 Schillinge gab er aus für «5 Ell. Rostgärnes gestrickts Zeüg des Lähmanns Kindern jedem zu 1 fürgürtli», demnach bekamen die kleinen Kinder von ihm eine Art Laufgeschirr.

Der Pächter nahm an den Bauarbeiten für das neue Haus teil und erhielt 188 Tagelöhne für Arbeit und zwar «alle für Steine sprenge und graben».

Erst EDUARD HEINRICH LANDOLT (1836 – 1915) bezog dauernden Wohnsitz auf dem Sparrenberg. Damit wurden per Definition aus den Lehensleuten Pächter, da der Besitzer selbst die eigentliche Verwaltung und Aufsicht übernahm.

Dieses Verhältnis blieb bis in die 1960er Jahre, als der letzte permanente Pächter den Sparrenberg verliess.

5. DER SPARRENBERG IM BESITZ DER POLITISCHEN GEMEINDE (1970 – 1985)

Das Gebiet des gesamten Sparrenberges war 1970 mit Beschluss Nr. 792 des Regierungsrates vom 3. März 1966 dem sogenannten «übrigen Gemeindegebiet mit Baubeschränkungen im Sinne des Natur- und Heimatschutzes» zugeordnet. Wenn auch mit einschneidenden Beschränkungen wäre damals eine Überbauung des Sparrenbergareals möglich gewesen. Der Bauboom im Limmattal machte den Sparrenberg zu einem interessanten Überbauungsprojekt. Es lagen auch bereits Projekte für einen privaten Quartierplan vor. Der 1970 neu gewählte Gemeinderat hatte die Gefahr für den Sparrenberg sofort erkannt und daraus einen Schutz eines der markantesten Aussichtspunkte im Limmattal ausformuliert. Die Familie DR. MED. DENT. HANS LANDOLT war dem Schutzgedanken für den eigentlichen Familiensitz und ein zugehöriges Umgelände sofort zugänglich. Als eleganteste und am raschesten realisierbare Lösung bot sich ein Verkauf des Sparrenberges an die Politische Gemeinde an, während im Gegenzug der Familie LANDOLT oberhalb der Rainstrasse 2 Bauplätze mit einer entsprechenden Ausnützung und Erschliessung zugesichert worden sind.

An der Gemeindeversammlung vom 18. Dezember 1970 folgte die Gemeindeversammlung dem Antrag des Gemeinderates zum Kauf der Liegenschaft Sparrenberg mit einem minimalen Umgelände zum Preise von Fr. 2'400'000.– mit «überwältigendem» Mehr. «Der Gemeinderat ist sich bewusst, dass für den Erwerb des Sparrenbergs ein rechter Preis bezahlt wird, gibt aber zu bedenken, dass wenn diese Gelegenheit nicht genutzt wird, einer der schönsten zürcherischen Landsitze der Nachwelt für immer verloren geht». (Das Geld für den Sparrenberg beschaffte sich die Gemeinde übrigens weitgehend mit dem Verkauf von Baulandparzellen des ehemaligen Weingutes Weid in der Gegend des heutigen Talacheringes.) Der Kauf umfasste sämtliche Gebäude und 18'406 m² Land. Diese Fläche sollte vor der Überbauung freigehalten werden. Auf der der Familie Dr. H. LANDOLT verbleibenden Restparzelle von ca. 5170 m² hätten die beiden Söhne je eine Teilparzelle überbauen wollen. Es war zudem beabsichtigt, für das ganze Gebiet des Sparrenbergs eine Spezialbauordnung zu erlassen, in der die Überbaubarkeit der angrenzenden Gebiete genau umschrieben worden wäre, mit dem Zweck, eine Beeinträchtigung dieses markanten Aussichtspunktes zu verhindern.

Mit dem Kauf war vorerst einmal der eigentliche Sparrenberg der Spekulation entzogen, nicht aber das gesamte Sparrenberggebiet westlich der Gebäude bis an die Weininger Grenze. Der Gemeinderat setzte sich mit dem Amt für Regionalplanung in Verbindung, um die privat angelaufene Planung von Anfang an zu koordinieren. Man einigte sich mit den Grundeigentümern auf ein Bauplanungsgebiet, das ausser dem eigentlichen Sparrenberg die Ausscheidung eines zusammenhängenden Grüngürtels entlang des Waldrandes und südlich des ehemaligen Allmendlandes «Hochrüti»

ermöglicht hätte. In Zusammenarbeit mit einer breitgestreut zusammengesetzten «Sparrenbergkommission» war eine Spezialbauordnung «Sparrenberg» pfannenfertig vorbereitet worden. Voraussetzung für irgend eine Überbauung des Sparrenbergareals war eine wesentliche Ergänzung des Strassen-, Wasser- und Abwassernetzes und vor allem der Bau eines Hochreservoirs, d.h. enorm hohe Investitionen für die Erschliessung von nur ca. 15 – 20 Einfamilienhausparzellen.

In der Zwischenzeit war aber das Gesetz über die Wasserversorgungs- und Abwasseranlagen sowie das Gewässerschutzgesetz (in Kraft seit 1. Juli 1972) in Kraft getreten. Damit waren der Gemeinde genügend Mittel in die Hände gegeben, um eine «wilde» Überbauung im «übrigen Gemeindegebiet» zu verhindern. Die seinerzeit in den Zonenplan aufgenommenen Beschränkungen waren somit hinfällig geworden. Die Aufhebung war umso mehr gerechtfertigt, als zwei Grundeigentümer Ansprüche zur Entschädigung dieser angeblichen Baubeschränkungen einreichten und sich für die Gemeinde schwerwiegende finanzielle Konsequenzen hätten ergeben können.

Die Gemeindeversammlung vom 29. September 1972 hob daher die Beschränkung auf, in der Hoffnung die «Wassergesetze» böten vorläufig genügend Schutz des Gebietes. Damit waren natürlich auch die beiden verbliebenen Bauparzellen der Familie DR. HANS LANDOLT nicht mehr überbaubar. Ein Vertrag zwischen den Erben Landolt und der Politischen Gemeinde legte die Entschädigung per Saldo aller Ansprüche fest, die die Gemeinde für diese «Abzonung» zu bezahlen gewillt war, mit der interessanten Auflage, dass die Gemeinde Unterengstringen die unentgeltliche Verpflichtung für die landwirtschaftliche Bewirtschaftung des Grundstückes Kat. Nr. 1827 eingeht «solange sich dieses im Familienbesitz des Erbstammes von DR. MED. DENT. HANS LANDOLT befindet».

Auf diese Weise war eine «Grünzone» von 150 – 200 m Breite südlich des Gubristwaldes der Spekulation und der Überbauung ein für alle Mal entzogen.

Wie aber weiter ?

Nachdem vorerst dem Verkäufer Herrn DR. MED. DENT. HANS LANDOLT ein lebenslängliches Wohnrecht auf dem Sparrenberg zugesichert war, hatte die weitere Planung keine Eile mehr. Das Landwirtschaftsland und die Nutzung der Scheune war vorerst dem bisherigen Schäfer überlassen. Mit dem Tode von Herrn DR. MED. DENT. HANS LANDOLT auf dem Sparrenberg am 1. Februar 1976 wurde das Herrschaftshaus in 2 Wohnungen aufgeteilt und vermietet.

Zahlreiche Investitionen zur Erhaltung der Bausubstanz und der Bewohnbarkeit wie z.B. Sanierung des Brunnens im Hof (Trog ersetzt durch Brunnentrog vom Schulhaus Linth-Escher in Zürich), Sanierung der Abwasserhältnisse (Anschluss an die Schwemmkanalisation), Hofpflästerung, Sanierung von Wasserfassungen, Instandsetzung des Feuerweihers, Einbau einer Ölheizung im Trotgebäude, Renovation der Wohnung

im 1. Stock, Imprägnierung des Dachgebälkes zum Schutz gegen den Hausbock, Dachreparaturen usw. – wobei mit diesen Notmassnahmen keine befriedigende mittelfristig tragbare Lösung erreicht werden konnte – machten dann aber zu Beginn der 1980er Jahre einen Grundsatzentscheid für die Weiterverwendung des Sparrenbergs notwendig. Während früher ein grosser Abstand zwischen der neuzugezogenen Bevölkerung der Gemeinde und dem Sparrenberg bestand, hatten die zahlreichen Kreditbegehren an den Gemeindeversammlungen doch eine Vielzahl von Einwohnern zu einem neuen Verständnis zu «unserem» Sparrenberg gebracht.

Der Gemeinderat hatte daher vorerst eine Vorlage dahingehend ausgearbeitet, den Sparrenberg im Gemeindebesitz zu belassen und ihn lediglich im Baurecht einem Interessenten abzutreten. An der Gemeindeversammlung vom 5. Juni 1984 ist ein entsprechender Baurechtsvertrag von der Gemeindeversammlung aber «hochkant bachab» geschickt worden. Wenn auch die Argumente mindestens zum Teil von Eigentümern gespiesen worden sind, so war rückblickend betrachtet der Entscheid wohl nicht so falsch. Der Gemeinderat war gleichzeitig beauftragt worden, alle 3 Varianten für eine zukünftige Nutzung des Sparrenberges zu prüfen und den Stimmbürgern vorzulegen, nämlich

- Verkauf der Liegenschaft
- Abgabe der Liegenschaft im Baurecht
- Sanierung und Renovation durch die Gemeinde.

Zur Vorbereitung des Geschäftes hatte man alle Stimmbürger eingeladen, in einer Kommission mitzuwirken. Wie so oft in der Gemeindepolitik hatten sich trotz angeblich hohem Interesse nur 15 Einwohner gemeldet, wovon 2 durch Wegzug und 1 durch unentschuldigtes Wegbleiben von den Sitzungen ausfielen. Diese Kommission und der Gemeinderat haben von Herrn R. MATHYS einen Gestaltungsplan ausarbeiten lassen, der als Basis für die von den Architekten HUG & JUCKER berechneten Kostenvoranschläge diente, die eine Renovation zur Sicherstellung der Bausubstanz für weitere 20–25 Jahre zum Ziel hatte. Daneben wurden von einem angesehenen Baujuristen je ein Baurechtsvertrag und ein Verkaufsvertrag vorbereitet. Mit einer Inseratenkampagne hat man potentielle Käufer und Baurechtnehmer gesucht. Es verblieben schlussendlich zwei Bewerber als Baurechtnehmer und eine Kaufinteressentin. Es zeigte sich dabei, dass die Sanierung und Renovation 1,97 Millionen Franken kosten würde, ein Betrag, der durch ortsübliche Mietzinsen keinesfalls abgedeckt werden könnte und eine Steuererhöhung notwendig gemacht hätte. Nachdem an der vorangegangenen Gemeinderversammlung ein ähnlicher Baurechtsvertrag keine Zustimmung fand, stellte der Gemeinderat der Gemeindeversammlung den Antrag, den Sparrenberg zum Betrage von Fr. 2'700'000.– an Frau CHRISTINA GRÄFIN VON PODEWILS-SCHOELLER und deren Töchter zu verkaufen. Die Gemeindeversammlung vom 12. September 1985 genehmigte den Verkauf.



Flugbild der Gemeinde Unterengstringen, das schön den Grüngürtel «Sparrenberg-Sonnenberg» entlang des Gubristwaldes zeigt (1982)

DER SPARREBERG «HEUTE»

Nachdem der Sparrenberg aufgrund des vom Regierungsrat genehmigten Zonenplanes der Landwirtschaftszone zugewiesen werden konnte und in einem Gestaltungsplan vom 12.9.85 der Sparrenberg verbindlich als «Landsitz mit erhaltenswerter Bausubstanz» definiert ist, betrachtete der Gemeinderat das Ziel, das seinerzeit mit dem Kauf des Sparrenbergs angestrebt worden ist, nämlich das Gebiet zwischen dem Gubristwald und dem heute überbauten Gebiet für alle Zeiten der Spekulation zu entziehen und unüberbaut sicherzustellen, sowie die wertvolle Bausubstanz des Sparrenbergs und den Park zu erhalten, als erfüllt. Seit dem 11. September 1985 ist der Sparrenberg wieder in privater Hand und wurde dann sachgerecht und mit viel Liebe zum Detail renoviert.

Mit einer zeitgemässen Nutzung als gediegene Wohnstätte und als Bürogebäude bleibt der Sparrenberg lebendig und ist vor dem Niedergang zu einem musealen Denkmal geschützt.



Haupt- und Westfassade des Herrenhauses (1997)



Die Südfassade (1997)



Detail im Park (ca. 1970) (Foto MATHIAS LANDOLT)



Das Gebäude-Ensemble (1997)



oben links:
Edelkastanienbaum nordwestlich der Sparrenberg-Gebäudegruppe in der Gegend des «zweiten» Sparrenbergs. (1997)

oben rechts:
Tulpenbaum vor einem Mammutbaum am Ostende der Allee, (1997)



Der Park mit dem Springbrunnen (ca. 1970) (Foto MATHIAS LANDOLT).

DR. J. MEIER

Kleinodien vom Sparrenberg;

VERGANGENES UND ERHALTENES, WISSENSWERTES
UND EINMALIGES

Der Zwölferbecher

In einer so traditionsreichen Familie, die mehr als 226 Jahre auf einem Landsitz beheimatet ist, sammelten sich einmalige Kleinodien an.

Das «Wertvollste» der Kleinodien ist zweifelslos der sogenannte Zwölferbecher. Das Schmuckstück der Silber- und Goldschmiedekunst ist ein für das 17. Jahrhundert typisches Zürcher Prunk-Trinkgefäss aus vergoldetem Silber. Im Prinzip ist es gar kein Becher, sondern eine Trinkschale auf einem Balusterschaft, eine sog. TAZZA. Im Becherinnern, d.h. am Boden der Kupa ist das Landolt-Wappen, ein Adler, plastisch dargestellt. Auf der Untersicht der Schale trägt er die Gravur: «HANS HEINRICH LANDOLT ward Zwölfer den 24 Tag Herbstmonat im Jor Christi 1678».



Das Wappen der Familie Landolt im Innern des Zwölferbechers
(Foto Mathias Landolt)

Was war ein Zwölfer? Seit dem vierten Geschworenenbrief von 1489 setzte sich der grosse Rath der Stadt Zürich wie folgt zusammen:

«Der Grosse Rath war folgendermassen gebildet: Mitglieder	
Die zwei Bürgermeister und die beiden Räthe	50
Die Achtzehner der Constafel (12 adelige und 6 bürgerliche Zünfter)	18
Die ZWÖLFER der 12 übrigen Zünfte	144
	212

Der engere Rath bestand aus 50 Gliedern, von dessen mehr als 25 zur gleichen Zeit sass, und so war man zusammengesetzt: Die beiden Bürgermeister, sechs Mitglieder der Constafel, wovon vier durch sie selbst aus ihrer Mitte, zwei aus den Achtzehnern der Constafel durch den grossen Rath ernannt, zwölf aus den Zwölfem der übrigen Zünfte, gleichfalls durch ebendenselben ganz frei aus seiner Mitte gewählt wurden, endlich den 24 Zunftmeistern deren Wahl den Zünftern zukam».

Der vorgenannte HANS HEINRICH LANDOLT, Zünfter der Schneidern nahm also am 24. Herbstmonat 1678 die erste Hürde in der hierarchischen Leiter: Er wurde zum Zwölfer der Schneidernzunft gewählt. Er hatte damit alle Türen offen. In der Regel war der Zwölferbecher das Geschenk der Familie zur erfolgreichen Wahl. HANS HEINRICH LANDOLT-PESTALOZZI wurde dann als Ratsherr Obervogt von Bülach und lebte von 1621 – 1692. Er war der Urgrossvater des Erbauers des heutigen Sparrenbergs.

Ein Degen Salomon Landolts (1741 – 1818)

SALOMON LANDOLT, besser bekannt als «Landvogt von Greifensee», der GOTTFRIED KELLER als Vorbild für die Novelle «Der Landvogt von Greifensee» diente, war zwar kein Besitzer des Sparrenbergs, aber er hatte als Urgrossvater MATTHIAS LANDOLT-LOCHER (1647 – 1694), der auch Grossvater des Erbauers des heutigen Sparrenbergs war. SALOMON LANDOLT wurde an der Militärschule in Metz und der Bauschule in Paris ausgebildet und kehrte 1768 nach Zürich zurück, wo er das Militärwesen reorganisierte und das Scharfschützenwesen begründete. Er befasste sich nicht nur mit der Rekrutierung und Ausbildung sondern auch mit der Bewaffnung und Ausrüstung.

Bekannt ist seine grenzenlose Verehrung alles Preussischen, die schliesslich dazu führte, dass er im Mai 1776 als persönlicher Gast FRIEDRICH DES GROSSEN der Musterung beiwohnte. Das Schweizerische Landesmuseum besitzt den von FRIEDRICH DEM GROSSEN für SALOMON LANDOLT ausgestellten Passierschein: «Mr. DE LANDOLT. Votre demande d'hier ne reconte pas la moindre difficulté. Je vous permets d'assister à la revue de mes troupes, partout ou vous voudrez; sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait, Mr. DE LANDOLT, en sa sainte et digne de garde. Potsdam ce 12 de Mai 1774. FREDERIC».



Degenklinge mit der Goldtauschierung: «ME FECIT POTZDAM 1742»



Degenklinge mit der Goldtauschierung: «PRO DEO ET PATRIA»

Wen verwunderts, dass aus dem Besitz SALOMON LANDOLTS ein Prunk-Degen auf dem Sparrenberg vererbt worden ist, der in Potsdam gefertigt worden ist und die goldtauschierte Inschrift trägt: PRO DEO ET PATRIA und Umseitig: ME FECIT POTZDAM 1742. Besonders wertvoll ist auch die aufwendige Ledermontierung mit den gegossenen Bronze-Beschlägen.

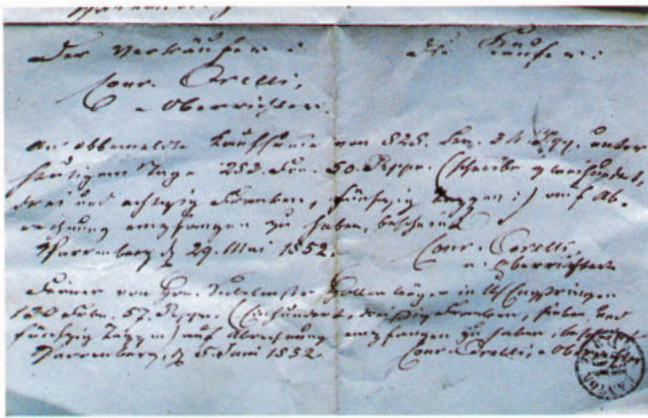
Es gibt übrigens einen «Fast-Beweis» für die Zuschreibung dieses Degens zu SALOMON LANDOLT: KARL STÜBER beschrieb nämlich ein Weidmesser (Seitengewehr) von SALOMON LANDOLT, das im Besitz von Frau GABRIELLE VON ORELLI-VON REDING war. Herr Oberrichter KONRAD VON



Degen des SALOMON LANDOLT mit vergoldeten Bronzegarnituren und sämischgerberter Hirschledermontur

Details der vergoldeten Bronzebeschläge und des aufwendig gearbeiteten Lederzeuges





Rechnung des CONRAD VON ORELLI, alt Oberrichter aus dem Jahre 1852. Er unterschreibt mit der Ortsbezeichnung: «Sparrenberg».

ORELLI wiederum hatte eine ANNA BARBARA LANDOLT geb. 1806 geheiratet, die eine Nachkommin von HANS HEINRICH HOTTINGER-ULRICH war. Dieser alt Oberrichter KONRAD V. ORELLI unterschreibt am 15. Mai 1852 einen Kaufvertrag für

das Abholzen von zum Sparrenberg gehörendem Wald im Niederholz (Unterengstringer Teil des Hardwaldes) mit «im Sparrenberg». Diesen Sparrenberg «führte» er für den noch in Ausbildung befindlichen ED. HCH. LANDOLT. So klein ist die Welt!

Quelle:

KARL STÜBER, «Die Weidmesser der Zürcher Scharfschützen» in Blankaffen, TH. GUT & Co. Stäfa 1982

Der «Sparrenberg Lichtschirm»

Es galt in Zürich als vornehm, dass man von den Landsitzen nicht nur Pläne, sondern auch Gemälde und Zeichnungen anfertigen liess. Eine typische Art sind die Darstellungen auf sogenannten «Lichtschirmen». Zum Dämpfen der Blendwirkung von Kerzenflammen verwendete man Gouachen und Aquarelle auf lichtdurchlässigem Papier. Die Kerzenflamme beleuchtete so einerseits ein Sujet von hinten und der Lichtschirm dämpfte andererseits den Lichtschein. Oft hat man die Sujets im Schein des Vollmondes dargestellt, wobei dann die Mondsichelhouette ausgeschnitten worden ist.



Der Sparrenberger Lichtschirm, der in einem in der Höhe verstellbaren und drehbaren achteckigen Holzrahmen montiert ist, zeigt den Sparrenberg von Süden – wie er wohl 150 Jahre lang ausgesehen hat – ebenfalls im Mondlicht. Dabei leuchtet auch das Kerzenlicht des Mannes unter der Türe und ein Licht im Salon auf.

Wann genau der Lichtschirm entstanden ist, kann am ehesten aus der Kleidermode abgeleitet werden: 1800 – 1820.

Der Kugeleinschlag im Alkofen der «unteren Stube»

Im Ausgabenbuch finden wir «1759 D. 24. Herbstm. dem JOHANNES GROSSMANN Thräher zu Weiningen vor 3 Spuhlen und 1 Redli dem Glöggli im Alkofen G. S. H.» 10. –

«Tischmacher Arbeit

Der untere Stuben Boden samt Alkofen Boden der Schuh gehobelt, und gelegt à 8 H. sind 387 Schuh bringt G. 18.–»

weiter

«Was ausgekühlt ist am Alkofen,
und oben vor das Gsims
2.–»

Was ist ein Alkofen (auch Alkoven, Allkofen) ?

An die Stuben ist im Herrenhaus – meist auf halber Länge – eine kleine Kammer (Alkoven) als Ruhe- oder Schlafgelegenheit angegliedert. Dieser Alkofen ist tagsüber oft mit einem Vorhang versteckt worden.

Aufgrund der Ausgaben an den Dreher GROSSMANN darf man annehmen, dass die «Spuhlen» und das «Redli» zu einem Zuglöckchen gehörten, mit dem man im Alkofen schlafende Personen wecken konnte, ohne dass man die unteren Gemächer der Herrschaften betreten «musste»!

Das Foto aus den 1960er Jahren zeigt den Alkofen im Erdgeschoss. Damals war im «Täfer» noch der Einschlag einer Kugel sichtbar. Bei der zweiten Schlacht bei Zürich am 25./26. September 1799 war der Sparrenberg noch in russischen Händen, als die Franzosen über die Limmat übersetzten. Im Verlaufe des Tages eroberten die Franzosen die Gubristhöhe wobei sie auch auf die Hüte der Russen geschossen haben sollen, die sie auf den Rebstecken vor dem Sparrenberg aufgehängt und bei der Flucht vergessen hatten. Eine dieser Kugeln soll sich durch das Fenster der unteren Stube verirrt haben. Sie bohrte sich in das Alkoven-Gesimse ein.

Hüte der Russen und Franzosen sind übrigens noch in diesem Jahrhundert für Krähhahnenfeste etc. aus den Klamotenkisten geholt worden.



Der Alkofen im Erdgeschoss mit dem Kugeleinschlag von 1799 (Zustand ca. 1960) (Foto MATHIAS LANDOLT)

Eine verschwundene Magerwiese am Sparrenberg

(nach DR. WALTER HÖHN-OCHSNER, Zürich)

Da fast 200 Jahre das Hauptaugenmerk der Nutzung des Sparrenbergs dem Weinbau galt, ist der gesamte auf dem Hof anfallende Dünger dem Rebbau zugeführt worden. Die Böden des Wieslandes verarmten. Es siedelte sich eine typische Magerwiesenflora an. Diese Wiesen nannte man Burstwiesen. Als dann nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges der Pächter des Sparrenbergs infolge kriegswirtschaftlicher Vorschriften zur Brot- und sonstigen Lebensmittelversorgung jeden Fleck Boden zu bebauen und damit zu düngen hatte, verschwanden diese Magerwiesen. Der Biologe WALTER HÖHN beschreibt eine südexponierte Trockenwiese des Sparrenbergs, die niemals gedüngt und nur einmal oder 2 Mal gemäht worden ist, im Zustand kurz nach 1913 wie folgt:

«Beim Gut Sparrenberg oberhalb Unterengstringen lag auf 490 m Meereshöhe die grossartigste Magerwiese dieser Art,

in steiler Lage vom obern Waldrand bis zum Strässchen, das zum genannten Gehöft führte. Die vorherrschende Grasart war die aufrechte Trespe, auch Burstgras genannt (*Bromus erectus*). An weitem Gräsern waren in geringerer Menge noch beigesellt: die Kammschmiele (*Koeleria cristata*) und das Zittergras (*Briza media*). Zwischen diesen Halmen aber leuchtete die denkbar herrlichste Blumenwelt, erlesene Kostbarkeiten unserer heimischen Flora. Aus dem Reich der Orchideen blühten hier die sammetblütigen Insektenblumen (*Ophrys Arachnites*) in mehr als 60 Exemplaren, in geringerer Zahl *Ophrys apifera* und *O. muscifera*, dann die dunkelpurpurne Pyramidenorchis (*Anacamptis pyramidalis*), die Helm- und Brandorchis (*Orchis militaris* und *O. ustulata*), von weitem Orchideen das Breitkölbchen (*Platanthera chlorantha*), die rotährige Nacktdrüse (*Gymnadenia conopsea*) und das grünblütige Zweiblatt (*Listera ovata*). Gleich feurigen Flecken strahlten uns die Blütentellerchen der Karthäusernelke (*Dianthus Carthusianorum*) entgegen. Tief im Rasen eingebettet lagen die roten Blütenköpfe der stengellosen Distel (*Cirsium acaule*). Zu den rotblütigen Begleitern gehörten ferner die skabiosenblättrige Flockenblume (*Centaurea scabiosa*) und die Esparsetten (*Onobrychis viciaefolia*). In halbvioletten Farbtönen blühten die Köpfchen der Skabiose (*Scabiosa columbaria*), die zierlichen Blütenträubchen des Kreuzblümlchens (*Polygala vulgaris*), dunkelblau die Scheinköpfchen der gehäuften Glockenblume (*Campanula glomerata*), der kugligen Rapunzel (*Phyteuma orbiculare*) und der Wiesensalbei (*Salvia pratensis*).

Die dunkelvioletten Blütenstände der Akelei (*Aquilegia vulgaris*) überragten alle übrigen Kräuter. An Individuenzahl herrschten die gelbblütigen Florenelemente vor: zwei Akelei-Wolfsmilcharten (*Euphorbia verrucosa* und *cyparissias*), von Schmetterlingsblütlern gediehen hier der Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*), der Schneckenklee (*Medicago lupulina*), der Wundklee und gehörnte Schotenklee (*Anthyllis vulneraria* und *Lotus corniculatus*). Die Körbchenblütler waren vertreten durch das filzige Habichtskraut (*Hieracium pilosella*), den Abbiss-Pipau (*Crepis praemorsa*) und das gemeine Milchkraut (*Leontodon hispidus*). Reich vertreten war der knollige Hahnenfuss (*Ranunculus bulbosus*), nur vereinzelt der zu den Enzianengewächsen gehörige Bitterling (*Blackstonia perfoliata*), ferner der kleine Klappertopf (*Rhinanthus minor*). Als weitere, nur wenig auffallende Begleitpflanzen dieser Burstwiese und als ausgesprochene Frühblüher sind drei Kleinseggen zu erwähnen: *Carex verna*, *C. montana* und *C. flacca*. Endlich bildete der kleine Wiesenknopf (*Sanguisorba minor*) stellenweise kleine Herden. Die Bodenschicht dieser Assoziation setzte sich aus den für die Burstwiesen charakteristischen Moosarten zusammen: *Rhythidiadelphus rugosus* und *Thuidium abietinum*.

Zu der herrlichen Flora dieser Burstwiese gehörte aber auch noch eine ganz besondere Tierwelt, die teilweise in ihrer Entwicklung an gewisse Wirtspflanzen dieser Assoziation gebunden war. Als das eigenartigste Insekt der Burstwiesen muss der Schmetterlingshaft (*Ascalaphus libelluloides*) bezeichnet wer-

den. Wie ein kleines, schwarzes Teufelchen, mit schwarz und weiss gefleckten Flügeln flitzt er über der Blumenwelt dahin, auf der Jagd nach kleinen Fliegen. Das Weibchen legt seine Eier ringförmig an die Halmbasis des Burstgrases, die auschlüpfenden Larven führen im dichten Moosteppeich ein ganz verborgenes Dasein. Bunte Schmetterlinge gehören zu den häufigsten Blütenbesuchern: Bläulinge (*Lycaena*), Bluttröpfchen (*Zygaena*), Scheckenfalter (*Melitaea*), Heufalter (*Epinephele*), das Brettspiel (*Melanargia*). Auf die Scabiosen sind die Langhornmotten (*Nemotois metallicus*) spezialisiert, denn dieses Gewächs dient den Larven als Wirtspflanze. Zwischen den Grasbüscheln haben die Labyrinthspinnen (*Agalena labyrinthica*) ihre grossen Trichternetze ausgespannt, in die sich als Beutetiere vorwiegend Dorn- und Feldheuschrecken verirren. In kurze Gänge des Bodens haben sich die räuberischen Larven der Singzikade (*Cicada montana*) eingegraben. Unter den Blütenköpfen der Skabiosen lauern langbeinige Krabbenspinnen auf Fliegen und Bienen, welche ahnungslos diese Blüten besuchen. In den lockern Blütenständen der Esparsetten versteckt sich die grosse Mordwanze (*Harpactor iracundus*), die Insekten jeder Art zu überwältigen vermag. Unter überhängenden Böschungen des obern Waldrandes hatten Ameisenlöwen im feinen Mulm ihre Fangtrichter angelegt. Der Gesamteindruck der Lebensgemeinschaft dieser Burstwiese war für den aufmerksamen Beschauer ein tiefes Erlebnis. Diese Matte beim Sparrenberg ist heute immer noch vorhanden, aber leider schon längst in eine gewöhnliche Futterwiese umgewandelt, die zeitweise auch beweidet wurde, womit alle einstigen Herrlichkeiten verschwunden sind.»



Krabbenspinne auf der Lauer

Quelle:

DR. WALTER HÖHN: «Ein halbes Jahrhundert Naturerlebnisse im Limmattal» in Festschrift Karl Heid, Stocker Verlag, Dietikon (1965)

DER SPARRENBERG-FEUERWEIHER

(nach FRITZ SEILER)

Da die Landgüter Sparrenberg, Sonnenberg und die Weid nur wenig unter dem Quellhorizont liegen, hatten alle 3 zum Löschen im Brandfall von den Wasserquellen her zu wenig Druck.

Nach dem Grossbrand von Mittefasten 1867 an der Dorfstrasse ist dann eine wirksame fahrbare Feuerspritze angeschafft worden. Dies erforderte aber für die 3 Höfe je eine permanente Wasserreserve in einem Feuerweiher.

Wann der Sparrenberg-Weiher angelegt worden ist, konnte aus den Gemeinderatsprotokollen nicht ersehen werden, wohl aber im Anschluss an die Anschaffung der Feuerspritze. Diese Spritze blieb bis in die 1950er Jahre im Betrieb und wurde bei jeder «Sparrenbergübung» der Feuerwehr in Betrieb genommen, obschon man seit 1937 mit der Betriebsfeuerwehr des Gaswerkes Schlieren einen Vertrag hatte. Diese Feuerwehr-

equipe wäre im Brandfall mit einer Motorpumpe ausgerückt, brauchte aber immer noch das Wasser aus dem Feuerweiher, bis in den 1950er Jahren das Leitungsnetz der Gemeinde bis zu den 3 Einfamilienhäusern an der Sparrenbergstrasse erweitert worden ist.

Da der Sparrenbergweiher aber als Biotop zur Gesamtsubstanz des Sparrenbergs gehört, hat man den Weiher 1982 in Fronarbeit saniert. FRITZ SEILER schreibt:

«Am Palmsonntag 1981 kamen ungefähr dreissig Unterengstringer in den Genuss eines äusserst interessanten Naturkundeunterrichtes. Die Naturschutzkommission hatte die Bevölkerung zu einer Orientierungsversammlung an den Sparrenbergweiher eingeladen.

Der 80 m² grosse, ehemalige Löschweiher, welcher sich in einem mehr oder weniger erbärmlichen, verschlammten Zustand befand, sollte noch diesen Sommer saniert werden. Geplant war, den Weiher, sowie dessen nähere Umgebung, in einen Naturweiher (Biotop) umzugestalten.

Die Feuerspritze von 1867 – anlässlich einer Hauptübung – im Einsatz (ca. 1925)





Sanierung des Feuerwehrweihers in Fronarbeit. Die Sohle des Weihers wird mit einer Kunststoffolie abgedichtet.
(Foto FRITZ SEILER)

Mit Herrn HANS FISCHER aus Pratteln konnte ein ausgewiesener Biotop-Spezialist gewonnen werden. Er ist im Limmattal kein Unbekannter, wurde er doch bereits von der Stadt Dietikon während der Sanierung des «Gygelibodens» um seinen sachkundigen Rat gebeten.

Die Neugestaltung des Weihers sollte zum grössten Teil durch Engstringer in Fronarbeit geleistet werden. Natürlich hätten diese Arbeiten auch durch eine Gartenbaufirma oder von Weiherspezialisten ausgeführt werden können. Die Idee des damaligen Gemeindepräsidenten, Herrn DR. JAKOB MEIER, war, diese Arbeiten mit Leuten aus dem Dorf zu verrichten. Nebst einer sinnvollen, schönen Aufgabe würden sich ausserdem die anfallenden Kosten in einem vernünftigen Rahmen halten. Ein Aufruf an alle Haushalte zeigte ein erfreuliches Echo; über zwanzig freiwillige Helfer meldeten sich spontan. Schon bald konnte sich die «Arbeitsgruppe Sparrenbergweiher» konstituieren und mit den planerischen Vorarbeiten beginnen.

Vorerst musste ein Grobkonzept, ein Arbeitsablauf, sowie ein Kostenvoranschlag ausgearbeitet werden. Eine erste Dichtigkeitsprüfung während einiger Tage zeigte, dass der ehemalige Löschweiher relativ viel Wasser verlor. Er musste also besser abgedichtet werden. Nach langem Abwägen aller Vor- und Nachteile hatte sich die Arbeitsgruppe für eine geschweisste Kunststoff-Folie entschieden. Der Kostenvoranschlag für die gesamten Arbeiten von Fr. 8000.– konnte bereits nach der ersten Gemeinderats-Sitzung verabschiedet werden.

Vorerst musste der Weiher völlig trockengelegt werden. Bei der Entleerung und Entschlammung des Weihers standen an vielen Samstagen und Abenden immer erfreulich viele Unterengstringer Naturschützerinnen im Einsatz. Dies war denn auch notwendig, galt es doch eine dicke, schwarze Faulschlammsschicht auszutragen. Ausserdem musste der Weiher auf die vorgesehene Tiefe ausgegraben und mit Steinen, Kies und Sand planiert werden. Für die Neugestaltung der Uferpartien war es wichtig, diese vorerst abzugraben um anschliessend bessere Erde einzubringen. Die Böschung wurde so gestaltet, dass auch seltene Pflanzenarten unter natürlichen Bedingungen gedeihen und blühen können. Gleichzeitig mussten – was auf den ersten Blick verwunderlich erscheint – einige direkt am Weiher stehende Bäume gefällt werden. Hätte man diese vereinzelt stehenden Bäume stehen lassen, wären die später noch zu setzenden Wasserpflanzen, mangels nötigem Sonnenlicht, eingegangen. Zudem ist jeder Laubfall für den Weiher schädlich, weil das ins Wasser fallende Laub sich auf dem Weiherboden zersetzt, das Wasser versäuert und dessen Sauerstoffgehalt vermindert.

Etwas unterhalb des Weihers wurde nun auch noch ein Eidechsenhang erstellt, d.h. kleine und grössere Steine, welche sich an der Sonne erwärmen, schaffen die Voraussetzung, dass sich Eidechsen und anderes Kleingetier wohlfühlen können.

Am 31. August 1981 war es dann soweit, dass die 230 m² grosse, 1 mm dicke und 250 kg schwere Folie aus Kunststoff

verlegt werden konnte. Zuvor wurden rings um den Weiher, ca. 2m unterhalb des Ufers, Kunststoffrohre verlegt. Auf diese Rohre kam dann die Folie zu liegen, was ein Abrutschen der Uferböschung in den Weiher verhindert. Die Auslaufstellen der Folie mussten nun mittels Heissluft verschweisst werden. Erst jetzt konnte die obere Abtreppung mit Erde aufgefüllt werden. Auf den Weiherboden verteilt wurden anschliessend sechs, mit Erde gefüllte, alte Autopneus ausgelegt. Die Naturschützerinnen bepflanzten dann diese wie kleine Inseln aussehenden Pneus mit See- und Teichrosen. Auf dem Teichboden selbst wurde keine Erde ausgebracht.

Nun war der grosse Moment gekommen. Der Weiher konnte wieder mit Wasser gefüllt werden. Vorerst jedoch nur bis ungefähr einen halben Meter hoch, mussten doch noch die Uferpartien mit gegen sechzig verschiedenen Pflanzenarten verschönert werden.

Als vorläufig krönender Abschluss der Arbeiten fand am 2. Juli 1982 für die Fronarbeiter/innen ein Weiherfest statt. Auf dem Vorplatz des Landgutes Sparrenberg feierten die Mitglieder der «Arbeitsgruppe Sparrenbergweiher» den erfolgreichen Abschluss der Weihersanierung. Wir waren uns alle einig, dass sich unser Einsatz wirklich gelohnt hat, war doch der sog. Löschweiher noch vor einem Jahr ein trüber Tümpel, fast ohne Bewuchs und heute blühen im Wasser und entlang des Biotops die verschiedensten Pflanzen. Die Teichro-

sen haben die ersten Blätter auf der Wasserfläche ausgebreitet und auch die Kanonenputzer gedeihen prächtig. Sogar Frösche und Lybelln haben sich bereits eingefunden und fühlen sich hier offensichtlich wohl. Wie zur Belohnung für unsern Einsatz öffnete am Tag unseres Weiherfestes die erste gelbe Teichrose ihre zauberhafte Blütenpracht. Gemeindepräsident DR. JAKOB MEIER dankte der Arbeitsgruppe für ihren grossen Einsatz mit den Worten «Dieses Kleinod zu gestalten und zu pflegen, dazu braucht es den Einsatz von Leuten, die mit Liebe arbeiten. Eine solche Arbeit kann man nicht kaufen».

Der Schreibende selbst war während einigen Jahren Leiter dieser wirklich einmaligen Arbeitsgruppe. Einmalig wohl deshalb, weil für die auch weiterhin anfallenden Unterhaltsarbeiten am Weiher jeweils ein Aufruf genügte und, mit wenigen Ausnahmen, waren immer alle zur Stelle, um wieder tüchtig zuzupacken. Einmalig war aber auch, dass die Naturfreunde aus Unterengstringen eigentlich nie vom «Sparrenbergweiher» sprachen. Für die meisten von ihnen war es immer nur «Euse Weiher».

An dieser Stelle möchte ich nochmals allen Helfern der Arbeitsgruppe für ihren tollen Einsatz danken. Nach neun Jahren Weiherchef konnte ich mein Amt an Herrn EDWIN LIFART übergeben. Ich wünsche ihm und unserem Weiher auch weiterhin gutes Gedeihen und seinen Besuchern viel Freude beim Erleben dieser Naturidylle.»



Der Weiher unmittelbar nach der Sanierung (Foto FRITZ SEILER)



Stimmungsbild am Weiher (1982) (Foto FRITZ SEILER)

Die Moosquelle, ein ganz besonderes Wasser !

Der Sparrenbergweiher wird unter anderem von einer Quelle gespeist, die ursprünglich zirka 100m nordwestlich des Weihers dem Boden entsprang und einfach aber zweckmässig gefasst war. Da der Weiher langfristig undicht war hat man quasi als Kompensation die vorgenannte Quelle mehrmals besser zu fassen versucht. Sie soll früher angeblich viel mehr Wasser gebracht haben und die Umgebung ist mit der Zeit richtig versumpft. Die nie ganz konsequent und fachmännisch durchgeführten Fassungsversuche verschlechterten sogar die Quelleleistung, nicht aber die sprichwörtliche Qualität und die immer gleichbleibende Temperatur des Wassers. Da die Quelle auf einem tieferen Niveau als die Hauptquellen des

Sparrenbergs entspringt, könnte das Wasser der Moosquelle aus einer anderen geologischen Zone des Gubrist stammen und so eine etwas andere Zusammensetzung aufweisen. Auf alle Fälle haben die sinnesphysiologischen Vergleiche in den 1970er Jahren erstaunliche Unterschiede zum andern Quellwasser des Gubrist und zum Grundwasser ergeben.

HEINRICH EDUARD LANDOLT hat Zeit seines Lebens – und dies als grosser Weinspezialist und Weingeniesser – zu jeder Mittags- und Abendmahlzeit einen Krug frisch geschöpften Quellwassers von der Moosquelle auf dem Tisch gehabt und auch genüsslich getrunken. Dies soll seine Gichtschmerzen gelindert haben !

Vielleicht erinnert man sich später wieder einmal daran !

Alle Photographien ohne Herkunftsangabe stammen entweder aus Familienarchiven der Familie LANDOLT oder wurden von DR. J. MEIER erstellt.